H. eccl.
1229 nc.
Wiggers, Jul.

Die kirchliche Bewegung in Deutschland.

In einer Reihe von öffentlich gehaltenen Vorträgen dargestellt

von

Dr. Julius Wiggers.

Rostock,
Verlag von G. B. Leopold.
1848.

50.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Ohne strengwissenschaftliche Haltung und gelehrte Beweisführung wollen die folgenden Blätter ein Bild der heutigen kirchlichen Bewegung in Deutschland den allgemeinen Grundzügen nach entwerfen. Es sind mündliche Vorträge, welche ich im vorigen Winter, wöchentlich eine Stunde, vor einem Kreise von größtentheils den nichttheologischen Facultäten angehörigen Studenten hielt und zum Theil jedesmal gleich nach der Stunde niederschrieb, schon in der Aussicht und auf den Fall, daß mir dieselben nicht unwerth erscheinen würden, von dem engeren hörenden Publikum an ein weiteres lesendes zu gelangen. Nach dem Schlusse der Vorträge glaubte ich in Folge wiederholter Erwägung den anfangs nur unbestimmt vorschwebenden Entschluß der Veröffentlichung zur Ausführung bringen zu dürfen, und vollendete deshalb, nach einigen unabweislichen Unterbrechungen durch anderweitige Arbeiten, die Ausarbeitung des noch rückständigen Theiles auf Grund des zur Vorbereitung auf den mündlichen Vortrag gemachten kurzen schriftlichen Entwurfes. Ueberall habe ich eben nur das mündlich Vorgetragene, mit möglichster Treue nach Inhalt und Form, wiederzugeben versucht, wobei indessen doch der Unterschied zwischen jener erlaubten Ungebundenheit und bequem verweilenden Ausführlichkeit des mündlichen und der erforderlichen

runderen und gedrungeneren Gestaltung des schriftlichen Gedankenausdruckes nicht außer Acht zu lassen war. Aus der Rücksicht auf die überwiegend nicht theologische Zuhörerschaft, die dann in demselben Maße auch auf die Leserschaft übertragen werden mußte, wird es sich erklären und wie ich hoffe auch rechtfertigen, daß ich mit der Darlegung der Eigenthümlichkeit der beiden Abendländischen Kirchengemeinschaften, als der allgemeinen Grundlage, auf welcher die kirchliche Bewegung der Gegenwart sich erhebt, länger mich beschäftiget habe, als dies mit einer harmonischen Construction verträglich erscheinen möchte und unter Voraussetzung eines blos theologischen Publicums erforderlich oder nur zulässig gewesen wäre.

Auch in der anspruchslosen und leichten Form, in welcher diese Blätter ausgehen, werden sie vielleicht mit Gottes Hülfe der Fähigkeit nicht ermangeln, manchem Getreuen der Kirche eine klarere Einsicht in das Wesen derselben zu gewähren, manchen anderen, dem der tobende Kampf der Parteien für ein Zeichen der nahenden Auflösung und für eine Berechtigung zur Verzweiflung an der Kirche gilt, auf ihr unter allem Wechsel der Erscheinung unwandelbares und unvergängliches Dasein hinzuweisen.

Rostock, den 24. Junius 1847.

Julius Wiggers.

Inhalt.

Seite

Erste Vorlesung.

Einleitung. 1

Zweite Vorlesung.

Die Einheit und die Mannichfaltigkeit der Kirche. 10

Dritte Vorlesung.

Die nationale Grundlage der beiden Abendländischen Kirchen. 21

Vierte Vorlesung.

Der Katholicismus. 29

Fünfte Vorlesung.

Der Protestantismus. 42

Sechste Vorlesung.

Die Kirche im Verhältniß zum Staat, zur Kunst und zur Wissenschaft. 53

Siebente Vorlesnug.

Der Katholicismus und der Protestantismus in Deutschland. . 63

Achte Vorlesung.

Die ultramontane und die lieberale Partei in der Römisch-Deutschen Kirche. 70

Neunte Vorlesung.

Die Entstehung des Deutsch-Katholicismus. 83

Zehnte Vorlesung.

Innere Gegensätze und Charakter des Deutsch-Katholicismus. 95

Seite

Elfte Vorlesung.

Die Parteien und Richtungen der Deutsch-protestantischen Kirche. 109

Zwölfte Vorlesung.

Die Lieberalen und Radicalen. 117

Dreizehnte Vorlesung.

Die Stabilen. 128

Vierzehnte Vorlesung.

Die Conservativen. 139

Erste Vorlesung.

Einleitung.

Meine Herren! Der Gegenstand, welcher in dieser Stunde uns beschäftigen wird, ist die gegenwärtige kirchliche Bewegung in Deutschland, von welcher ich Ihnen, so weit ich es vermag, ein wahres und treues Bild zu entwerfen versuchen werde. Zur Ankündigung dieser Vorträge fühlte ich durch die Zeit selbst mich bestimmt, welche nicht blos politisch, sondern auch kirchlich tief erregt und in Unruhe gerathen ist und dadurch in einem scharfen Contrast zu der ihr vorangegangenen steht. Die letztere, mit dem äußeren Feinde beschäftigt, fand nicht die Ruhe und Muße, um den inneren, geistigen Angelegenheiten ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Sorge um die kirchlichen Dinge blieb den Geistlichen und Theologen überlassen, welche vielfach in weltliche Interessen versunken oder im Dienste einer todten Gelehrsamkeit ihre Kraft verzehrend, das Leben der Kirche vor dem Schlummer nicht zu bewahren vermochten, in welchen es mehr und mehr versank. Aber in dem mehr als dreißigjährigen Frieden, welcher für Deutschland auf jene Zeit der kriegerischen Unruhe und äußeren Noth gefolgt ist, hat sich dies wesentlich geändert. Der Sinn und das

Streben der Nation hat sich wieder, in immer wachsendem Maße, dem Inneren zugewendet. Neben dem allgemeinen und lebendigen Antheil an der Gestaltung der politischen Verhältnisse ist auch auf dem kirchlichen Gebiete ein reiches und mannichfaltiges Leben und Streben erwacht. Die einzelnen Kirchengemeinschaften haben angefangen, sich wieder ihrer Eigenthümlichkeit bewußt zu werden, und ihre Grenzen schärfer zu bezeichnen und zu befestigen, und die confessionellen Kämpfe sind dadurch nach langer Ruhe von Neuem hervorgerufen. Auch im Inneren der einzelnen Gemeinschaften sind heftige Bewegungen ausgebrochen und ein Zustand der Gährung, des Ringens, Suchens und Strebens hat alle Theile der Kirche in Deutschland ergriffen, welcher eine ganz neue Gestaltung der Zukunft in seinem Schooße zu bergen scheint, und vielfach an die Zeiten der großen weltgeschichtlichen und kirchengeschichtlichen Epoche der Reformation im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erinnert. Es will auch zu unserer Zeit wie damals, ein Neues werden, welches zu finden und herbeizuführen alle Geister in Bewegung sind. Selbst diejenigen, welche keinesweges gemeint sind, die alten überkommenen kirchlichen Schätze Preis zu geben und an die Stelle des alten Hauses ein völlig neues zu setzen, nehmen doch meistens an dem Streben nach Umgestaltung des Bestehenden einen sehr thätigen Antheil. Man sieht sie mit der Ausarbeitung von neuen Agenden, Liturgien, Katechismen und Gesangbüchern, mit Entwürfen zu neuen kirchlichen Ordnungen und Verfassungen, ja auch mit Abfassung neuer kirchlicher Lehrnormen beschäftigt. Alles kündigt an, daß die Reformation der Kirche Deutschlands im Begriffe stehe, einen zweiten großen Schritt auf der schon vor dreihundert Jahren betretenen Bahn zu thun. Die Aehnlichkeit unserer

Zeit mit jener zu vervollständigen dient der Umstand, daß der jetzigen geistigen Bewegung ebenfalls ein neues materielles Hülfsmittel zur Seite geht, ein mächtiges Werkzeug ihrer Verstärkung und Fortpflanzung. Die Erfindung der Buchdruckerkunst ging der Reformation voran und diente ihr als ein bedeutendes materielles Förderungsmittel. Auch jetzt ist die Mitwirkung dieser Erfindung in der sehr vervollkommneten Gestalt, welche sie seitdem erlangt hat, als eine nicht geringe in Anschlag zu bringen; aber sie hat in der Erfindung der Dampfwagen und Eisenbahnen und in dem vorzüglich mit deren Hülfe sehr erleichterten und beschleunigten Verkehr noch eine neue nicht minder starke Bundesgenossin erhalten, welche auch den geistigen Verkehr um ein Unberechenbares fördert und alle Ideen in einen nicht blos rascheren, sondern auch, bei der Gewalt des mündlichen Wortes und des persönlichen Eindruckes, viel wirksameren Umlauf bringt, als dies auf blos literarischem Wege möglich ist. Auch im Jahrhundert der Reformation gab es, zumal unter den Gelehrten, eine große Beweglichkeit und Wanderlust. Aber diese Beweglichkeit ist an Umfang und Schnelligkeit nichts gegen die heutige, wo fast die halbe Welt auf Reisen ist, um die andere Hälfte zu besuchen, und wo zu großen Versammlungen mit nicht geringerer Leichtigkeit als Geschwindigkeit aus allen Richtungen Schaaren von Theilnehmern herbeiströmen. Begünstigt von diesen äußerlichen Mitteln hat sich die Bewegung in immer weiteren Wellenschlägen verbreitet und unter den öffentlichen Angelegenheiten, welche die Zeitgenossen beschäftigen, stehen die kirchlichen mit in vorderster Reihe. Die Namen von Ronge und Czerski, von Wislicenus, Uhlig und Rupp, von Strauß und Bruno Bauer, so wie die ihrer Gegner sind in aller Munde, rufen

überall entgegenstehende Parteien und heftige Streitigkeiten hervor, und bilden nebst den kirchlichen Fragen, die sich an diese Namen reihen, so sehr ein Hauptthema selbst für die vorher über diese Dinge so kargen und schweigsamen politischen Zeitungen, daß Jemand, hierüber mürrischen Sinnes, nicht mit Unrecht dieselben halbe Kirchenzeitungen nennen durfte.

In einer geistig auch auf dem kirchlichen Gebiete so bewegten Zeit, wie die gegenwärtige ist, muß es jedem doppelt wünschenswerth, ja als eine unabweisliche Forderung erscheinen, dieser Bewegung gegenüber eine feste Stellung einzunehmen. Schon in solchen Zeiten, wo es weniger stürmisch zugeht, als gegenwärtig, wird derjenige, welcher überhaupt geistigen Interessen zugewandt ist, über sein Verhältniß zur Kirche ein auf Kenntniß ihres Wesens und dermaligen Zustandes beruhendes Urtheil sich zu bilden bemüht sein. Wir alle sind der Kirche Glieder und finden uns als solche aufgefordert, uns dessen, was dies sagen will, recht klar bewußt zu werden. In Zeiten aber, wie die unsrigen sind, nimmt das, was sonst bloße Forderung ist, den Charakter einer Herausforderung an. Die kirchlichen Fragen lassen uns nicht los, sie versperren uns förmlich den Weg und verlangen Antwort und Lösung, ehe wir vorwärts gehen. Täglich kommen wir in den Fall, über kirchliche Erscheinungen in Worten oder Handlungen ein Urtheil abzugeben. Und nicht blos um unser selbst willen sehen wir uns genöthigt, dem Leben der Kirche unser ernstes Nachdenken zuzuwenden, sondern auch der Umgebung willen, innerhalb welcher wir stehen und auf deren Gestaltung wir einwirken, sei es durch persönliche Verhältnisse oder zugleich durch amtliche Stellung. Auch dürfen wir uns der Täuschung nicht hingeben, als ob wir hier in unserem

kleinen und von der Bewegung der Zeit nicht so wie andere ergriffenen Lande weniger Ursache hätten, uns mit den kirchlichen Fragen der Zeit zu befassen. Es ist wahr: Mecklenburg ist niemals der Hauptschauplatz und Mittelpunkt der kirchlichen Bewegung in Deutschland gewesen und ist es auch jetzt nicht. Es beruhet dies auf den eigenthümlichen Verhältnissen des Landes und dem mehr receptiven als productiven Charakter seiner Bewohner. Besonders ist es zur thätigen Theilnahme an den confessionellen Kämpfen, bei der fast ausschließlichen Herrschaft der Lutherischen Kirche, weniger als andere Theile der Deutschen protestantischen Kirche veranlaßt. Dessenungeachtet würde man sehr irren, wenn man glaubte, daß es bei der kirchlichen Bewegung der Zeit nur die Rolle eines ruhigen Zuschauers spiele. Es ist dies niemals so gewesen und auch jetzt nicht so. Vielmehr haben alle Richtungen und Bewegungen des kirchlichen und theologischen Lebens, welche über die Deutsche protestantische Kirche von ihrem Ursprunge an dahingegangen sind, auch in unserer Landeskirche eine treue und thätige Begleiterin gefunden, und auch jetzt brauche ich wohl nicht erst darauf hinzuweisen, daß unter uns dieselben kirchlichen Gegensätze hervorgetreten sind wie im übrigen Deutschen Vaterlande. Selbst von der Deutsch-Katholischen Secession haben wir, ungeachtet der geringen Anzahl Römisch-Katholischer in Mecklenburg, eine kleine Probe aufzuweisen, die freilich, soviel mir bekannt, der Hauptsache nach nicht der Römischen Kirche entsprungen ist. Aber auch selbst wenn Mecklenburg der kirchlichen Bewegung der Zeit bis dahin noch ferner stände, als dies in der That der Fall ist, würde doch schon die innige Verbindung, in welcher wir, kirchlich wie politisch, mit dem übrigen Deutschland stehen, ein hinlänglicher Bestimmungs-

grund für uns sein müssen, den Vorgängen außerhalb unserer Grenzen unsere Aufmerksamkeit zu widmen. Wie das, was in Dänemark gegen die Deutschen Herzogthümer gesponnen wird und der mannhafte Widerstand, welchen diese den feindseligen Bestrebungen der Dänen entgegensetzen, mit Recht das allgemeinste und lebendigste Mitgefühl in Deutschland gefunden hat, so verdient auch, was Erfreuliches oder Bedrohliches in irgend einem Theile des Deutschen Vaterlandes auf kirchlichem Gebiete sich ereignet, eben jener Verbindung wegen, in welcher alle Glieder Eines Leibes mit einander stehen, unsere fortwährende theilnehmende Begleitung. Endlich ist noch darauf hinzuweisen, wie es allen Anschein hat, als wenn für die geistigen Kämpfe, in welche wir hineingezogen sind, keinesweges ein baldiges Ende zu gewärtigen ist. Ohne Zweifel birgt die Zukunft noch gewaltigere Stürme in ihrem Schooße, gegen welche uns bei Zeiten geistig zu rüsten und zu waffnen unsere Pflicht ist.

Es sollen also diese Vorträge dazu dienen, eine richtige Anschauung von den gegenwärtigen Kämpfen der Kirche in Deutschland zu gewähren, und dadurch zu einem sicheren Urtheil über die einzelnen kirchlichen Erscheinungen und zur Gewinnung eines festen Standpunktes der Bewegung der Zeit gegenüber, so weit sie es vermögen werden, die nöthige Anweisung geben. Es fragt sich nun aber, wie darin, daß wir die gegenwärtigen Kämpfe der Kirche überblicken, schon eine Anleitung zu einem Urtheil über dieselben und über die einzelnen auf dem kirchlichen Gebiete hervortretenden Richtungen enthalten sein können. Freilich würde diese Möglichkeit sich nicht zeigen, wenn ich meine Aufgabe so auffassen wollte, als handle es sich hier um die Mittheilung blos einzelner Thatsachen aus dem kirch-

lichen Bereiche, etwa um Beantwortung der Frage, wie-
viel Millionen Katholiken sich mit wieviel Millionen Pro-
testanten auf Deutschem Boden zu vertragen haben, oder
in welchen Ländern und Städten Deutsch-Katholische Ge-
meinden bestehen. Ich würde aber meine Aufgabe nicht
wenig mißverstehen, wenn ich derselben durch Mittheilung
von solchen einzelnen statistischen Materialien genügen zu
können hoffte, welche höchstens als untergeordnete Mo-
mente bei der Lösung derselben in Betracht kommen können.
Die Aufgabe ist eine höhere. Es soll die Kirche der Ge-
genwart als ein organisches Ganze überschauet und ihre
einzelnen Lebensregungen in dem Verhältnisse aufgefaßt und
begriffen werden, welches sie zu dem Ganzen einnehmen.
Ein jedes Ding will in seinem geschichtlichen Zusammen-
hange erkannt, in seiner Zeit und an seinen Ort gestellt
sein, damit es im rechten Lichte erscheine. Eben darin aber,
daß wir Alles in seinem organischen Zusammenhange, als
Theil und Glied des zugehörigen geschichtlichen Ganzen
erkennen, liegt dann auch schon die rechte Würdigung und
Beurtheilung eingeschlossen. Ja, es giebt überhaupt gar
keinen anderen Weg, zu einem Urtheile über irgend eine
geschichtliche Erscheinung zu gelangen, als eben den, daß
man sie in ihrem Verhältniß zu ihrer Umgebung, der
gleichzeitigen und der vergangenen, zu erfassen sucht. Je-
der andere Maßstab ist ein willkürlicher; nur aus der Ge-
schichte selbst können wir das rechte Maß und Gewicht
für unser Urtheil über geschichtliche Erscheinungen entlehnen.
Wie eine Staatswissenschaft, welche nicht auf die gegebenen
Verhältnisse und Zustände Rücksicht nehmen, sondern sich
den Staat, seine Bedürfnisse und die Wege, sie zu befrie-
digen, auf rein idealistischem Wege construiren wollte, ein
Unding sein würde, so darf auch die Kirchenwissenschaft

nicht von dem Gegebenen, Wirklichen und Thatsächlichen abgehen und sich in die Irrgänge der reinen Idee verlieren. Die Geschichte ist die bisherige Verwirklichung der Idee und wir können die letztere nur aus dieser ihrer bisherigen geschichtlichen Verwirklichung kennen lernen.

Der angekündigten Absicht gemäß soll unsere Betrachtung der kirchlichen Gegenwart nicht den Zustand der gesammten Kirche umfassen, sondern sich auf die Grenzen Deutschlands beschränken. Es kann dieser Theil der Kirche, bei der nationalen und politischen Einheit und Zusammengehörigkeit, welche immer in gewissem Sinne auch die kirchliche nach sich zieht, als ein für sich bestehendes Ganze dem Gesammtorganismus der Kirche entnommen und einer abgesonderten Betrachtung unterzogen werden, welche dadurch, daß sie uns mit unserer nächsten kirchlichen Umgebung, dem Felde unseres eigenen kirchlichen Lebens und Handelns, bekannt macht, schon dem Zwecke entspricht, um dessentwillen wir dieselbe anstellen. Jedoch kann die Absicht nicht dahin gehen, das kirchliche Deutschland ohne irgend eine Berücksichtigung des kirchlichen Auslandes zum Gegenstande der Darstellung zu machen. Vielmehr fordert der innige Zusammenhang, welcher zwischen der Kirche, wie sie in Deutschland da ist, und den außerdeutschen kirchlichen Gemeinschaften Statt findet, daß wir unseren Blick über die Deutschen Grenzen hinaus richten und den gegenwärtigen Zustand der gesammten Kirche gleichsam zum Hintergrunde machen für das Gemälde des Deutschen Kirchenwesens in seinen gegenwärtigen Bewegungen und Kämpfen. Ferner müssen wir auch nach einer anderen Seite hin unseren Blick über unseren eigentlichen Gegenstand hinaus erweitern. In der Geschichte hängt alles wie eine Kette an einander, das Gewordene wird nur aus seinem Werden,

die Gegenwart aus der Vergangenheit recht verständlich und begreiflich, und eben deshalb ist es für unseren Zweck unerläßlich, auch in die Vergangenheit zurückzugreifen und uns das Wesen der Kirche, wie es sich gegenwärtig darlegt, aus ihrer früheren geschichtlichen Entwickelung zu gründlicherem Verständniß zu bringen.

Die Eintheilung, welcher wir bei unserer Betrachtung des gegenwärtigen kirchlichen Zustandes in Deutschland zu folgen haben, gibt der Gegenstand selbst mit Leichtigkeit an die Hand. Indem wir von der Wahrnehmung ausgehen, daß die Deutsche Nation durch den Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus in zwei fast gleiche Hälften gespalten wird, kommt es vor Allem darauf an, daß wir diesen Gegensatz zuerst im Allgemeinen, dann in seiner eigenthümlichen Deutschen Gestaltung uns zur Anschauung bringen. So vorbereitet werden wir dann den jetzigen Zustand einer jeden dieser beiden Seiten des Gegensatzes, des Deutschen Katholicismus und des Deutschen Protestantismus, in abgesonderter Darstellung an uns vorübergehen lassen.

Zweite Vorlesung.

Die Einheit und die Mannichfaltigkeit der Kirche.

Das Nächste, was unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist demnach der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus. Ehe wir an die Betrachtung der einzelnen Lebenserscheinungen in jedem dieser beiden Gebiete gehen können, muß uns daran gelegen sein, mit den Gebieten selbst, innerhalb welcher das kirchliche Leben sich regt, möglichst genau bekannt zu werden. Es gab eine Zeit, wo der Gegensatz zwischen der Römisch-Katholischen und der protestantischen Kirche sich viel schroffer darstellte, als dies heutzutage der Fall ist. Es war dies die Zeit der Jugend unserer protestantischen Kirche, wo in der frischen Freude über das eigene Dasein die Anerkennung des Fremden und Abweichenden keinen Raum fand und wo selbst die verschiedenen Zweige, in welche die protestantische Kirche zerfiel, von einander nicht wissen wollten, sondern mit bitterem Haß einander befehdeten und verfolgten. Wir brauchen nur in unsere eigene Landeskirchengeschichte zurückzugehen, um uns eine Vorstellung von der Strenge zu machen, mit welcher das Lutherthum sich gegen jede, auch die äußerlichste Gemeinschaft mit den Reformirten absperrte. Auf Betrieb

der Lutherischen Geistlichkeit wurden die flüchtigen Engländer, welche um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Rostock erschienen, sofort ausgetrieben, und als sie darauf in Wismar eine Freistättte suchten, auch von hier mitten im strengsten Winter verjagt und allem Elende unbarmherzig Preis gegeben. Die Pest konnte nicht sorgfältiger gemieden werden als damals bei uns die mit dem Namen der Sakramentirer gebrandmarkten Anhänger des Reformirten Bekenntnisses. Um eben diese Zeit war natürlich auch die Spannung zwischen der protestantischen und der Römischen Kirche sehr groß. Es lag eine Kluft zwischen beiden, welche keine Anerkennung des Gemeinsamen aufkommen ließ. Der Papst galt für den Antichrist, für einen teuflischen Widersacher des Evangeliums. Unsere Zeit aber ist, auf dem Grunde einer reiferen Erfahrung und einer durch diese bedingten tieferen und wahreren historischen Erkenntniß und Bildung, milder und gerechter geworden. Von protestantischer Seite wenigstens hat jene übertriebene Verehrung des Eigenen aufgehört, welche nur bei völliger Mißachtung des Fremden sich des errungenen Besitzes zu erfreuen vermochte. Freilich zu der Römisch-Katholischen Kirche dürfen wir da, wo sie ihr Princip in voller Strenge bewahrt hat, auch noch jetzt uns eines Gleichen nicht versehen, weil sie als die unvollkommenere die Fähigkeit nicht besitzt, die höhere zu fassen und zu begreifen. Es ist, als hörte man in ihrer Mitte noch fortwährend den Ausspruch des alten Kirchenlehrers Irenäus ertönen, angewendet auf das Verhältniß der Römischen Kirche zu den übrigen kirchlichen Gemeinschaften: haec (ecclesia) est vitae introitus; omnes autem reliqui fures sunt et latrones. Der Protestant aber läßt sich dadurch nicht irre machen in seinem Urtheil. Er erkennt auch in der Römischen Kirche noch das Bild Christi, wenn

auch ein in seinen göttlichen Zügen vielfach entstelltes, die Aehnlichkeit nur noch unvollkommen bewahrendes.

Bei der Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses von Katholicismus und Protestantismus ist vor Allem festzuhalten, daß beide nicht in absolutem, sondern in relativem Gegensatze zu einander stehen. Wir haben uns zu vergegenwärtigen, daß die Kirche demselben Gesetze der Entwickelung unterworfen ist, welchem alles geistige Dasein in der Geschichte gehorcht. Zwar ist die Kirche ihrem Wesen nach immer Eine und Dieselbe, aber weil sie nicht eine fertige, sondern eine beständig werdende, wachsende, fortschreitende ist, so legt sich dieses ihr überall gleiches Wesen in einer Mannichfaltigkeit von Entwickelungsformen dar. Indem diese Entwickelungsformen nicht blos nach einander in der Geschichte hervortreten, sondern sich auch neben einander erhalten und entfalten, entstehen in der Einen Kirche verschiedene Kreise, Abtheilungen oder Gemeinschaften, welche dann auch selbst wieder den Namen von Kirchen führen, wie man denn von einer Griechischen, einer Römischen, einer prostantischen, und in der letzteren wieder von einer Lutherischen und einer Reformirten Kirche redet.

Diesen beiden Seiten der Kirche, daß sie ihrem Wesen nach Eine ist, aber in einer Mannichfaltigkeit von Daseinsformen in die Erscheinung tritt, haben wir noch ein etwas weiteres Nachdenken zu widmen.

Die Kirche ist ihrem Wesen nach von ihrer ersten Entstehung her immer Eine und Dieselbe geblieben und überhaupt einer wesentlichen Vervollkommnung weder fähig noch bedürftig. Denn sie ist die Gemeinde derjenigen, welche als Theilnehmer an der durch Christus vollbrachten Erlösung der Welt von der Macht der Sünde frei geworden

und mit Gott geeinigt sind, die Gemeinde der aus der Herrschaft der Sünde Herausberufenen (ἐκκλησία, ecclesia) und zu einem gerechten, heiligen und seligen Leben Erhobenen. In ihr ist daher erfüllt und verwirklicht, was in allen anderen Religionsgemeinschaften zwar gesucht, aber nirgends vollständig erreicht wird. Sie ist aber nicht blos unter allen bestehenden Religionsgemeinschaften die höchste, sondern die höchste, welche überhaupt denkbar ist. Denn in ihr ist die Erlösung von der Sünde und die Einheit mit Gott da, nicht als etwas nur Gesuchtes und Erstrebtes, sondern als etwas Erreichtes, Verwirklichtes. Darüber hinaus liegt nichts. Eben darum ist sie die vollkommene oder absolute Religionsgemeinschaft. Als diese vollkommene Gemeinschaft ist sie in der Mitte der wechselvollen geistigen Bewegung in der Geschichte das allein Dauerhafte, Feste und Unvergängliche, der Kern und die Seele der ganzen Weltgeschichte. Völker kommen und gehen, Reiche entstehen und schwinden, aber das in der Kirche sich darstellende Himmelreich bleibt inmitten alles Wechsels und Wandels. Seines Königreiches wird kein Ende sein.

Diese in ihrem Wesen von Anfang an bis auf die heutige Zeit einige, unveränderliche und vollkommene Kirche ist aber wie alles geistige Dasein und Leben dem Gesetze des zeitlichen Werdens und der geschichtlichen Entwickelung unterworfen, und sie ist daher weder unvorbereitet noch in fertiger Gestalt in die Welt eingetreten.

Ihre Vorbereitung hat sie in Allem, was vor ihr und außer ihr da ist, in der ganzen Geschichte, sofern dieselbe nicht schon unter bewußter Herrschaft des von Christus ausgegangenen Lebens steht. So gibt es, theils im Judenthum, theils im Heidenthum ein außerhalb der Kirche

stehendes, dennoch aber von ihm beherrschtes Reich, eine Kirche in Hoffnung. Die Bewegung der ganzen Weltgeschichte treibt auf Christus hin, bei dem Volke Israels durch die dem gefühlten Erlösungsbedürfniß entsprechenden prophetischen Ankündigungen des kommenden Heiles und durch die der Weissagung der Propheten zur Seite gehende typische Weissagung, welche in der Geschichte des Volkes selbst verborgen liegt; bei den Heiden in der Form unbewußter Ahnung, stiller, schmerzlicher Sehnsucht nach der Theilnahme an der Erlösung, welche auch ihnen bereitet ist. Christus steht daher als der Mittelpunkt da, um welchen die ganze Geschichte sich bewegt, als der geistige Beherrscher aller Zeiten und Völker, auch derjenigen, welche seinen Namen nicht gehört haben. Erst mit der Predigt vom Heil in Christus und mit dem Bekenntnisse zu ihm treten alle Nationen wahrhaft in das geschichtliche Leben ein, indem für sie erst damit die Voraussetzung gegeben ist, ohne welche sie zu der höchsten Entfaltung ihres eigenthümlichen Wesens nicht gelangen können. Nur durch ihn gewinnt daher die Geschichte ihren Zusammenhang und ihr Verständniß, während sie, ihn hinwegdacht, uns als ein wildes Chaos wechselnder Begebenheiten ohne Zweck und Ziel erscheinen müßte.

Es steht demnach die Kirche inmitten einer rings sie umgebenden vorbereitenden geschichtlichen Entwickelung als die Erfüllung der Weissagung, als die Gewährung der Verheißung, als die Befriedigung des sehnsüchtigen Verlangens nach Erlösung da. Aber so wenig sie unvorbereitet in die Welt eingetreten ist, so wenig stellt sie sich in fertiger Gestalt hin.

Fertig war sie schon deshalb nicht, als sie auftrat, weil sie nur sehr wenige Menschen umfaßte, während sie

doch als die vollkommene Gemeinschaft die Bestimmung an sich trägt, zugleich die allgemeine zu sein. Auch noch jetzt hat sie dieses Ziel lange nicht erreicht.

Jedoch auch selbst auf dem Gebiete, welches sie wirklich besitzt, ist sie zu keiner Zeit und an keinem Orte zu einer vollendeten sichtbaren Darstellung ihres vollkommenen Wesens gediehen. Zwar eine völlige Vernichtung und Ausrottung der Sünde liegt nicht in ihrer Aufgabe und Fähigkeit. Es ist hier mit der Kirche wie mit dem einzelnen Menschen. In dem Einzelnen wird durch das neue Leben, welches er als Mitglied der Kirche hat, die Sünde wohl besiegt, aber nicht völlig fortgeschafft. Der Sieg des neuen Lebens ist nicht ein einmal für immer abgemachter, sondern ein fortdauernder, in jedem Momente sich wiederholender. Die Herrschaft, welche das vor dem christlichen Leben Ergriffene über die Sünde ausübt, ist die Frucht eines fortwährenden siegreichen Kampfes. Vollständige Heilige außer dem Einen Heiligen, welcher Christus ist, kennen wir Protestanten nicht; wir haben sie wohl in unseren Kalendern, aber nicht in unserem Glauben beibehalten. Sie sind ein Phantasiegebilde der Griechischen, besonders aber der Römischen Kirche, welche außer den Heiligen des Alten Testamentes eine lange Reihe von Neutestamentlichen Heiligen erschaffen hat, die sie noch von Zeit zu Zeit verlängert, von den Bethlehemitischen Kindern an, welche unter Herodes geschlachtet wurden, gleichsam die Anführer der heiligen Blutzeugen in der Kirche, bis auf die Gegenwart herunter. Was nun das neue Leben an dem Einzelnen zu vollbringen nicht im Stande ist, die völlige Aussonderung der Sünde, das vermag auch die Kirche nicht zu erreichen. Die Sünde kann auch in ihr nur die überwundene, nicht die vernichtete sein. Aber auch diese ihr

mögliche und ihre Aufgabe bildende Herrschaft hat sie ihrem vollen Umfange nach in der Wirklichkeit noch nicht erreicht, indem die in ihr waltende Macht des heiligen Geistes noch nie und nirgends alle ihre Glieder völlig erfaßt und durchdrungen hat, vielmehr viele ihr äußerlich angehören, welche ihre Mitgliedschaft durch Wandel und Lehre verleugnen. Selbst zu der Apostel Zeiten war dies so, welche daher mit Unrecht von Manchen als das Ideal kirchlicher Vollkommenheit gepriesen werden. Wir brauchen nur die Neutestamentlichen Briefe zu lesen, insbesondere die Briefe des Paulus an die Korinther, um wahrzunehmen, daß die heilige Kirche schon in ihrer ersten Jugendzeit durch große sittliche Flecken entstellt war. Dem unsittlichen Wandel geht durch die ganze Geschichte der Kirche hindurch ein Kampf des Irrthums mit der Wahrheit zur Seite. Die Irrlehre erhebt mitten in der Kirche ihren Widerspruch gegen die kirchliche Lehre von dem thatsächlich in Christus erschienenen Heile, indem sie theils die Macht des Heilandes, das Heil zu bringen, theils die Fähigkeit oder das Bedürfniß der Menschen, des durch ihn gebrachten Heiles theilhaftig zu werden, anzuerkennen sich weigert. So lange aber ein solcher Zustand in der Kirche noch fortdauert, kann man nicht sagen, daß die dem Wesen derselben entsprechende Gestalt bereits verwirklicht worden sei.

Jedoch auch abgesehen von dieser die reine Darstellung des Wesens der Kirche hemmenden, noch nicht hinlänglich überwundenen Macht der Sünde und des Irrthums, ist die Kirche, als eine dem Gesetze der geschichtlichen Entwickelung unterworfene Gemeinschaft, in Ansehung jener Darstellung ihres Wesens an eine Allmäligkeit gebunden, welcher gemäß sie ihrer vollendeten Gestalt nur stufenweise sich zu nähern vermag, gleichwie die Pflanze nur allmälig

aus dem Keime ersteht, in welchem sie bereits umschlossen vorhanden ist. Die Kirche wächst durch eine Stufenfolge von Entwickelungen hindurch, deren jede das Erzeugniß einer früheren und die Hinweisung auf eine folgende ist, ihrer vollendeten Gestalt entgegen. Sie hat zwar in jedem Momente ihrer Entwickelung die volle Wahrheit in sich, in der apostolischen Zeit wie im Mittelalter, im Mittelalter wie in der Gegenwart; aber diese Wahrheit erscheint stets in einer noch unvollendeten äußeren Gestalt, welche durch sich selbst zu weiterem Fortschritt, zu vollseitigerer und bestimmterer Entfaltung hintreibt. Jede dieser auf einander folgenden Daseinsformen hat eine Zeit des Wachsthums, der Blüthe und des Dahinsterbens, worauf sie dann einer neuen Entwickelungsreihe weicht. Diese erscheint dann als die höhere, vollkommenere Darstellung, neben welcher die frühere sich nicht als eine berechtigte ansehen darf. Widersetzt dieselbe sich dennoch dem geschichtlichen Fortschritt und will sie sich als eine ewige, dem Wesen der Kirche nicht blos für eine Zeit entsprechende festgehalten und behauptet wissen, so entsteht dadurch eine Kirchengemeinschaft, welche nicht blos hinter dem geforderten Fortschritt der Entwickelung zurückbleibt, sondern auch, indem sie die alte Form nicht aufgeben will, durch die Vergötterung dieser Form sich in Widerspruch mit der Wahrheit setzt, und dies um so mehr, je starrer und schroffer sie dem Alten anhängt.

Diese Stufenfolge der Entwickelung sehen wir in der Geschichte der Kirche durch verschiedene Völker vollzogen. Es wirkt auch in dieser Beziehung die Kirche an den Völkern im Großen, was sie im Kleinen an dem einzelnen Menschen wirkt. Sie vernichtet nicht an dem Einzelnen seine natürlichen Anlagen und Gaben und seinen eigen-

thümlichen Bildungskreis, sondern bringt ihn nur unter die Herrschaft eines neuen geistigen Impulses. Mit seiner ganzen natürlichen Eigenthümlichkeit geht er in das Reich der Heiligkeit und Wahrheit ein, dessen Wesen er in seiner besonderen Weise darstellt. So finden wir schon in der apostolischen Kirche an Johannes, an Jakobus und Petrus, an Paulus verschiedene Typen des Christenthums ausgeprägt, welche wie Weissagungen auf dasjenige bestehen, was an ganzen Völkern im weiteren Verlauf der Geschichte sich wiederholen sollte. Auch an Völkern wird ihre natürliche Eigenthümlichkeit, ihre Nationalität nicht zerstört, sondern von der Kirche in Dienst genommen und geheiligt. Indem nun so die Kirche in die Volkspersönlichkeit eingeht, hat dies die Wirkung, daß die letztere eine bestimmte Form der kirchlichen Entwickelung an sich darstellt. Das einzelne Volk hat den Beruf, eine bestimmte Stufe dieser Entwickelung zur Erscheinung zu bringen. Es erfüllt diesen Beruf, indem es diese Stufe in ihren Anfängen, in ihrer Blüthe und dann wieder in ihrem allmäligen Vergehen an sich darstellt. Auf die Blüthezeit folgt die Zeit des Absterbens. Der Geist schafft neue Formen des Daseins, deren Ausbildung dann einem anderen Volke zufällt, welches eben durch diesen Beruf an die Spitze der geschichtlichen Entwickelung tritt, während das Volk, welches ihm hierin vorangegangen ist, den Schauplatz der fortschreitenden Bewegung verläßt und hartnäckig festhaltend an der alten als an einer ewigen Form das christliche Leben nicht mehr als ein frisches, schaffendes in sich trägt. Das Zurückbleiben hinter dem von der Geschichte gebotenen lebendigen Fortschritt wird dann zur Verhärtung in einer einseitigen Richtung und zur Opposition gegen den Fortschritt. Eine solche Opposition machte das Jüdische

Volk gegen das Christenthum, als es zu dieser neuen Stufe weltgeschichtlicher Entwickelung, unachtsam auf die Stimme seiner gesammten früheren Geschichte, emporzusteigen verweigerte. Eine solche durch Ablehnung weiteren Fortschreitens erzeugte Opposition hat sich dann in der Geschichte der Kirche noch zweimal wiederholt. Wir finden in den drei großen Zeitaltern, in welche eben dadurch diese Geschichte zerfällt, immer ein anderes Volk an der Spitze der Bewegung und als Hauptträger der Entwickelung: zuerst das Griechische mit seinen Morgenländischen Seitenzweigen, welchem nachträglich der größte Theil der ohne Zweifel stammverwandten Slawischen Völkerschaften sich zugesellt hat; dann die Romanischen Völker, welche die Germanen in Unterricht und Zucht nahmen; endlich diese letzteren, welche das kirchliche Joch der ersteren abwarfen und damit die Laufbahn einer nationalen kirchlichen Entwickelung betraten. Mit dem beginnenden Mittelalter hatte die Kirche der Griechen das vorläufige Ziel ihrer inneren Entwickelung erreicht, mit dem Eintritt der Reformation die Römische, und seitdem ist das Panier des kirchlichen Fortschrittes unter den Germanischen Völkerschaften aufgepflanzt, welche, allem Anscheine nach, sich dieses Besitzes noch auf unabsehbar ferne Zeiten zu erfreuen haben sollen. Neben der Kirche der Germanen, der lebendigen und freien, stehen die Kirchen der beiden früheren Zeitalter und Völker gleichsam als Ruinen der Vergangenheit da, die Griechische und Morgenländische als Ruine der alten Zeit, die Römische als Ruine des Mittelalters, beide ein Bild gefallener Größe und herabgekommener Herrlichkeit und in den vergöttlichten Formen nur schwache Reste des Geistes bergend, der in ihnen nicht mehr die ihm angemessene und heimische Wohnung findet. So gewiß aber diese beiden kirchlichen Körperschaften als

geschichtlich veraltete dastehen, so gewiß hat die jetzige Führerin der kirchlichen Bewegung, die protestantische Kirche von der Auflehnung jener gegen den in ihr sich darstellenden Fortschritt nicht das Mindeste zu fürchten. Es können ihr wohl durch lockenden Schein einzelne Glieder entführt, es kann wohl hier oder dort durch äußerliche Gewalt ihr freies, göttliches Leben gestört werden, aber für ihr Dasein und Bestehen im Ganzen hat sie keine Ursache zu zagen, weil sie als die höhere und vollendetere Gestalt der Kirche auch die stärkere und mächtigere ist.

Die hierin sich darlegende Erfahrung von dem kirchengeschichtlichen Leben und Streben der Nationen, in welchem die kirchliche Entwickelung ihren Verlauf nimmt, würde eine sehr trübe und niederschlagende sein, wenn wir den auf die Blüthe folgenden Fall der Nation als das Werk einer außerhalb derselben liegenden Nothwendigkeit, als etwas Unverschuldetes und zugleich auch für alle Zukunft Unabänderliches anzusehen hätten. Aber keines von beiden ist der Fall. Es ist die eigene Schuld der Nation, wenn sie dem Rufe zum Fortschritt nicht Gehör gibt, und auf der einmal erreichten Stufe der Entwickelung beharrt, nicht Gottes Wille und Werk. Es ist ferner fortwährend die Möglichkeit vorhanden, daß sie aus dem Schlummer, in welchen sie zur Zeit gefallen ist, zu neuem Leben erwache und sich aufrichte.

Dritte Vorlesung.

Die nationale Grundlage der beiden Abendländischen Kirchen.

Was von dem Gange der kirchlichen Entwickelung im Ganzen gilt, das gilt in ganz entsprechender Weise von den einzelnen Theilen und Seiten des kirchlichen Lebens. Keine Seite des kirchlichen Lebens pflanzt sich unverändert fort von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk, sondern auch hier wiederholt sich im Einzelnen derselbe Entwickelungsproceß, an welchem die Völker nach einander rücksichtlich der Kirche im Ganzen Theil nehmen. Der Einfluß der Nationalität kommt hier von Neuem zum Vorschein. Die Lehre, der Cultus, die Verfassung der Kirche sind in einem beständigen Proceß der Ausbildung begriffen; eben so ihr Verhältniß zum Staat, zur Kunst, zur Wissenschaft. Auch hier ist wiederum ein Anfang, eine Blüthenzeit und ein Absterben wahrzunehmen, auf welches dann eine neue Jugendzeit folgt; auch hier der Stillstand, welcher zur Opposition gegen die neue höhere Entwikelungsstufe sich gestaltet. Diese verschiedenen Seiten stehen dann hinsichtlich ihrer fortschreitenden Entwickelung in der genauesten gegenseitigen Verbindung und Wechselwirkung, dergestalt, daß,

im Großen betrachtet, die Ausbildung der einen Seite immer der Ausbildung der andern entspricht, wenn auch im Kleinen hie und da die eine der anderen etwas voraneilt oder vorzugsweise der Gegenstand ist, um welchen die bildende Thätigkeit sich bewegt. Alle einzelnen Seiten des kirchlichen Lebens tragen das Merkmal einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Volkes an sich, und spiegeln jede in ihrer Weise das zu Grunde liegende eigentliche Princip. Daß an der Spitze der Römischen Kirchenverfassung der Papst steht und daß die Römische Kirche die Verwandlung der Substanz der Elemente im Abendmahle lehrt, ist beides nur eine entsprechende Aeußerung des in dieser Kirche waltenden Geistes, sowie die Reformirte Lehre von der Prädestination nichts ist als die nothwendige Folge des Princips, welches in der Sacramentslehre als Leugnung der leiblichen Gegenwart Christi erscheint. Man kann das Eine nicht hinwegnehmen aus dem System, ohne zugleich dadurch das ganze System zu zerstören.

Aus dem, was bereits über das Wesen der Kirche und die Allmäligkeit und Volksthümlichkeit ihrer zeitlichen Darstellung bemerkt worden ist, ergibt sich, daß in dem Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus der Gegensatz der Romanisch-mittelalterlichen und der Germanisch-neuen kirchlichen Welt sich darlegt, ein Gegensatz, der schon lange vorher, ehe er die Kraft hatte, in der protestantischen Kirche eine gesonderte Kirchengemeinschaft hervorzutreiben, im Stillen sich vorbereitete. Die Gegensätze lebten Jahrhunderte lang im Verborgenen fort. Schon längst hatte die Tiefe und Innerlichkeit des Deutschen Gemüthes sich gegen das fremde, Römische Kirchenwesen aufgelehnt, ehe diese Auflehnung zu offenem Bruche und vollständiger Abschüttelung des Römischen Joches gedieh. Wir können

diese werdende Opposition bis tief in das Germanische Mittelalter hinein verfolgen. Mitten aus der Blüthezeit derselben heraus, wie aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide, klingen uns die Töne entgegen, welche die Unlust an Rom verkündigen und die Weissagung einer künftigen nationalen Gestaltung der Kirche enthalten. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war diese Vorbereitungszeit vollendet. Die Germanischen Völker standen an der Schwelle einer offenen und allgemeinen Trennung von derjenigen Kirchengemeinschaft, in deren Formen sie ihr kirchliches Leben nicht länger darzustellen vermochten. Nur einer äußeren Veranlassung und eines Führers der neuen Bewegung bedurfte es. Der letztere trat in der Person von Luther hervor, dem großen und gewaltigen Helden der Deutschen Nation, dem Manne ohne Gleichen in unserer ganzen Geschichte, welcher auch ohne einen Platz in der Bayerschen Walhalla, im Gedächtniß der Nation nicht sterben wird. Ihm traten, wie in Deutschland selbst, so auch in den übrigen Germanischen Ländern Mitführer des begonnenen Werkes an die Seite. Aber nicht gemacht erst ward durch ihn und seine Genossen diese Bewegung; nur geweckt und ausgesprochen ward durch diese einzelnen Männer, was längst in den Herzen vieler Millionen geschlummert und nur des lösenden Wortes gewartet hatte, um öffentlich in die Welt hinauszutreten. Als Luther auf dem Reichstage zu Worms, wie ein Freigewordener, furchtlos und mannhaft sein evangelisches Bekenntniß vor Kaiser und Reich darlegte, da redete nicht blos dieser einzelne Mann, sondern es war die Stimme der Nation, welche in ihm ihren Verkündiger fand. Die Nation stand hinter ihm und sprach mit ihm aus seinem Munde das: „ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ Von Deutschland aus

verbreitete sich die Flamme rasch durch alle Germanischen Länder und Reiche. Ein neuer Tag brach an. Zwei kirchliche Welten schieden von einander, eine jugendliche, zukunftsvolle, welche die nun eingeschlagene Bahn durch eine Reihe neu und frisch emporkeimender Gestaltungen in Lehre, Cultus und Verfassung bezeichnete, und eine alternde, versteinernde, welche auf dem Concilium von Trient ihre alten Satzungen zu einem förmlichen System zusammenfassend sich der Reformation gegenüber zur Ruhe setzte. Die Römisch-Katholische Kirche, die reformatorische Opposition aus sich entlassend und gegen jeden weiteren Fortschritt sich absperrend, trat damit ebenfalls in ein neues Stadium ein. Sie hatte früher jene nur entlassenen Elemente in sich, als Gegengewicht und Hülfe gegen die sie bedrohenden Verirrungen von der Wahrheit, welchen sie nun als ausgeschiedenen kämpfend gegenübertrat. Ein weiteres Denkmal dieses Anfanges eines neuen Abschnittes in der Geschichte auch der Römischen Kirche ist die nicht lange vor dem Tridentinischen Concilium erfolgte Stiftung des Jesuitenordens, des getreuesten Verbündeten des contrareformatorischen Systems, welcher dessen Interessen eben so unermüdlich verficht als er genau den Geist derselben wiederspiegelt und auf seine Thätigkeit bestimmend einwirken läßt.

Wenn hier der Katholicismus als der Romanischen Volksthümlichkeit, der Protestantismus als der Germanischen entsprechend aufgefaßt worden ist, so scheint diese Auffassung, wenn gleich im Uebrigen durchaus berechtigt, doch gerade den in Deutschland vorliegenden Verhältnissen gegenüber sich nicht durchführen zu lassen. Die außerdeutschen Germanischen Völkerschaften sind allerdings, ihrer Hauptmasse nach, überall der protestantischen Kirche zuge-

fallen: die Dänen, Norweger, Schweden, Finnländer der Lutherischen Gestalt derselben, die Engländer und Schotten der Reformirten. Wohin diese Germanen vorgedrungen sind, dahin haben sie den Protestantismus mitgebracht, wie zum Beispiel in Irland die Grenze zwischen den ursprünglichen Bewohnern und den Germanischen Einwanderern und Bezwingern eben auch die Grenze zwischen den beiden kirchlichen Gebieten, dem Römisch-Katholischen und dem protestantischen, ist. Andererseits sind die Romanischen Völker, zugleich mit einigen anderen nichtgermanischen, bei der alten Römischen Kirchenform stehen geblieben. In Italien, Spanien und Portugal findet sich fast kein einziger Mann, welcher der protestantischen Kirche angehörte, mit Ausnahme einiger um die Gesandtschaften herum und von fremden Handelsleuten oder Künstlern gebildeter Gemeinden. Wo unter den Romanischen Nationen der Protestantismus mehr als ganz vereinzelten Eingang gefunden hat, wie in Frankreich und unter den Französischen Schweizern, da befinden sich theils seine Mitglieder doch immer nur in sehr entschiedener Minderzahl, theils steht die Trennung derselben von der Römischen Kirche anscheinend in Zusammenhang mit ihrer nationalen Abkunft. Das Germanische Element bildet in der Bevölkerung Galliens einen nicht unbedeutenden Bestandtheil. Eben so sind die Spuren der Römisch-Katholischen Kirche, welche sich unter den Germanischen Völkerschaften außerhalb der Deutschen Nation vorfinden, nicht minder unbedeutend und überdies ebenfalls meistens in nachweislichem Zusammenhange mit nationaler Abstammung und Eigenthümlichkeit. Nur in Deutschland mit Einschluß der engverwandten Holländer und Flamänder tritt uns die befremdende Erscheinung entgegen, daß durch den Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus mit-

ten hinein in die Nation eine Scheidewand gebaut worden ist, welche das ganze Volk in zwei fast gleiche Hälften theilt. Zwar ist das weltliche Regiment in Deutschland meistentheils in protestantischen Händen. Außer Oesterreich und Bayern, den weltlichen Hauptstützen des Katholicismus, sind es nur die beiden kleinen Hohenzollerschen Fürstenthümer und das noch kleinere Fürstenthum Liechtenstein, wo der Katholicismus als das Bekenntniß der Landesherrschaft erscheint. Denn das Sächsische Königshaus, einst der Polnischen Krone wegen dem Protestantismus entfremdet, übt eben wegen der dadurch herbeigeführten Trennung von dem kirchlichen Bekenntnisse des in weit überwiegender Mehrzahl protestantischen Volkes und der in Folge dessen getroffenen Einrichtungen nicht den geringsten Einfluß auf die Leitung der protestantischen Landeskirche aus. Dessenungeachtet aber bleibt die Thatsache stehen, daß nicht viel weniger als die Hälfte aller Deutschen zur Zeit noch der Römischen Kirche angehört, und fordert zur Erklärung auf. Es entsteht die Frage, ob durch diese Thatsache die Richtigkeit der gegebenen Auffassung von dem Gegensatze beider Kirchen, der Römisch-Katholischen und der protestantischen, als einem auf der verschiedenen Nationalität, der Romanischen und der Germanischen, beruhenden angefochten werde. Diese Frage aber ist auf das Entschiedenste zu verneinen. Die protestantische Kirche ist und bleibt die dem innersten Wesen der Deutschen Nation allein wahrhaft verwandte und entsprechende Gemeinschaft. Daß dennoch ein so großer Theil der Nation Römisch-Katholisch geblieben ist, kann nichts dagegen beweisen, da schon vor Zeiten in vielen Deutschen Ländern der Anschluß an die reformatorische Bewegung mit Gewalt oder List hintertrieben oder wieder rückgängig gemacht worden ist, und auch zum Theil noch gegenwärtig

in katholischen Ländern der Eingang und die Verbreitung protestantischen Bekenntnisses nach Möglichkeit erschwert oder völlig gehindert wird. Die Reformation hatte in ihrem ersten Siegeslauf ein bei weitem größeres Gebiet unter den Völkern Deutscher Zunge erobert, als ihr jetzt verblieben ist. An vielen Orten, welche jetzt die festesten Sitze des Katholicismus sind, namentlich in mehreren Rheinischen Städten, hatte die Reformation schon mächtige Keime getrieben, welche nur durch gewaltsame Vertreibung und Bedrohung ihrer Anhänger ausgerottet wurden. In Böhmen, in Mähren, im Erzherzogthum Oesterreich, in Steyermark war das protestantische Bekenntniß sogar schon zur allgemeinen Herrschaft gelangt und genoß lange Zeit einer ungestörten Entwickelung. Einer unserer Rostocker Theologen, David Chytraeus, ward von den Oesterreichischen und Steyermärkischen Ständen aufgefordert, auf Grundlage des protestantischen Bekenntnisses das dortige Kirchenwesen zu ordnen, und vollführte mit Genehmigung des Kaisers in persönlicher Anwesenheit diesen Auftrag. Aber mit Waffengewalt und äußerlichem Zwange ward nicht lange darauf in diesen Ländern der Protestantismus bis auf die Wurzel wieder ausgerissen. Man brachte die Protestanten auf das Schaffot oder über die Grenze, und die begreifliche Folge so radicaler Mittel war das Ende des Protestantismus. Hinter den Soldaten marschirten dann die Priester und Mönche wieder auf, um die Früchte ihrer Gewaltthaten zu ernten und zu bewahren. Auf diese Weise ward ein nicht geringer Theil der Bevölkerung Deutschlands von der Theilnahme an dem kirchlichen Fortschritt zurückgehalten oder wieder abgeschnitten, und, nachdem so derselbe im Schooße der Römischen Kirche wieder eingeschlummert war, vor neuen Anfechtungen durch fortgesetzte Wachsamkeit und

polizeiliche Maßregeln sichergestellt. Wo dessenungeachtet innerhalb des Römisch-Katholischen Gebietes der Protestantismus Wurzel zu fassen drohete, da hat man bisweilen und noch in neuester Zeit wiederum zu dem energischen Mittel der Austreibung seiner Anhänger gegriffen. Es ist erst ungefähr ein Jahrzehend verflossen, seit jene Tiroler, welche auf ihren Wanderungen durch das protestantische Deutschland mit der Bibel und dem evangelischen Bekenntniß vertraut und befreundet geworden von der Römisch-Katholischen Kirche sich lossagten, aber deshalb gezwungen wurden, ihren heimischen Heerd und ihre vaterländischen Thäler zu verlassen und in der Fremde sich neue Wohnsitze zu suchen, wo sie ihres Glaubens ungestört leben konnten. Durch solche Hemmungen und Hindernisse weltlicher Art in Verbindung mit den von Rom aus in Bewegung gesetzten sonstigen conservirenden Mitteln ist es gelungen, die Hälfte der Nation bis dahin von der Nachfolge im kirchlichen Fortschritt zurückzuhalten, dessen Bahn die andere Hälfte bereits vor drei Jahrhunderten eingeschlagen hat. Die Katholiken Deutscher Zunge sind daher als Zurückgebliebene und Verspätete zu betrachten, welche eben deshalb an dem geistigen Leben der Nation nur einen sehr untergeordneten Antheil nehmen. Der Protestantismus aber ist auch in Deutschland, seiner Wiege, als die normale Gestalt des Kirchenwesens anzusehen, wie er dies unter den übrigen Völkern Germanischen Stammes ist; der Katholicismus in den Ländern Deutscher Zunge dagegen nur als eine Anomalie, zu deren Beseitigung die Geschichte zwar schon mehrfache Ansätze gemacht hat, ohne indessen bis dahin über die Anfänge dazu hinausgekommen zu sein.

Vierte Vorlesung.

Der Katholicismus.

Hat es sich uns erwiesen, daß die Römisch-Katholische Kirche sich zu der potestantischen als die zum Stillstande gelangte Romanische Kirchenform des Mittelalters zu der in fortwährender Entwickelung begriffenen Germanischen Kirchenform der neueren Zeit verhält, so werden sich nun aus diesem allgemeinen Gegensatze die einzelnen charakteristischen Unterschiede beider Kirchen ableiten und verstehen lassen.

Die wahren Gedanken, welche der Römisch-Katholischen Kirchenform zu Grunde liegen und eben ihre Bildung veranlaßten, werden in der mit Rom verbundenen Kirche dadurch entstellt und verkehrt, daß nicht ihr ewiger Inhalt, sondern ihre zeitliche Darstellung als das Wesentliche angesehen wird. Indem hier auf der äußeren und sichtbaren Gestalt der Kirche und aller ihrer einzelnen Lebensfunctionen der Hauptnachdruck liegt, ist dieser Kirche das Bewußtsein von der unter dieser Form sich darstellenden und von ihr unabhängigen Wahrheit abhanden gekommen. Sie hält die Form als das Wesentliche fest und verkennt, daß dieselbe nicht um ihrer selbst willen, sondern nur als Ausdruck ihres

Inhaltes etwas gilt. Dadurch setzt sie die zeitliche und vergängliche Hülle an die Stelle der ewigen und unvergänglichen Wahrheit.

Dies zeigt sich zunächst an ihrer Auffassung und Lehre von der Kirche selbst. Die Kirche ist nach dem Römischen System die von Christus gestiftete sichtbare Heilsgemeinschaft, welche in den mit Rom verbundenen Bischöfen ihre Häupter und in dem Papste ihren Einheitspunkt hat. Die eigentlichen Träger und Grundpfeiler der ganzen Kirche, die Inhaber aller geistlichen Macht und die Vermittler aller göttlichen Gnade sind die Bischöfe, welche kraft göttlicher Einsetzung und ununterbrochener Nachfolge die geistlichen Erben der Apostel zu sein sich rühmen. Alle sonstige priesterliche Macht in der Kirche ist nur ein Ausfluß der bischöflichen, die bischöfliche aber wieder ein Ausfluß der päpstlichen Macht. Die Gesammtheit der Bischöfe bedarf, um so mehr, als sie weit und breit zerstreut und nur selten zu einem allgemeinen Concilium vereinigt ist, zur Erhaltung der Einheit der Kirche eines sichtbaren Mittelpunktes, welchen unter den Aposteln Petrus, nach ihm aber seine vorgeblichen Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Rom, die Römischen Päpste bilden, welche als Stellvertreter Christi die Kirche regieren. Ueber die Grenze der päpstlichen und der bischöflichen Macht herrscht zwar keine völlige Uebereinstimmung in der Kirche, indem das dem Curialsystem gegenüber ausgebildete Episkopalsystem von der durch das erstere behaupteten päpstlichen Allein- und Vollgewalt zu Gunsten der Bischöfe etwas abzudingen sucht; aber das Episkopalsystem ist nichts als bloße Theorie geblieben, welche der Consequenz des Systems widerspricht und in der Praxis niemals dauerhafte und allgemeine Geltung erlangen kann. Der Papst besitzt allein die Vollgewalt und die Bischöfe

sind nur Gehülfen seiner Sorge. Er herrscht an Christi Statt als einer, der den Herrn ersetzen will und verdrängt. Die Formel, mit welcher einer der Kardinäle dem Volke zu Rom die vollzogene Papstwahl Kund macht, „annuntio vobis gaudium magnum", erinnert wie geflissentlich an die Worte, mit welchen den Hirten die Geburt des Herrn durch den Engel angekündigt wird: „siehe, ich verkündige euch große Freude". Von den Bischöfen leiten dann weiter die niederen Geistlichen ihre Macht ab, deren geistlicher Wirkungskreis ein beschränkterer ist als der bischöfliche, indem gewisse geistliche Verrichtungen, wie die Verwaltung von zwei Sacramenten, dem Amt der Bischöfe vorbehalten sind. Dieser ganze künstlich aufsteigende pyramidenartige Bau bildet den eigentlichen Stamm der Kirche, welche daher wesentlich mit der Hierarchie zusammenfällt. Das Ganze wird von Einem Willen beherrscht und durchdrungen, welcher dasselbe mit Leichtigkeit zu leiten und in Bewegung zu setzen im Stande ist, um so vollkommener als das Gebot der Ehelosigkeit für die Geistlichen dieselben von allen anderen Interessen als den kirchlichen abgesondert erhält, ein Gebot, welches außerdem den Zweck erfüllt, den Unterschied zwischen Geistlichen und Weltlichen recht stark hervorzuheben und die ersteren mit dem Scheine größerer Heiligkeit zu umgeben, wiewohl bekannt ist, auf welche Weise viele Kleriker die gelobte Enthaltsamkeit bewahren und wie freundlich den Uebertretungen nachgesehen wird. Da die Kirche eine Herrschaft über Alles in Anspruch nimmt und diese Herrschaft, dem Wesen der Römischen Kirche gemäß, eine alle Verhältnisse äußerlich sich unterordnende ist, so kann zwischen Kirche und Staat nur beständiger Zwiespalt und Unfriede herrschen, der wohl eine Zeit lang zurückgedrängt und bedeckt, aber doch nicht gründlich gehoben werden kann. Die

Hierarchie bildet einen Staat in und neben dem Staate, der durch seine hochfliegenden Ansprüche zu einem Staate über dem Staate wird, und jeder Priester und Bischof hat außer dem Landesherrn noch einen höheren sichtbaren Herrn auf Erden, den Papst zu Rom, dem er vor dem ersteren Treue und Gehorsam schuldet.

Aus dieser Aeußerlichkeit, in welcher die Kirche ihr Wesen hat und findet, ergibt sich, daß alle Prädicate, welche sie sich beilegt, ebenfalls nur in einem ganz äußerlichen Sinne verstanden werden können. Es sind dies die Prädicate der Einheit, der Heiligkeit und Irrthumslosigkeit, der Allgemeinheit und des Alterthums oder der Apostolicität.

Sie ist die Eine nicht in der Mannichfaltigkeit, sondern in der äußerlichen Einerleiheit der Verfassung, des Cultus und der Lehre. Nicht die Einheit des Wesens, sondern die Einheit der Form, die Uniformität, erstrebt sie und stellt sie dar. Sie erkennt daher die Volkspersönlichkeit so wenig an, daß sie sich kein Gewissen daraus macht, die Völker durch Beraubung ihrer eigenen, lebendigen Sprache, des edelsten und unantastbarsten Gutes, und durch den Gebrauch einer todten Sprache, der Lateinischen, für die Liturgie, tief im Innersten zu verletzen. Freilich hat sie, gegen die widerstrebende Macht des volksthümlichen Geistes, diese Uniformität nicht immer und überall durchzusetzen vermocht. Denjenigen Theilen der Morgenländischen Kirche, welche eine Union mit ihr eingegangen sind, hat sie nicht umhin gekonnt verschiedene Zugeständnisse zu machen, und ihnen unter Anderem die Beibehaltung ihrer eigenen gottesdienstlichen Sprache und die Verheirathung der niederen Geistlichen einzuräumen. Sie that dies in Hoffnung auf die Zukunft und um den Preis der Anerkennung des päpstlichen Primates, der Grundbedingung, ohne

deren Erfüllung sie Keinen als den ihrigen ansieht. Die aller Entwickelung feindliche starre Stabilität der Kirche, welche das nothwendige Ergebniß der Einheit in diesem Sinne ist, haben die Völker, unter welchen sie ihre Herrschaft behauptet hat, schwer empfinden müssen. Der geistige Fortschritt ward gehemmt, auf der einen Seite Aberglaube, auf der anderen Unglaube genährt, und durch beides jene Unruhe und Haltungslosigkeit erzeugt, welche bis auf den heutigen Tag den Romanischen Boden zu einem vulkanischen gemacht hat und noch viel schweres Unheil in seinem Schoße zu bergen scheint.

Sie ist ferner die heilige. Auch dies in dem Sinne, daß sie auf die Heiligkeit und Unantastbarkeit ihres ganzen äußerlichen Daseins und aller ihrer Einrichtungen Anspruch macht und eben hierin das Wesen ihrer Heiligkeit erblickt. Freilich so weit hat sie es nicht gebracht, den einzelnen Personen der Geistlichen die Heiligkeit zuzusprechen, wenngleich in dem Titel des Papstes, Seine Heiligkeit, ein Verlangen sich kund zu geben scheint, wenigstens dem sichtbaren Haupte persönliche Heiligkeit beizumessen. Indessen hätte doch der Heiligennimbus der einzelnen Priester in zu grellem Widerspruch mit den Thatsachen gestanden, als daß die Kirche sich hätte erkühnen dürfen, ihn für alle zu fordern; und Möhler, einer ihrer geistvollsten Theologen der neueren Zeit, der bei aller Ungerechtigkeit gegen den Protestantismus doch auf einer wissenschaftlichen Höhe steht, auf welcher seine Nachfolger in der Polemik sich nicht zu behaupten wußten, spricht es frei heraus, daß in den Reihen ihrer Priester, Bischöfe und Päpste viele Gottlose Platz gefunden hätten, welche die Hölle verschlungen habe. Es sind daher nicht die einzelnen Personen, wohl aber das geistliche Amt und alle Einrichtungen, Satzungen und Ge-

bräuche, welchen die Heiligkeit beigelegt wird. Mit der Heiligkeit hängt die Irrthumslosigkeit zusammen, welche in letzter Instanz durch den infalliblen Papst repräsentirt wird, der sogar Thatsachen, nicht blos Glaubenslehren auf untrügliche Weise feststellen kann.

Auch die allgemeine zu sein rühmt sich die Römische Kirche und vermag daher die Thatsache nicht anzuerkennen, daß außer der ihrigen noch andere Kirchengemeinschaften bestehen. Sie erklärt diese letzteren für Nichtkirchen, und protestirt im Morgenlande gegen den angeblichen Abfall noch fortwährend durch Ernennung von Bischöfen in partibus infidelium, welche dann, da ihre Stühle im Morgenlande schon anderweitig besetzt sind, einstweilen im Abendlande beschäftigt werden. Unter den Abgefallenen überhaupt aber wird unablässig das heilige Fischernetz, selbst nach den Seelen der noch Ungeborenen ausgeworfen. Weil es außer ihr keine Kirchengemeinschaft gibt, ist sie die allein seligmachende Kirche. Außer ihr ist kein Heil. Wie diejenigen, welche der Sündfluth entrinnen wollten, die Arche besteigen mußten, so gibt es, um dem Verderben und der ewigen Verdammniß zu entrinnen, nur das eine Mittel, den Eintritt in den äußerlichen Verband der Römischen Kirche. Unter diesem Gleichnisse stellt der Römische Katechismus dieselbe als die allein seligmachende dar.

Endlich macht die Kirche auch auf die Eigenschaft Anspruch, die Fortsetzung der apostolischen, der ursprünglichen Stiftung zu sein; aber sie geht nicht darauf aus, dies aus der inneren Uebereinstimmung nachzuweisen, sondern findet den Beweis in der göttlichen Einsetzung und ununterbrochenen Nachfolge des Episkopats, einen Beweis, dessen historische und dogmatische Mangelhaftigkeit sie durch die Auctorität ihres Ausspruches genügend ersetzt zu haben meint.

Da die Bischöfe und der Papst gewissermaßen die Erbpächter der Wahrheit sind, so können sie sich natürlich nicht dazu verstehen, dieselbe aus den Händen zu geben und sich selbst zu überlassen. Das Tridentinische Concilium hat, ganz im Geiste der Römischen Kirche, die kirchliche Ueberlieferung zu gleicher Verehrung mit der heiligen Schrift empfohlen. Was echte Ueberlieferung sei, hat in zweifelhaften Fällen der Papst zu bestimmen. Diese Nebenordnung der Tradition wird factisch zu einer Ueberordnung über die Schrift. Die Bibel steht unter Vormundschaft der Hierarchie und kann, gleichsam an der Kette liegend, sich nicht rühren. Der Kanon ist fest bestimmt, und es ist nicht erlaubt, daran zu zweifeln, daß die Bücher, welche nach der Festsetzung der Kirche die heilige Schrift bilden, zu welchen auch die Alttestamentlichen Apokryphen gerechnet werden, wirklich integrirende Bestandtheile derselben ausmachen. Der Urtext ist durch eine Lateinische Uebersetzung, die sogenannte Vulgata, verdrängt, deren Text von der Kirche für authentisch ausgegeben wird. Die Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprachen und der freie Gebrauch solcher Uebersetzungen ist durch wiederholte Gesetze gehemmt. Päpstliche Machtgebote solches Inhalts laufen vom Mittelalter bis auf die Gegenwart herab. Namentlich in neuester Zeit haben die protestantischen Bibelgesellschaften, welche in den ersten Jahrzehenden des Jahrhunderts entstanden und bald eine großartige Thätigkeit entfalteten, durch die Besorgniß, welche sie der Römischen Kirche einflößten, eine Erneuerung und Verschärfung jener alten Machtsprüche zur Folge gehabt. Pius VII. erklärte den Zweck der Bibelgesellschaften für eine Erfindung der Bosheit und Arglist und ermahnte zur kräftigsten Abwehr dieser Pest. Leo XII. sprach die Besorgniß aus, es möchte mit

den durch die Bibelgesellschaften kühn über die ganze Erde verbreiteten neuen Bibelübersetzungen wie mit den alten gehen und man darin statt des Evangeliums Christi nur eines Menschen, wo nicht gar des Teufels Evangelium finden, und knüpfte daran die dringende Ermahnung an die Bischöfe, ihre Heerden sorgfältig von dieser tödtlichen Weide fern zu halten. Die Römische Propaganda forderte im J. 1824 den Maronitischen Patriarchen zur Verhinderung der Bibelverbreitung in seinem Bereiche auf, was denn auch sofort den Amtseifer dieses Kirchenfürsten zur Proclamation eines allgemeinen Bibelverbots mit Einschluß der Vulgata aufreizte, in welcher zugleich die Aufforderung enthalten war, alle bereits in Umlauf befindlichen Bibeln behufs der Verbrennung ihm auszuliefern. Gregor XVI. wiederholte im J. 1844 die Weisungen seiner Vorgänger in einem Rundschreiben, und Pius IX., die Hoffnung der Liberalen, wenigstens der politischen, hat sich noch in seiner neuerdings (Nov. 1846) herausgegebenen Encyclica sehr kräftig und entschieden gegen die Bibelverbreitung ausgesprochen. Mit den Bibelübersetzungen fallen denn auch viele andere dem Geiste der Römischen Kirche widerstrebende Bücher unter die kirchliche Verdammniß. Zu Rom besteht zum Zwecke der Untersuchung und Verdammung der gefährlichen Bücher eine eigene Congregation, welche das Verzeichniß derselben, den **Index librorum prohibitorum**, von Zeit zu Zeit zu vervollständigen hat. Die Römische Kirche ist die Mutter und kräftige Beschützerin jener geistigen Tyrannei, welche unter dem Namen der Censur, gewiß zum Erstaunen der kommenden Geschlechter, noch fortwährend in Deutschland in vollkommenster Blüthe steht.

So äußerlich diese Darstellung der Kirche und ihre Vorstellung von sich selbst ist, so äußerlich ist auch das,

was sie dem Menschen als Bedingung des Heiles auflegt. Von einer innerlichen Erneuerung und Umkehr des Menschen weiß sie nichts, nichts von einer neuen der früheren entgegengesetzten, auf jener Umwandlung beruhenden göttlichen Richtung, sondern sie kennt die Sünde nur als einzelne, für welche sie dann nur eben so vereinzelt dastehende Tilgungsmittel zu verordnen weiß. Bedingung der Theilnahme an dem von der Kirche verwalteten Schatz des Heils und der Seligkeit ist zunächst die Angehörigkeit an die Kirche und der Glaube an die Wahrheit dessen, was sie lehrt, besonders dessen, was sie über sich selbst lehrt. Dieser Glaube aber, ein bloßes Fürwahrhalten, ohne umwandelnde Wirkung genügt noch nicht, sondern muß erst in der Liebe Gestalt gewinnen, um heilsam zu werden. Die Liebe zeigt sich in der Verrichtung von guten Werken, deren Gott ein bestimmtes Maß festgesetzt hat, die er von einem Jeden verlangt. Dieses bestimmte Maß kann durch die Leistungen des Menschen nicht blos bis an den Rand erfüllt werden, sondern sogar überfließen. Der Mensch kann mehr thun als Gott von ihm fordert, er kann sich überschüssige Verdienste erwerben, die dann nicht verloren gehen, sondern in den großen Schatzkasten der Kirche fließen, welche sie nun Anderen zu Gute kommen läßt, wovon sogleich bei der Lehre vom Ablaß die Rede sein wird. Es gibt außer den Geboten Gottes, welche jeder zu erfüllen hat, noch bloße Rathschläge Gottes, welche zu erfüllen man nicht verbunden, doch von Gott eingeladen ist, damit man sein noch größerer Liebling werde. Zu diesen Rathschlägen gehören die drei gewöhnlichen Mönchsgelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, und das ganze Mönchswesen hat in dieser Unterscheidung von Geboten und Rathschlägen seine Grundlage.

Auf eben dieser Grundlage beruht dann auch das ganze Heiligenwesen der Kirche. Es gibt Menschen, welche dem Willen Gottes vollkommen genügen, und daher von der Kirche den heiligen Engeln und Erzengeln an die Seite gesetzt werden. Die Fürsprache dieser Heiligen, besonders der heiligen Jungfrau, gilt sehr viel. Sie werden in der Litanei und sonstigem Gebet um dieselbe angerufen. Den meisten Heiligen im Himmel ist ein besonderes Gebiet auf Erden angewiesen, welchem sie als Patrone vorstehen und deren Bestes sie versehen. Es genügt indessen dem nach ihrer Hülfe verlangenden Menschen das Rufen in der Ferne noch nicht, sondern er will sich auch der leiblichen Nähe getrösten, und hebt daher ihre Gebeine und sonstigen Ueberbleibsel oder Reliquien auf, oder veranschaulicht sich dieselben in Bildern, welche Reliquien und Bilder selbst zum Theil Wunder an sich aufzuweisen haben, wie das jährlich einmal flüssig werdende Blut des heiligen Januarius (San Geonaro) in Neapel und die sich bewegenden oder augenverdrehenden Marienbilder; oder doch wenigstens an ihren andächtigen Verehrern Wunder wirken. So werden also Bilder, Blutstropfen, Knochen, altes Holz, altes Eisen, Stricke, Binden, Tücher und alte heilige Röcke Gegenstände heilsamer Anbetung, und ihre Berührung, ja schon ihr Anblick übt eine wunderthätige Kraft aus.

Wie es sich durchgehends mehr um das Thun als um das Sein handelt, so trägt auch der ganze gemeinsame Gottesdienst diesen äußerlichen und mechanischen Charakter an sich. Die Predigt bildet einen nur sehr unwesentlichen Theil desselben, der daher häufig ganz wegfällt, einen desto wesentlicheren die Liturgie und der Ceremoniendienst. Kniebeugung, Bekreuzung, murmelndes Abbeten des Rosenkranzes, dumpfe sinnliche Hingebung an den äußeren Pomp

des Cultus, dazu gehörige Musik, Räucherwerk, Lichter, bengalische Flammen, gestickte Meßgewänder, Fahnen und Kanonen, dies ist es, worin vorzüglich die Theilnahme der Gemeinde besteht. Die Andacht begnügt sich nicht mit der Kirche, sondern drängt sich auf die Straße und gibt sich in feierlichen Schaugängen (Processionen) Kund. Wallfahrten werden unternommen an entfernte heilige Oerter und oft noch durch besondere Veranstaltungen, durch getragene Ketten und Lasten, durch zwei Schritte rückwärts nach je drei vorwärts gethanen, oder durch Ausmessen des Weges mit der ganzen Körperlänge, zugleich schwieriger und verdienstlicher gemacht. Auch die theils von der Kirche Allen zu gewissen Zeiten auferlegten, von Anderen freiwillig erweiterten Fasten sind ein Ausdruck jener Frömmigkeit, welche mit äußerlichen Mitteln das Heil der Seele sucht.

Die Kanäle, durch welche die in der Kirche niedergelegte Gnade Gottes zu den Einzelnen hinfließt, sind die Sakramente, welche nur äußerlich richtig verwaltet und benutzt zu werden brauchen, um ihren Zweck zu erfüllen. Die Kirche kennt deren sieben: Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe. Es stört sie nicht, daß zwei dieser Gnadenmittel, die Priesterweihe und die Ehe, einander ausschließen, da der Priesterstand weit genug von dem Laienstande entfernt und über demselben erhaben ist, um auch eines besonderen Sakraments sich erfreuen zu können. Unter diesen Sakramenten nehmen die Buße und das heilige Abendmahl die wichtigste Stelle ein. Die Buße besteht aus drei Theilen: der Reue, der Beichte und der Genugthuung. Die Reue über die begangenen Sünden ist mit dem Vorsatz der Besserung und dem Verlangen nach der Absolution verbunden. Ein Bekenntniß der einzelnen Sünden oder wenigstens der schweren oder

sogenannten Todsünden, so vieler man sich erinnern kann, ist erforderlich und geschieht in das Ohr des Priesters. Dieser legt eine Genugthuung auf, die in gewissen Strafen und Bußübungen besteht, hauptsächlich in Gebet, Fasten und Almosen, worauf unter Voraussetzung ihrer Erfüllung die Lossprechung von der ewigen Strafe (Absolution) erfolgt. Jede Sünde zieht aber außer der ewigen Strafe auch eine zeitliche nach sich, welche damit noch nicht getilgt ist, da die Sünden meistens zu groß und zahlreich sind, als daß sie in diesem Leben abgebüßt werden könnten. Wer auf Erden nicht Gelegenheit findet, die zeitlichen Strafen abzubüßen, auf den wartet eine Durchgangsperiode, in welcher er für den Genuß des ewigen Lebens erst hinanreift. Das Läuterungsmittel, welches zu diesem Behuf bereit ist und die Seelen der Verstorbenen von allem unreinen Beisatz wie das Erz von den Schlacken zu reinigen hat, ist das Fegefeuer, welches als ein wirkliches Feuer gedacht wird. Dieses Feuer steht noch unter der Botmäßigkeit der Kirche, welche daher im Stande ist, jenen Läuterungszustand mit seinen Qualen abzukürzen, ja vollständig zu beseitigen. Dieses heißt der Ablaß, welcher daher theilweise oder vollständig von der Schmerzenszeit des Fegefeuers befreiet. Er wird gegen gewisse äußerliche Leistungen, andächtige Gegenwart an einem bestimmten Ort zu einer gewissen Zeit, Hersagen einer gewissen Anzahl von Gebeten, Herumgehen um eine Kirche, gewährt. Auch wird derselbe gegen baares Geld ertheilt, wenn auch nicht mehr in der unverschämten Weise wie zu Tetzels Zeit. Die Vollmacht zur Ertheilung des Ablasses stützt sich auf den großen und unerschöpflichen Schatz der überzähligen Verdienste Christi, der viel mehr gethan hat als zur Erlösung der Welt erforderlich war, indem ein einziger vergossener

Blutstropfen dazu schon ausgereicht haben würde, dazu der vielen Heiligen der Kirche. Diesen Schatz hat die Kirche zu verwalten und als oberster Schatzmeister und Austheiler ihr Oberhaupt der Papst.

In dem heiligen Abendmahle findet das ganze System seinen höchsten und sprechendsten Ausdruck. Die Elemente werden von dem Priester vermöge der durch die Weihe ihm zugeströmten und beiwohnenden Kraft in Leib und Blut verwandelt, und zwar in dauerhafter Weise. Die eine Substanz geht in die andere über, was in der Kirche mit dem Worte Transsubstantiation bezeichnet wird. Das Abendmahl ist nicht blos zur Communion bestimmt, sondern hat noch die weitere Bedeutung eines Opfers. In der Feier desselben oder der Messe wird das blutige Opfer Christi auf unblutige Weise wiederholt, mit derselben sündentilgenden Kraft, welche sich auch auf Abwesende und auf die im Fegefeuer befindlichen Seelen der Verstorbenen erstreckt. Die Messen, welche zu Gunsten der letzteren gelesen werden, haben daher die Bezeichnung von Seelmessen erhalten. Der vollständige Genuß des Sakraments ist allein den Priestern vorbehalten, während die Laienwelt sich an der Gestalt des Brotes allein genügen lassen muß, eine Einrichtung, welche dazu dient, den Priesterstand noch mehr zu verherrlichen. Zur feierlichen Erinnerung an dieses größte und heiligste Mysterium der Kirche ist ein jährliches Fest, das Fronleichnamsfest, eingesetzt, wo in prachtvollem Aufzuge der durch den Priester hervorgezauberte Leib des Herrn in der Monstranz herumgetragen und zur Anbetung der durch den Pomp herbeigezogenen Schaaren aufgezeigt zu werden pflegt.

Fünfte Vorlesung.

Der Protestantismus.

Der Römischen Kirche hat sich in der Gemanischen Welt eine andere entgegengestellt, welche als die protestantische oder Evangelische bezeichnet wird, aber in verschiedene, äußerlich nicht verbundene und auch innerlich nicht in vollkommener Harmonie stehende Kreise zerfällt. Auf dieser Thatsache möchte die Auffassung sich begründen wollen, als ob es dem Protestantismus überhaupt an einem positiven Einheitsbande fehle, als ob er sein Wesen nur in der Protestation gegen die Römische Weise, in der Negation der Römischen Lehre habe. Bei Manchen ist es Sitte geworden, den Namen der Protestanten in diesem Sinne auszulegen, als ob durch denselben lediglich eine Gemeinschaft Protestirender, gegen die Römische Entstellung der Wahrheit Protestirender, ohne eigenen positiven Grund und Halt, angedeutet werde. Es verräth aber diese Auslegung schon zunächst eine Unkenntniß des geschichtlichen Ursprunges jenes Namens. Derselbe verdankt seine Entstehung der Thatsache, daß im J. 1529 auf dem Reichstage zu Speier von den der reformatorischen Bewegung anhangenden Reichsständen gegen den der Sache der Re-

formation ungünstigen Reichsabschied Protest eingelegt ward. Es war also nicht einmal eine Protestation gegen die irrthümlichen Lehren und verkehrten gottesdienstlichen Gebräuche der Römisch-Katholischen Kirche, sondern nur eine Protestation gegen einen staatsrechtlichen Act. Diejenigen, welchen diese Protestation zu Gute kam und zu deren Gunsten sie eingelegt war, führten seitdem den Namen Protestanten, welcher denn auch auf alle ihnen in kirchlicher Hinsicht Verwandten übertragen ward. Es bleibt aber immer jener rechtliche Act der Verwahrung die Quelle, aus welcher der Name abzuleiten ist. Aber nicht blos in dieser nothwendigen geschichtlichen Abelitung des Namens, sondern auch in dem Wesen des Protestantismus, wie es sich thatsächlich herausgestellt hat, ist die Unmöglichkeit begründet, die Einheit desselben in der bloßen Negation gewisser Irrthümer und Mißbräuche zu finden. Es gibt überhaupt kein Gemeinwesen blos negirender Art, da die Negation nur trennt, nicht einigt. Die protestantische Gemeinschaft hat noch ein anderes Sein und ein anderes Ziel als das blos negative des Protestes. Und wenn man in der Reformationszeit, der neuen Freiheit froh, dies in dem Liede „Strick ist entzwei und wir sind frei" aussprach, so meinte man doch damit nicht, daß man nur frei geworden sei vom Römischen Joche und nichts weiter. Die Sache hatte vielmehr noch eine andere Seite, indem die Opposition von etwas ganz Positivem ausging. Sie fußte auf dem aus seiner Verborgenheit wieder an das Licht gezogenen und in die Herzen aufgenommenen Evangelium, weshalb sich die protestantische Kirche mit dem Namem der Evangelischen schmücken durfte, indem das Evangelium den gestaltenden und materialen Grund ihres Glaubens und Bekenntnisses und damit ihrer ganzen äußerlichen Erscheinung und Dar-

stellung bildete. Christus, der in der heiligen Schrift verkündigte Menschen- und Gottessohn, ist ihr alleiniges Fundament, und die durch den Glauben eingegangene Gemeinschaft mit ihm, nicht irgend ein menschliches Werk, die alleinige Heilsbedingung. Von diesem festen Punkte aus richtete sie ihren Widerspruch gegen die willkürlichen Forderungen, welche die Römische Kirche als Bedingungen der Seligkeit aufgestellt, und gegen alle jene irrigen Voraussetzungen, auf welche jene Kirche sich aufgebauet hat.

Das also ist das charakteristische Merkmal der Germanischen Kirche, daß sie alle sonstige Vermittelung, sofern dieselbe als das Heil schaffend oder verdienend angesehen sein will, abweist und allein in Christus das Heil sucht und findet, welches mittelst des den ganzen Menschen umschaffenden und erneuernden Glaubens angeeignet wird. Sie ist daher die Gemeinschaft derjenigen, welche das Heil in dem Glauben an Christus, den im Evangelium als dem ursprünglichen Zeugniß, aber auch in der ganzen Erscheinung der Kirche verkündigten, suchen und besitzen. Für die Tiefe des Germanischen Geistes konnte die in der Römischen Kirche in immer kühnerer Weise geltend gemachte äußerliche Vermittelung des Heiles auf die Dauer nicht genügen, sondern seinem Suchen erschloß sich das innerste Heiligthum der christlichen Wahrheit, als er den verhüllten Christus wieder in seiner reinen Gestalt erfaßte. Indem die Germanischen Nationen ihr also gereinigtes christliches Bewußtsein in der Form der Lehre aussprachen, setzten sie die dogmatische Arbeit und Entwickelung der früheren Jahrhunderte und Völker durch die Lösung einer neuen Aufgabe fort. In der Morgenländischen Kirche stand die Lehre von Gott im Vordergrunde. Sie ward nach allen Seiten hin durchgearbeitet und, vorzüglich durch die vier ersten ökume-

nischen Synoden zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. Die Lateinische Kirche hatte die Lehre vom Menschen zum Mittelpunkt ihrer dogmenbildenden Thätigkeit. In der Germanischen Kirche trat die Lehre von dem Wege des Heiles als Hauptaufgabe hervor, bei welcher freilich auch die früheren Dogmenkreise wieder zur Sprache kamen, jedoch nur so, daß sie ein durch die Hauptfrage bedingtes Gewicht hatten. Diese Hauptfrage war: wie kommt der Mensch zu Gott, wie wird der Mensch selig? Darauf ertönte aus der Kirche der Germanen heraus die einstimmige Antwort, laut, kräftig und entschieden: nicht durch des Gesetzes Werk, sondern allein durch den Glauben an Christus. Man hat wohl über diesen Satz gespottet und ein ironisches Sprichwort daraus gemacht: „der Glaube macht selig;" aber dennoch bleibt wahr, daß in diesem Satze das Tiefste und Innerste der christlichen Lehre ausgesprochen ist. Der Glaube macht selig. Nicht der Glaube an irgend eine Creatur, an Zeichen und Wunder, oder an eine einzelne Ueberlieferung, sondern der Glaube an den in Christus offenbar gewordenen, die Versöhnung stiftenden Gott; nicht der Glaube in dem Sinne eines nur verstandesmäßigen Actes, sondern in dem Sinne einer Richtung und Hingebung des ganzen Menschen an die in Christus erschienene und kundgewordene Gnade Gottes, welche mit einer Abkehr vom Bösen und einer Erneuerung zum Guten unzertrennlich verbunden ist und die Liebe zu ihrer unausbleiblichen Frucht hat. Diese Wahrheit, die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christus, ist der in sicherer Mitte ruhende lebendige Keim, aus welchem das ganze Lehrgebäude von Anfang bis zu Ende, die Lehre vom Urzustande und vom Endzustande, die Lehre von Gott und Welt, von Sünde und Erlösung, von Leben und Tod

erwächst und welcher der ganzen Kirche nach allen Seiten ihrer sichtbaren Erscheinung zu Grunde liegt.

Die Wahrheit, daß in Christus allein, dem im Glauben ergriffenen, der Führer zu einem gerechten, heiligen und seligen Leben gegeben sei, welche demnach den gemeinsamen Grund der gesammten Evangelischen oder protestantischen Kirche bildet, und sie zu einem eben so in sich verbundenen als der Römischen Kirche gegenüberstehenden Ganzen macht, hat indessen nicht überall den gleich vollkommenen Ausdruck gefunden, sondern neben einer vollkommenen Gestalt der Wahrheit finden wir in verschiedenen Abstufungen eine weniger vollkommen ausgebildete. Nach diesem Unterschiede zerfällt die Evangelische Kirche zunächst in zwei große Hälften, von denen die eine, in Deutschland hauptsächlich und in Skandinavien angesessen, die Evangelisch-Lutherische ist, die andere auch in einem Theile Deutschlands, vorzüglich aber in der Schweiz, und unter den Evangelischen Franzosen, in den Niederlanden, Großbritanien und Nord-Amerika zur Herrschaft gelangt, die ausschließlich so genannte Reformirte. Es ist nur der ersteren beschieden, das Wesen der Evangelischen Kirche in voller Reinheit und Harmonie darzustellen, während die Reformirte Kirche bis auf den innersten Kern ein Dualismus durchzieht, welcher dieselbe hindert, jene Reinheit und Harmonie der Darstellung zu erlangen und große Schroffheiten und Einseitigkeiten herbeiführt. Damit soll keinesweges behauptet sein, als habe das wahre Wesen der Kirche in dem Lutherischen Protestantismus eine völlig und in jeder Beziehung fertige Gestalt gewonnen, was im Widerspruch stehen würde mit unserer Auffassung der Kirche als einer bis zu einem unabsehbar fernen Zeitpunkte in fortdauernder Entwickelung aus dem einmal gelegten Keime

begriffenen; sondern nur, daß die Bedingungen eines gesunden Fortschrittes in der Lutherischen Kirche vollständig gegeben sind, während in der Reformirten Kirche der Keim nicht völlig gesund und daher eine gesunde Entwickelung nicht möglich ist. Es gibt indessen in der Reformirten Kirche sehr verschiedene Abstufungen, von den Deutschen Reformirten an, welche dem Augsburgischen Bekenntnisse sehr nahe stehen, bis zu den äußersten Secten der Baptisten und Quäker. Die Lutherische Kirche hat alle Gegensätze der Potenz nach in eine höhere Einheit aufgehoben, während die Reformirte unter der Last der Gegensätze seufzt, die zu überwinden sie nicht die Macht und Fähigkeit in sich hat. Die Lutherische Kirche hat daher einen die geschichtliche Continuität festhaltenden Charakter und eine vorwärts schreitende durch die Gegensätze hindurch sich bewegende und sie fortwährend vermittelnde Geschichte. Die Reformirte kann solche Gegensätze, wo sie in ihr entstehen, nicht ertragen. Es gebricht ihr an geschichtlicher Langmuth und Ausdauer im Kampfe. Sie wird durch die Gegensätze, und seien sie auch unbedeutender Art, sogleich gespalten und es lösen sich dann von dem Ganzen sofort einzelne Theile ab. Man hat ein solches Schauspiel noch 1843 in Schottland gesehen, wo wegen einer Verfassungsfrage, welche uns nur von sehr geringer Bedeutung zu sein scheint, die gesammte Schottische Nationalkirche in zwei Hälften aus einander ging, deren Wiedervereinigung zur Zeit nicht in entferntester Aussicht steht. Die Lutherische Kirche ist eine fortwährend in der Entwickelung ihres Princips begriffene; die Reformirte Kirche dünkt sich immer fertig zu sein mit ihrer Gestalt und findet nichts weiter zu thun als dieselbe festzuhalten. Daraus, daß die letztere die geschichtliche Dehnbarkeit der ersteren nicht besitzt, erklärt sich die

große Zersplitterung, deren Bild sie an sich trägt. Die Reformirte Kirche besteht nur aus Theilen, die unter einander nicht verbunden sind und das Bewußtsein der Einheit als Gemeinschaften nicht haben. Die Lutherische Kirche stellt dagegen ein wenn gleich nicht äußerlich, doch durch das festeste innerliche Band zusammengehaltenes Ganze dar. Sie hat in den besonderen Gestaltungen den katholischen Charakter und das katholische Bewußtsein treu bewahrt. In den Reformirten Kirchengemeinschaften gibt es nicht eine einzige Bekenntnißschrift, welche von ihnen allen als der gemeinsame Ausdruck ihres Glaubens erkannt würde. In der Lutherischen Kirche bildet die Augsburgische Confession nebst dem kleinen Katechismus Luthers das symbolische Band, welches alle ihre Provinzen zu einem Reiche vereinigt. Bei allen schweren Streitigkeiten, welche sie zu überstehen gehabt hat, bei den Kämpfen, die zur Eintrachtsformel führten, bei dem Gegensatze des Pietismus und der Orthodoxie, bei dem Zwiespalt zwischen Rationalismus und Supranaturalismus hat sie stets fest zusammengehalten und keine der Parteien aus sich entlassen. Was in neuester Zeit sie an Absonderungen und Sectenbildungen in sich erlebt hat, ist weder bedeutend und dauerhaft, noch durch kirchliche Schroffheit von ihr hinausgetrieben. Im Uebrigen könnte als Secte der Lutherischen Kirche nur die Brüderunität bezeichnet werden, welche aber doch auch nicht zu einer völligen Trennung von ihr gelangt, sondern fortwährend in der Gemeinschaft des Bekenntnisses mit ihr verblieben ist, wenn gleich sie gewisse Lehren vorzugsweise und unter Vernachlässigung der übrigen betont. Der Absonderungstrieb der Reformirten Kirche dagegen ist so groß, daß in den Gegenden, wo sie die herrschende ist, dieser Trieb selbst anderen Kirchengemein-

schaften, deren Richtung dem sonst widerstrebt, sich mitgetheilt hat, wie in den Niederlanden allerdings eine altlutherische neben einer neulutherischen Kirche besteht, eine Spaltung, die als etwas der Lutherischen Kirche sonst fremdes, ihrem Wesen nicht Entsprechendes, eben von dem Einflusse des Reformirten Geistes abzuleiten ist, der auch auf andere Weise in der Gestaltung der Niederländischen Lutherischen Kirche sich sehr kenntlich macht. Bei dem Mangel an geschichtlichem Charakter und Verständniß der Geschichte ist die Stellung der Reformirten zur Römischen Kirche, deren verhältnißmäßiges Recht und verhältnißmäßige Wahrheit sie nicht gehörig zu erkennen und zu würdigen weiß, eine viel schroffere als die der Lutherischen. Zwischen Papstthum und Heidenthum wissen die Reformirten Dissenters in England und ihre kirchlichen Verwandten in Nordamerika einen wesentlichen Unterschied nicht zu finden, indem sie beides gleichermaßen unter die Kategorie des Götzendienstes bringen.

Der Unterschied, wie er hier dargestellt ist, muß der Natur der Sache nach, in beiden Kirchengemeinschaften an jedem Punkte hervortreten, und es sind daher nicht blos einige streitige Glaubenssätze, welche man früher als die alleinigen Unterscheidungsmerkmale anzuführen pflegte, sondern es ist der ganze Lehrbegriff, und nicht dieser allein, sondern alle Seiten des erscheinenden kirchlichen Lebens, welche von jenem zu Grunde liegenden Unterschiede ergriffen und durch denselben bestimmt werden.

Indessen darf man die verschiedenen Abstufungen in der Reformirten Kirche hierbei nicht übersehen. Einzelne ihrer Kreise stehen dem Mittelpunkte der Wahrheit, welcher in der Lutherischen Kirche gegeben ist, näher, andere ferner. Es ist das Verhältniß concentrischer Kreise zu ihrem Mittelpunkt. Am nächsten der Kirche Augsburgischen Bekennt-

nisses stehen die Deutschen und ein Theil der Schweizerischen Reformirten, bei welchen in Lehre und Leben die Einseitigkeiten des Reformirten Charakters sehr gemildert sind, ferner schon die außerdeutschen Nationalkirchen Reformirten Bekenntnisses, am fernsten und auf der äußersten Peripherie der Evangelischen Kirche einzelne aus diesen hervorgegangene Secten wie die der Baptisten und der Quäker. Die Deutschen Reformirten, ohnehin meistens durch das Lutherische Bekenntniß hindurchgegangen, stehen durch ihre Bekenntnißschriften, die veränderte, ja zum Theil die unveränderte Augsburgische Confession und den Heidelberger Katechismus, und auch sonst der Lutherischen Kirche sehr nahe, so daß sie als Augsburgische Confessionsverwandte den Lutheranern rechtlich gleichgestellt werden konnten.

Wenn es sich nun hier um eine gedrängte Charakteristik der Evangelischen Kirche im Ganzen handelt, so ist dabei, gemäß der gegebenen Darstellung, der normale Ausdruck, welchen dieselbe in der Lutherischen Kirche gewonnen hat, zu Grunde zu legen.

Was zunächst die Lehre betrifft, so ist bereits darauf hingewiesen worden, daß den Keim, aus welchem sich dieselbe entfaltet hat, die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christus bilde. Schon in dieser Grundlehre zeigt sich die Differenz zwischen der Lutherischen und der Reformirten Kirche, indem von der letzteren weder der Gegenstand des Glaubens, Christus, in seiner wahren Persönlichkeit auf genügende Weise erfaßt, noch der Glaube selbst, in Folge einer mangelhaften Vorstellung von dem Verhältnisse der menschlichen zur göttlichen Thätigkeit, zu seinem wahren Begriffe gelangt. Hinsichtlich der Person Christi als des Glaubensobjectes wollen die Gegensätze der göttlichen und menschlichen Natur nicht zu einer wahren Einheit verschmelzen; hinsichtlich

des Glaubens selbst hat die Furcht vor jeder bewirkenden oder mitwirkenden Thätigkeit des Menschen bei dem Werke seiner Bekehrung die Flucht zu der vorherbestimmenden und unwiderstehlich wirkenden Alleinthätigkeit Gottes erzeugt. Gott wird als der unwiderstehlich die Bekehrung des Menschen wirkende gedacht, wobei dann aber doch oft wieder auf der anderen Seite, wie bei dem Methodismus, ein angsthaftes Ringen des Menschen nach seiner Bekehrung gefordert und betrieben wird, welches den Schein hervorruft und die Meinung erweckt, als ob der Mensch durch sein eigenes Thun, durch sein Beten, Weinen, Schluchzen und Heulen die Erbarmung Gottes auf sich zu lenken im Stande sei. Dies sind die unvermittelten Gegensätze im Dogma, welche die Lutherische Kirche vermittelt und überwunden in sich trägt; indem sie weder Christus in zwei Hälften zerfallen noch Gott als ohne und wider den Willen des Menschen, sondern als in demselben wirksam erscheinen läßt. Von diesem Punkte aus erhellt sich nun vorwärts und rückwärts der ganze Weg des Heiles, welchen zu beleuchten die dogmatische Aufgabe der Evangelischen Kirche ist. Der natürliche Mensch steht in einer geschichtlichen Entwickelungsreihe, in welcher sich von Geschlecht zu Geschlecht der Zustand der Trennung von Gott vererbt und durch die eigene Kraft des Menschen nicht gehoben werden kann. Gott selbst mußte thatsächlich die von ihm abgefallene Welt wieder mit sich versöhnen und einigen. Es geschah dies, nach einer durch die ganze vorchristliche Geschichte laufenden Vorbereitung, durch einen weltgeschichtlichen Act, in welchem Gott in menschlicher Gestalt das Versöhnungs- und Erlösungswerk vollbrachte. Zunächst diejenigen, welche das Heilswerk persönlich angeschauet hatten, wie es vor ihren Augen in der Person Christi sich

seiner objectiven Seite nach vollendete, dann alle die, welchen es von Mund zu Munde verkündiget ward, sammelten sich zu einer Gemeinde der im Glauben an dieses gestiftete Heil Gerechten, Heiligen und Seligen. Diese Gemeinde trägt ein Zeugniß in ihrer Mitte von der göttlichen Veranstaltung des Heiles und dessen ursprünglichem Dasein in der Welt. Dieses Zeugniß ist die heilige Schrift, die mittelst des heiligen Geistes in der Kirche ausgelegte Quelle und Richtschnur des Glaubens. Sie hat auch gewisse Mittel zu ihrer Verwaltung, durch welche das Heil den einzelnen mitgetheilt wird. Dies sind die Sacramente, an denen zwar objectiv das Heil haftet, ohne daß sie jedoch durch mechanische Vollziehung ihre heilsame Kraft ausüben.

Derselbe Gedanke, welcher der dogmatischen Darstellung der Evangelischen Kirche zu Grunde liegt, durchzieht und gestaltet dann auch die übrigen Seiten ihres erscheinenden Lebens. Ihr Gottesdienst ist kein Dienst, den der Priester für die Gemeinde verrichtet, sondern ein Dienst der ganzen Gemeinde und jedes einzelnen Gliedes desselben, eine gemeinsame Hingabe der Herzen an Gott, bei welcher der Geistliche nur in der Eigenschaft eines Anführers der Gemeinde erscheint.

Die Verfassung kennt ebenfalls die Geistlichkeit nicht als einen specifisch von den Laien verschiedenen und ausschließlich zur Regierung der Kirche berufenen Stand, sondern beide mit einander, Geistliche und Laien, üben das Regiment, und wenn in der Lutherischen Kirche vorzüglich der Geistliche Kraft seiner Gaben und des auf diese erprobten Gaben hin ihm verliehenen Amtes eine hervorragende Stellung in der Verwaltung des Kirchenregimentes einnimmt, so geschieht dies doch immer nur in Vollmacht der Gesammtheit der Kirche, in deren Dienst er steht.

Sechste Vorlesung.

Die Kirche im Verhältniß zum Staat, zur Kunst und zur Wissenschaft.

Bei der Eigenthümlichkeit der Evangelischen Kirche in ihrer reinen Gestalt, vermöge deren sie die Macht und Fähigkeit in sich trägt, alle Gegensätze zu überwinden, ist sie auch mit dem Staate in eine solche Verbindung getreten, durch welche sie weder sich diesem unterordnet und ihren katholischen Charakter aufgibt, noch ihn, wie die Römische Kirche äußerlich beherrschen will. Es bleibt beiden Theilen die in der Persönlichkeit ruhende Selbstständigkeit erhalten, und doch findet die innigste gegenseitige Durchdringung Statt. Auf der einen Seite erfüllt die Kirche den Staat mit ihrem Geiste und macht ihn dadurch zum christlichen Staate; auf der anderen unterwirft sie sich willig seinen Ordnungen und Gesetzen und gestattet ihm die Mitaufsicht auf ihr eigenes Leben. Dieser innige Zusammenhang zwischen Staat und Kirche stellt sich in der Episkopalgewalt des Fürsten und in den aus kirchlichen und staatlichen Elementen gemischten Behörden der Kirchenverwaltung, den Consistorien, dar. Auch hier wieder hat die Reformirte Kirche die sichere Mitte nicht zu finden gewußt,

indem sie entweder eine theokratische oder cäsareopapistische Einigung mit dem Staate gesucht hat, oder auf einer Flucht vor jeder Verbindung mit demselben begriffen ist, bei welcher der Staat nur als das Princip des Weltlichen und Sündlichen angesehen wird.

Endlich nimmt die Evangelische Kirche zur Kunst und Wissenschaft diejenige Stellung ein, welche auch in dieser Beziehung sie als die vollkommenste Gestalt der Gesammtkirche, als die Blüthe ihrer Vergangenheit und die Hoffnung ihrer Zukunft, erscheinen läßt.

Man hat wohl mitunter bezweifelt, daß für die Kunst der protestantische Boden ein eben so gedeihlicher sei als der Römisch-Katholische. Man glaubt den Protestantismus für zu nüchtern und der Sinnlichkeit feindlich halten zu dürfen, als daß er der Entwickelung der Kunst günstig und förderlich sein könne. Man pflegt auf die Werke der kirchlichen Baukunst und Sculptur, der kirchlichen Malerei und Musik hinzuweisen, um den vermeintlichen Vorrang der Römisch-Katholischen Kirche in dieser Beziehung darzuthun. Indessen mit Unrecht. Der Protestantismus ist es nicht, welcher die Entwickelung der Kunst hindert und zurückdrängt, noch der Katholicismus, welcher sie fördert. Allerdings gab es eine Zeit, wo in der mit Rom zusammenhangenden Kirche die Künste herrlich blüheten, aber man würde irren, wenn man darin einen Beweis finden wollte, von der vorzüglichen Gedeihlichkeit des Römischen Einflusses auf die Künste. Was im Mittelalter die Dome gebauet und die übrigen herrlichen Werke kirchlicher Kunst hervorgebracht hat, ist nicht der Römische sondern der katholische oder allgemeinchristliche Geist in der Kirche gewesen, auf welchen wir mit gleichem Rechte als auf den unsrigen zurücksehen dürfen wie die Katholiken. Und wenn

nach der Trennung in der Abendländischen Kirche und zumal in der neueren Zeit einzelne Theile der kirchlichen Kunst mehr in den Hintergrund getreten sind, wie die kirchliche Baukunst, so ist dies eben so sehr auf dem Gebiet der Römischen Kirche als auf dem der unsrigen der Fall und beruhet auf dem in der Geschichte stets wiederkehrenden Wechsel productiver und reflectirender Zeiten. Jedenfalls hat die Römische Kirche einen förderlichen Einfluß auf die Kunst nicht bewiesen. Allerdings mag sie dieselbe in größerem Umfange cultiviren als die protestantische vermöge des ihr einwohnenden Zuges zu sinnlicher Darstellung. Aber daß die aus ihr hervorgegangenen Werke größer und herrlicher seien als die den protestantischen Geist an sich tragenden, davon ist das Gegentheil wahr. Der Einfluß des Römischen Geistes auf die Kunst, wie sich dieser Geist der Reformation gegenüber gestaltet hat, ist keineswegs ein förderlicher. Man betrachte nur z. B. die Kirchen, welche von den Jesuiten gebauet sind, den echtesten Söhnen des contrareformatorischen Katholicismus, und man wird inne werden, daß sie eben nicht sich rühmen dürfen, Muster an Schönheit und Geschmack zu sein. Auf der anderen Seite lassen sich in der protestantischen Kirche ausgezeichnete Werke kirchlicher Kunst nachweisen: die Kirchenlieder und deren Melodien, die Oratorien; dann viele Werke kirchlicher Sculptur und Malerei, welche aus den Werkstätten protestantischer Künstler noch in neuester Zeit hervorgegangen sind. Allerdings der Reformirten Kirche muß man eine Abneigung gegen die kirchliche Kunst zuschreiben. Bei ihrem dualistischen Wesen faßt sie das Leibliche als den mit dem Geistigen unvereinbaren Gegensatz, und, wie sie überhaupt der Verleiblichung und Versinnlichung des Unsichtbaren abhold ist, so ist sie es auch der Kunst und ihrer Anwendung auf

den Cultus. In seiner strengausgebildeten Eigenthümlichkeit duldet der Reformirte Cultus in der Kirche weder Bild noch Orgel, und die Einfachheit seiner kirchlichen Gebäude stellt sich in bewußten Gegensatz gegen jede Kunst und Zierde. Aber desto mehr ist die Eigenthümlichkeit der Lutherischen Kirche für die liebevolle Aufnahme und rechte Würdigung der Kunst geschaffen und gleich sehr ist sie gesichert vor Ueberschätzung des Sinnlichen wie vor Geringschätzung desselben dadurch, daß sie es in seinem Zusammenhang mit dem Geistigen und als dessen Ausdruck aufzufassen weiß. Sie erkennt daher der Kunst das Streben nach dem Göttlichen und Ewigen zu und hebt dieselbe, indem sie sie in ihren Dienst nimmt und sie mit ihrem Geist erfüllt, auf ihre höchste Stufe. Größeres als was die Kunst auf kirchlichem Gebiete geleistet hat, ist überhaupt von ihr nicht geleistet worden. In dieser innigen Verwandtschaft zu der Religion ist die Kunst innerhalb der Lutherischen Kirche stets erkannt und gewürdigt worden, und der große Diener Christi, welcher an ihrer Spitze steht und ihr den Namen gegeben hat, ist ihr auch auf dem Wege der Kunstübung als leuchtendes Vorbild vorangegangen.

Was endlich die Wissenschaft anlangt, so muß ebenfalls behauptet werden, daß sie allein auf dem Boden der Evangelischen Kirche ihr wahres Gedeihen finden könne.

Das gilt zunächst von derjenigen Wissenschaft, welche die Kirche selbst zu ihrem Gegenstande hat. Denn so ohne Zweifel läßt sich am Treffendsten der Begriff der christlichen Theologie bestimmen, daß sie die Wissenschaft der Kirche von sich selbst sei. Zwar hat, als ich einmal diese Begriffsbestimmung öffentlich aufstellte, ein Recensent gegen dieselbe den gelehrten Einwurf erhoben, daß der Name

Theologie wegen der Ableitung von dem Griechischen Worte Theos nur die Wissenschaft von Gott bedeuten könne, während man, wenn sie die Wissenschaft von der Kirche wäre, ihr den Namen Ecclesiologie beigelegt haben würde. Gegen die philologische Seite dieser Bemerkung etwas einzuwenden, würde mehr als kühn sein. Aber es handelt sich nicht um die Etymologie, sondern lediglich darum, ob durch die Bezeichnung „Wissenschaft von Gott" das Wesen dessen mit hinlänglicher Genauigkeit ausgedrückt werde, was man unter christlicher Theologie zu verstehen hat. Diese Frage kann nur verneint werden. Denn man vermißt in jener Bestimmung die Bedeutung, daß nicht von Gott an sich, sondern von seinem in der Kirche sich kundgebenden Verhältnisse zur Welt in der Theologie die Rede sei. Es kommt außerdem in Betracht, daß unser ganzes Wissen von Gott in der Kirche, als der göttlichen Offenbarungsform in der Welt, seinen Mittel- und Haltpunkt hat. Erst von der Kirche aus gelangen wir zu dem, der sich in ihr als Schöpfer zugleich und Erlöser der Welt bezeugt hat. Die Kirche schließt alles wie im Keime in sich, was überhaupt von Gott gewußt werden kann, und nur in ihr, nicht außerhalb, kann dieses Wissen Statt finden, da es nicht ohne Anerkennung der Wahrheit seines Inhalts gedacht werden kann. Was in ihr also über Gott gewußt wird, das hat in dem Wissen von der Kirche seine Vermittelung. Bezeichnender läßt daher die christliche Theologie sich nicht definiren, als daß sie die Wissenschaft der Kirche von sich selbst sei. Man könnte zwar einwenden, daß, wie man von der Kirche aus auf die übrigen Gegenstände des Wissens, welche ihre Voraussetzung bilden, gelangt, so auch man von Gott auf sein Verhältniß zur Welt, zum Menschen, zur Schöpfung, zur Erlösung ge-

langen könne. Das ist allerdings wahr. Es ist aber nicht der Weg naturgemäßen Fortschrittes; sondern das erste und nächste Object, welches die Wissenschaft vorfindet, ist eben die Kirche und von hier aus wird sie erst folgerungsweise auf alles dasjenige hingewiesen, was durch das Dasein der Kirche vorausgesetzt wird.

Reflectirt sich demnach die Kirche in ihrer Wissenschaft, der Theologie, so kann da, wo die erstere in unvollkommener oder ausgearteter Gestalt vorhanden ist, auch die letztere nur eine unvollkommene oder ausgeartete sein. Eben deshalb kann die Römische Kirche, da sie eine entstellte und irrende ist, auch nur eine makelhafte und irregehende Wissenschaft erzeugen, welche das Wesen der Kirche nicht zu ergründen und zu vergegenwärtigen vermag, weil sie auf dem Boden einer Gemeinschaft anwächst, in welcher dieses Wesen mannichfache Verkennung und Verletzung erfahren hat. Sie kann die Kirche nur als solche fassen, wie sie in der Römisch-Katholischen Kirche sich darlegt. Jeder Versuch, sich der ihr durch die confessionelle Besonderheit auferlegten Fesseln zu entschlagen, ist der Anfang eines Abfalles von der Kirche des Papstes. Da diese Kirche ihrer Natur nach von einer Entwickelung nichts wissen kann, sondern sich als die zu allen Zeiten sich selbst auch äußerlich gleiche betrachtet, so kann eine Theologie, die Rom nicht absagt, auch nur darin ihre Aufgabe erkennen, das auf Römisch-Katholischem Kirchengebiet einmal Gegebene und Vorhandene aufzusuchen, zusammenzustellen und mit Hülfe scholastischer Dialektik zu rechtfertigen. Das Wesen der Kirche aber ist ihr unzugänglich, da sie die Kirche als etwas äußerlich für alle Zeiten Abgeschlossenes anzusehen hat. Andererseits kann auch das Bedürfniß einer freien, dem Wesen der Kirche fort und fort nachdenkenden

Wissenschaft in der Römischen Kirche nicht empfunden werden, da sie sich in jeder Weise über die Wissenschaft stellt und die Ergebnisse der Forschung im Voraus bestimmt hat. Die Wissenschaft hat daher für sie nichts förderliches. Jene kann vielmehr, wo sie der ihr gezogenen Grenzen uneingedenk wird, der Kirche nur Schaden bringen, und eben weil die Kirche dies weiß, bewacht sie alle Schritte der Wissenschaft mit mißtrauischer Angst und greift ihr, wo sie irgend den vorgezeichneten Weg zu verlassen drohet, sofort mit äußerlicher Gewalt in die Zügel.

Einen desto gedeihlicheren Boden bietet der Theologie die protestantische Kirche dar, die eigentliche heimathliche Stätte für die erstere. Da hier das Wesen der Kirche seinen verhältnißmäßig entsprechendsten Ausdruck erhalten hat, so sind damit die Bedingungen gegeben, unter welchen die wissenschaftliche Erkenntniß eben dieses Wesens zu möglichster Blüthe sich entfalten kann. Auch ist es der protestantischen Kirche stets erwünscht, sich selbst ein Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung zu werden, ja sie kann einer solchen zu keiner Zeit entbehren. In dem Bewußtsein, welches sie in sich trägt, das Leben der ursprünglichen Kirche am treuesten zu bewahren, muß es ihr nicht blos willkommen, sondern geradezu Bedürfniß sein, diesen Zusammenhang wissenschaftlich dargelegt und hierdurch ihr Recht erwiesen zu sehen. Zwar weiß sie, daß sie von der Wissenschaft nicht ihr Dasein abzuleiten hat, sondern von der Kraft Gottes, durch welche sie in das Leben gerufen worden ist. Aber sie weiß zugleich, daß dieses ihr Dasein einer wissenschaftlichen Begründung fähig ist, welche gleichsam die Probe bildet, an welcher ihr Dasein und Sosein sich als ein wohlberechtigtes ausweist. Wie sie in diesem Sinne der Wissenschaft froh und bedürftig ist, so gewährt sie der-

selben auch diejenige Freiheit, ohne welche die wahre Wissenschaft nicht denkbar ist. Die Wissenschaft will durch keinen äußerlichen und fremdartigen Zwang, sondern nur durch den inneren der Wahrheit regiert sein. Mit diesem engen Verhältnisse, in welchem die Wissenschaft zu der protestantischen Kirche steht, ist aber nicht blos eine Einwirkung der letzteren auf die erstere, sondern zugleich eine Rückwirkung der ersteren auf die letztere gesetzt. Indem die Kirche von der Wissenschaft in ihrem Wesen erfaßt wird, kommt zugleich an den Tag, was ihr an der Verwirklichung dieses ihres Wesens in ihrem geschichtlichen Dasein noch fehlt, und so wird sie durch den von der Wissenschaft ihr vorgehaltenen Spiegel genöthigt, ihre Mängel und Gebrechen zu erkennen und auf deren Abhülfe Bedacht zu nehmen.

Aus dem Gesagten folgt, daß die protestantische Theologie eine wesentlich geschichtliche ist, d. h. eine solche, welche das Wesen der Kirche aus der geschichtlichen Entwickelung derselben zu begreifen sucht. In das geschichtliche Werden der Kirche vertieft sie sich, um das, was das Ergebniß dieses Werdens ist, zu verstehen, und dem weiter rollenden Leben seine Bahnen anweisen zu können. Und wie sie im Ganzen dieses geschichtlichen Grundes bedarf, so stellen sich alle ihre einzelnen Abtheilungen auf denselben Grund und suchen das Verständniß der Gegenwart durch ihre Ableitung aus der Vergangenheit anzubahnen. Nicht blos die im engeren Sinne so genannten geschichtlichen Lehrzweige: die Kirchengeschichte, die Dogmengeschichte, die Geschichte der Verfassung, des Cultus u. s. w. haben es mit der Geschichte der Kirche zu thun, sondern auch die Exegese, welche uns das Wesen der ursprünglichen Kirche, der die ganze spätere Entwickelung im Keim enthaltenden und wie der Keim die Pflanze bestimmenden,

aufschließen soll; die Dogmatik, welche die Glaubenslehre der Kirche als das Ergebniß der bisherigen geschichtlichen Entwickelung darzulegen hat, endlich auch die practische Theologie, welche von dem in der Geschichte vorliegenden Wesen und Begriff der Kirche, ihres Dienstes und ihrer Leitung ausgehen muß, um uns die Anforderungen kennen zu lehren, welche an den Diener und Leiter der Kirche zu stellen sind, und eine Anweisung für die kirchlichen Beamten zu geben. Die Theologie selbst im Ganzen wie in ihren einzelnen Zweigen kann hinsichtlich ihres jederzeitigen Bestandes gar nicht anders begriffen und verstanden werden, als indem wir sie auf dem Wege ihrer vorangegangenen Entwickelung begleiten. Sie hat einen geschichtlichen Charakter auch in dem Sinne, daß sie mit der gesammten Entwickelung des kirchlichen Lebens stets Hand in Hand geht. Daraus erklärt sich der Wechsel und die Mannichfaltigkeit der theologischen Richtungen. Die Theologie ist keine für alle Zeiten gleiche, sondern wie die Kirche selbst etwas in organischer Entfaltung fortschreitendes, durch verschiedene Stufen hindurch der vollkommenen Darstellung ihres Wesens entgegenreifendes.

Eben weil der Charakter der protestantischen Theologie ein wesentlich geschichtlicher ist, muß diejenige der beiden Hauptabtheilungen der protestantischen Kirche sie am vollkommensten besitzen, welche ihrerseits diesen geschichtlichen Charakter am treuesten bewahrt hat und sich nicht als eine in sich bereits vollendete betrachtet. Wir haben gesehen, daß dieser Vorzug der Lutherischen Kirche zukommt als derjenigen, welche weder den Zusammenhang mit der Vergangenheit abgebrochen hat, noch sich vor der weiteren Entwickelung verschließt. Die Reformirte Kirche kennt deshalb einen wahrhaften Fortschritt nicht, weil sie eine

Trennung der Idee von der Erscheinung zu ihrer Voraussetzung nimmt, die alle Continuität zerstört und damit die Möglichkeit des geschichtlichen Fortschritts, welcher auf der relativen Einheit von Idee und Erscheinung ruhet, aufhebt. Einerseits will sie unmittelbar an die kirchliche Urzeit anknüpfen, andererseits in dieser Verbindung als eine abgeschlossene und unveränderliche beharren. Wir finden daher die Reformirte Theologie vorzugsweise mit exegetischen Aufgaben beschäftigt, während sie für die Geschichte der Kirche des Interesses wie der Fähigkeit in hohem Grade ermangelt; aber auch auf exegetischem Gebiete nimmt sie eine gleiche Stufe mit der Lutherischen Theologie nicht ein, weil sie die heilige Schrift nach Entstehung und Inhalt nicht in ihrem geschichtlichen Zusammenhange aufzufassen versteht. Sie kennt nur eine in beiden Testamenten und allen einzelnen Theilen der Schrift schlechthin sich gleich bleibende biblische Lehre, welche unaufhörlich Satz für Satz in der Kirche wiederholt sein will. Sie entsetzt sich vor jeder Ansicht, welche mit ihrer herkömmlichen Auffassung nicht in Einklang steht, weil sie dieselbe als Moment der Entwickelung nicht begreifen und die verhältnißmäßige Wahrheit an ihr nicht auffinden kann. Ein Schottischer Theolog hat kürzlich einen Deutschen versichert, daß, wenn er heute auch nur eine Alttestamentliche Erzählung als buchstäbliche Geschichte zu bezweifeln wagen würde, er schon morgen seiner Stelle verlustig wäre.

Eben so frei wie das Verhältniß der Kirche zur Theologie ist denn auch, da wo die protestantische Kirche ihren reinsten Ausdruck erlangt hat, ihr Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften. Sie will dieselben nicht vermöge äußeren Zwanges, sondern vermöge der inneren Kraft der Wahrheit beherrschen.

Siebente Vorlesung.

Der Katholicismus und Protestantismus in Deutschland.

Diese allgemeine Charakteristik der beiden Abendländischen Kirchengemeinschaften mußte vorangehen, um das Verständniß ihres beiderseitigen Charakters innerhalb der Deutschen Nationalität und ihres gegenseitigen Verhältnisses auf Deutschem Boden vorzubereiten. Wir kommen jetzt auf die Thatsache zurück, von welcher ausgehend wir uns bestimmt sahen, die beiden Gesammtgemeinschaften näher in das Auge zu fassen, daß nämlich die Deutsche Nation kirchlich in zwei fast gleiche Hälften, eine Römisch-Katholische und eine protestantische, gespalten ist, und es entsteht nun die Frage, welches das Charakteristische dieser beiden durch die Confession gespaltenen Theile der Nation für sich und nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse ist.

Die Eigenthümlichkeit des Katholicismus und des Protestantismus in Deutschland ist nun im Allgemeinen natürlich eben diejenige, welche wir im Hinblick auf das Ganze als solche erkennen mußten. Doch konnte es natürlich nicht fehlen, daß durch den Einfluß der Nationalität und der vielfach verschlungenen engen Verhältnisse und Beziehungen zwischen beiden Theilen jenen allgemeinen Grundzügen ein individuelles Gepräge gegeben ward.

Wenn die Germanische Nationalität als diejenige von uns erkannt worden ist, deren Wesen die protestantische Kirchenform entspricht, so ist wieder unter allen Nationen Germanischen Blutes die Deutsche diejenige, welche am reinsten und reichsten in Leben und Wissenschaft diese Form ausgeprägt hat, und in welcher die Entwickelung der protestantischen Kirche und die sie begleitenden Kämpfe stets ihren Mittelpunkt gefunden haben. In dem Deutschen Volke hat der Protestantismus seinen eigentlichen Schwerpunkt, hier schlägt sein Herz und von hier aus strömt sein Blut durch die Adern der stammverwandten Nationen. Daß der Deutsche Protestantismus an der Spitze der gesammten protestantischen Kirche als deren herrlichste und vollkommenste Gestaltung dastehe, darüber kann uns schon dies eine belehren, daß in Deutschland der Baum protestantischer Wissenschaft seine tiefsten Wurzeln hat, und daß von hier aus alle Zweige derselben auslaufen. Alle Germanischen Nationen halten den Blick auf die theologische Bewegung in Deutschland gerichtet, und was hier vorgeht, das treibt seine Wellenschläge über den ganzen Norden und Westen hin bis an die äußersten Grenzen Germanischen Lebens und protestantischer Kirchlichkeit. Deutschlands Universitäten sind die Bergeshöhen, welche, weithin sichtbar, die heilige Flamme nähren, deren Wiederschein auf alle protestantischen Lande fällt.

Wie die Deutsche Nationalität auf die Entfaltung des protestantischen Princips den begünstigendsten Einfluß geübt hat, so ist sie dem Katholicismus zur Bewahrung geworden vor noch weiterer und schwererer Verirrung. Das Deutsche Element hat dem Römischen doch ein Gegengewicht gehalten, und in jenem ist zugleich die Hoffnung allezeit gegeben, daß es sich durch Erhebung zu

protestantischer Kirchlichkeit, zur Entfaltung seines eigentlichen Wesens aufschwingen werde.

Einen weiteren heilsamen Einfluß, besonders auf den Deutschen Katholicismus, doch auch auf den Deutschen Protestantismus haben die engen gegenseitigen Beziehungen ausgeübt, in welchen beide kirchlich geschiedenen Theile der Nation zu einander stehen, jene nationalen, sprachlichen, politischen, wissenschaftlichen, geselligen und verwandtschaftlichen, die confessionell Getrennten tausendfältig umschlingenden Bande, welche fortwährend und immer von Neuem die einander Fliehenden zusammenbringen und den Zwiespalt auszugleichen wirken.

Eine Nation kann nie die Hoffnung aufgeben, dasjenige auch auf kirchlichem Gebiete zu werden, was sie als Nation schon ist: eine einige Gemeinschaft. Wie nur Eine Sprache, so hat sie auch nur Eine Seele, und sie kann nicht wünschen und daran Freude haben, daß diese Eine Seele in verschiedenen Kirchengemeinschaften ihre Seligkeit sucht. Die Deutsche Nation ist zwar oft im Inneren zerfallen gewesen und Deutsche haben gegen Deutsche blutige Kämpfe gekämpft, in allen Jahrhunderten seit der Reformation. Aber darüber ist das nationale Bewußtsein doch nicht untergegangen, vielmehr haben die Bedrohungen der Nationalität von außen noch in neuester Zeit zu einer kräftigen Kundgebung desselben geführt. Dieses nationale Gemeingefühl hält allezeit die Hoffnung und die Sehnsucht nach Einigung auch auf kirchlichem Gebiete wach. Alle geistigen und physischen Kämpfe innerhalb der Nation, welche durch die Verschiedenheit des kirchlichen Grundes hervorgerufen wurden, sind eben nichts als der Ausdruck des Ringens nach Einheit, Kriege um des Friedens willen. Und als der Friede von Osnabrück die Verhältnisse der

kirchlich Getrennten in Deutschland regelte und auf eine Rechtsgrundlage erhob, da konnte man sich doch nicht überwinden, diese Trennung als eine dauernde sich vorzustellen, sondern in den Worten „donec de religione convenerit" flocht sich die Hoffnung auf eine endliche Einigung in leiser Andeutung dem Friedensinstrumente ein. Die Frage, wann diese Einigung geschehen werde und unter welchen Bedingungen, und das Verlangen nach ihr ist in beiden Confessionen rege, und wenn gleich die Vorstellung von der Art dieser Einigung eine verschiedene ist, so mag doch auch auf Römisch-Katholischer Seite im Herzensgrunde Mancher die geheime Ahnung wach sein, daß es dazu einer Erhebung über die von Rom gezogenen Schranken bedürfe.

Ferner hat die Gleichheit der politischen Rechte und die gemeinsame Theilnahme am Staatsleben das Ihrige beigetragen, um die Spannung der Confessionen zu mildern. Der Westphälische Friede hat beiden Parteien gleiche Rechte gegeben und durch den sechszehnten Artikel der Deutschen Bundesakte hat jene Bestimmung eine ausdrückliche Bestätigung erhalten. Zwar hat der Papst gegen diese Friedenssatzungen des siebenzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts feierlich seine und seiner Kirche Rechte verwahrt, auch ist unter Römisch-Katholischen Regierungen die gleiche Berechtigung der Protestanten wohl manchmal geschmälert und verletzt worden und noch heute nicht überall jener Zustand in der Wirklichkeit vorhanden, welchen die Gesetze fordern; aber in bei weitem den meisten Deutschen Ländern besteht doch jene gesetzliche Gleichheit der politischen Rechte in voller Anerkennung und Uebung. Die Sorge und Pflege, deren die katholische Kirche sich unter protestantischem Scepter erfreute, mußte dazu mitwirken, daß die Spitzen confessionellen Zwistes und Haders abgestumpft wurden;

die gemeinsame Theilnahme an der Verwaltung und dem Leben des Staates, der gemeinsame Kampf für den bedrohten Heerd hat die Katholiken in Deutschland längst gewöhnt, ihren protestantischen Landsmann und Mitbürger unter einem andern Gesichtspunkte als unter dem des Ketzers zu betrachten.

Auch der gesammte literarische und wissenschaftliche Verkehr konnte nicht ohne bemerkbare Folgen bleiben. Dieselbe allgemeine wissenschaftliche Bildung, dieselbe Nationalliteratur umschlingt beide Hälften der Nation. Die protestantische Theologie übte nothwendig einen Einfluß, wenn auch zunächst nur dadurch, daß man von ihr Kenntniß zu nehmen und sie zu bestreiten in der Römisch-Katholischen Kirche sich genöthigt sah. Die Römisch-Katholische Theologie ging in das Deutsche Universitätsleben ein und Facultäten derselben stehen an vier Heerden Deutscher Wissenschaft Facultäten protestantischer Theologie sogar unmittelbar zur Seite. Ein Wetteifer, eine Theilnahme an geschichtlichen und kritischen Studien ward dadurch mitten in der Römischen Kirche hervorgerufen und unmerklich flossen protestantische Anschauungen und Ergebnisse auf literarischem Wege in sie hinüber.

Dazu kamen dann alle die übrigen vielfachen geselligen Beziehungen. Die Erfahrung lehrte, daß auch in der fremden Confession manche fromme und christliche Gemüther waren. Dadurch erweiterte sich der Blick. Ferner kommen die vielverschlungenen verwandtschaftlichen Bande in Betracht, welche in den Gegenden, wo die Glieder verschiedener Confessionen in starker Mischung befindlich sind, eine sehr große Ausdehnung gewonnen haben. Wo Mitglieder verschiedener Bekenntnisse einander zu heirathen kein Bedenken tragen, wo dergleichen Ehebündnisse sogar in bedeu-

5*

tender Anzahl vorzukommen pflegen, da ist dies wohl ein sicheres Zeichen, daß auch der confessionelle Haß verschwunden, die Liebe an dessen Stelle getreten und eine versöhnliche, friedliche Stimmung auch in Beziehung auf die kirchlichen Angelegenheiten erwacht ist; da muß dies zugleich wohl mächtig beitragen, diese Stimmung immer mehr zu stärken und zu befestigen.

Die Annäherung der getrennten Confessionen ist in neuerer Zeit auch noch dadurch begünstigt worden, daß beide durch gemeinsame Feinde sowohl der Kirche überhaupt als des Katholicismus und Protestantismus bedrängt wurden. Es trat im Inneren beider Kirchen eine Opposition gegen alles geschichtlich überlieferte und bestehende Christenthum hervor. Von dieser Opposition wird später ausführlich die Rede sein. Hier möge nur darauf hingewiesen werden, daß, weil sie das gemeinsame Interesse bedrohete, diese Opposition auch das Gemeingefühl zwischen beiden Confessionen weckte und stärkte. Es trat aber auch zu gleicher Wirkung eine dritte Kirchengemeinschaft mit feindseligen Gedanken und Thaten auf den Kampfplatz: die Russische Kirche, welche in Verbindung mit Russischer Politik die von ihr getrennten Abendländischen Kirchengemeinschaften selbst über die Grenzen des Reiches hinaus zu verschlingen trachtete. Russische Gensd'armen wurden nicht weniger als Russische Priester zu diesem Zwecke aufgeboten, und auch die Rubel und der Branntwein haben bei diesen Bekehrungsmaßregeln ihre Rolle gespielt. In Polen und einem Theile von Rußland ist die Römische, in den Deutschen Ostseeprovinzen die protestantische Kirche dem Drucke und der Gewaltsamkeit unterworfen worden. Die Klagen und Beschwerden des Deutschen Adels wegen dieser kirchlichen Bedrängniß sind erst kürzlich von dem Kaiser aller Reußen

in einer Weise aufgenommen und zurückgewiesen worden, welche eine Abhülfe nicht erwarten läßt. Die durch diese gemeinsame Gefahr hervorgerufene Annäherung ist zwar zunächst eine allgemeine, den gesammten Katholicismus und Protestantismus ergreifende. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß diese Annäherung vorzüglich auf Deutschem Boden hervortreten mußte, wo in einer Weise wie nirgends sonst beide Confessionen einander nahe stehen und wo die örtliche Nähe des Feindes überdies, ganz abgesehen von den mit diesen kirchlichen Anzettelungen in Verbindung stehenden politischen Gelüsten und Gefahren, am nachdrücklichsten zu gemeinsamem Widerstande mahnt. Ein kräftiger Aufruf an die Deutsche Nation zu einmüthiger Abwehr dieser rücksichts- und gesetzlosen Uebergriffe ist aus der Nähe Heidelbergs von einem Katholiken, J. F. H. Schlosser, ausgegangen mittelst der Schrift: die Morgenländische orthodoxe Kirche und das Europäische Abendland (Heidelberg 1845), und, wenn ich gleich in der Vorstellung von der zu wünschenden und zu erwartenden kirchlichen Einigung in Deutschland mit dem Verfasser dieses Buches nicht zusammenstimme, so habe ich doch die von ihm geforderte gemeinsame und energische Theilnahme an der Noth der kirchlichen Brüder beider Confessionen freudig als die Pflicht unserer Nation und zumal der Mächtigen in ihr anerkannt, und in einer Anzeige des Buches in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1846. Juli) mir angelegen sein lassen, auch mit meinem, wenn gleich schwachen Worte jenen Aufruf protestantischerseits zu unterstützen.

Achte Vorlesung.

Die ultramontane und die liberale Partei in der Römisch-Deutschen Kirche.

Mittelst aller dieser Verhältnisse und Beziehungen mußte auf Seiten des Katholicismus eine Erhebung bewirkt und die Schroffheit des Gegensatzes wesentlich gemildert werden. Aber auch der Protestantismus hat von diesem lebendigen Verkehr seine Früchte getragen. Die stete Gegenwart des Katholicismus hielt in ihm das Bewußtsein der ihm in seiner Gemeinschaft zu Theil gewordenen höheren Güter fortwährend wach und rege. Der Wetteifer ward gespornt, die wissenschaftliche Thätigkeit angefeuert, der Werth kirchlicher Einheit durch das gegenüberstehende Beispiel einer festgeschlossenen Gemeinschaft in beständiger Erinnerung erhalten, zugleich aber darin die Aufforderung gegeben, diese Einheit tiefer zu suchen und zu finden, als der Katholicismus dies versteht und vermag.

Bei aller wechselseitigen Annäherung zwischen dem Katholicismus und Protestantismus in Deutschland hat man sich indessen wohl davor zu hüten, daß man den Zustand des ersteren sich idealisire und seine Annäherung an den Protestantismus sich größer vorstelle als sie in der

Wirklichkeit ist. Es ist wohl der Same ausgestreuet, aus welchem dereinst, an Deutschlands größtem und herrlichstem Tage nach dem 31. Oktober des Jahres 1517, die Pflanze emporzukeimen verspricht. Aber es wird bis dahin ohne Zweifel noch ein langer und vielleicht auch stürmischer Weg sein. Daß jedoch auf diesem Wege der Katholicismus sich befinde, darin dürfen uns die überall sein Gefolge bildenden und auch in Deutschland noch ihm anhaftenden großen geistigen und sittlichen Nothstände so wenig als die Eigenthümlichkeit der beiden gerade herrschenden Parteien, welche die eine wie die andere für eine größere Annäherung zu wirken freilich sehr ungeeignet erscheinen, irre machen. Die Bildungsstufe der Priester wie des Volkes ist in einem großen Theile des deutschen Bereiches der Römischen Kirche eine sehr niedrige und unbefriedigende, und der Aberglaube an die Verdienstlichkeit der Werke, an die zauberischen Erfolge gewisser Verrichtungen, an die Kraft der Heiligen und ihrer übriggebliebenen Knochen und Kleidungsstücke umnachtet noch weit und breit die Heerden wie die Hirten. Was an freierer Regung diesem dumpfen Zustande gegenüber getreten ist, dem gebricht es, so weit es sich öffentlich Kund gegeben hat, meistens an Tiefsinn und Zucht. Die Anfänge solcher liberalen Bestrebungen in der Deutschen contrareformatorischen Kirche fallen in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Man kann nicht sagen, daß sie auf einer tieferen religiösen Erfahrung und Erkenntniß ruheten, sondern ihnen lag kaum mehr als jene sehr unbestimmte Freiheitslust zu Grunde, welche um jene Zeit die ganze Abendländische Welt zu erfüllen und in Bewegung zu setzen begann. Der Kampf, eine Zeit lang nicht ohne Hoffnung des Sieges geführt, galt vor Allem der Unabhängigkeit der Kirche, der nationaleren, von Rom freieren Gestaltung

ihrer Verfassung. Die Emser Punctationen, welche von den Bevollmächtigten der damaligen vier Erzbischöfe im Deutschen Reiche (Mainz, Köln, Trier, Salzburg) aufgesetzt wurden, hätten, falls sie zur Ausführung gekommen sein würden, in dieser Beziehung eine große Veränderung hervorgebracht. Es brachen aber die Stürme der Revolution herein und hemmten die weitere Entwickelung jener Pläne, indem sie zugleich drei jener vier erzbischöflichen Häupter der Deutschen Kirche, die drei geistlichen Kurfürsten, mit hinwegnahmen. Als der Krieg beendigt war und Rom die Richtung, welche es in der Kirchenleitung einzuschlagen beabsichtigte, durch die Wiederherstellung des Jesuitenordens bezeichnet hatte, lagen in Deutschland ziemlich veränderte kirchliche Verhältnisse vor. Die nationale Partei in der Kirche war in den Hintergrund getreten, von den herrschenden politischen Mächten wenig begünstigt und unter den eines großen Theiles des früheren Grundbesitzes verlustig gegangenen geistlichen Häuptern ohne zahlreiche und bedeutende Repräsentation. Es gelang der strengeren, auf die Wiederherstellung des Römischen Systemes ausgehenden Partei ohne große Schwierigkeit, sich eines entscheidenden Einflusses auf die kirchlichen Angelegenheiten zu bemeistern und durch Concordate mit einzelnen Deutschen Staaten das päpstliche Regiment zu befestigen. Von den Liberalen ward ihnen anfangs nur ein schwacher Widerstand entgegengesetzt. Doch erstarkte die Partei derselben nach und nach und suchte das verlorene Gebiet sich wieder anzueignen. Seitdem ringen in ununterbrochenem Kampfe beide Parteien mit einander um die Herrschaft. Die eine derselben, die ultramontane genannt, weil sie jenseits des Alpengebirges ihren absoluten Herrn und Lenker und den Schwerpunkt ihrer Unternehmungen hat, hält

an dem Systeme des Curialismus mit Strenge fest, die andere geht auf Befreiung von jenem Systeme und seinen lästigen und widersinnigen praktischen Folgen aus. Weil es aber der letzteren an einer sicheren Grundlage kirchlicher und wissenschaftlicher Erkenntniß fehlt, und sie weniger für ein Gut als gegen ein Uebel in die Schranken tritt, so kann auch sie nicht unmittelbar jenem Ziele zuführen, welches in der Erhebung zur Deutsch-Evangelischen Kirche der Römisch-Deutschen vorliegt, sondern ist der Verirrung in das Maß- und Regellose ausgesetzt, deren neuere Beispiele wir später kennen lernen werden. Aber mittelbar wirkt sie doch zur Herbeiführung jenes Zieles mit, indem sie die Prüfung des Alten und das Verlangen nach einem befriedigenderen Zustande fortwährend lebendig erhält. Hinter beiden Parteien aber reift in der Stille, wenn auch langsam, doch unaufhaltsam, der Kern der Kirche der Zukunft des reinen und unverfälschten Evangeliums entgegen.

Die ultramontane oder jesuitische Richtung, welche seit dem Pariser Frieden in Deutschland zu hohem Ansehen und Einfluß gelangt ist, wird zwar durch den Orden der Jesuiten selbst nur in Oesterreich vertreten, wo dieselben in mehreren Landestheilen ansässig sind und sich mehr und mehr verbreitet haben, neuestens auch nach Tirol. Sonst gibt es Jesuiten in langen Röcken und mit großen Hüten in Deutschland nicht, wohl aber eine zahlreiche Partei, welche von den Gliedern und Grundsätzen dieses Ordens sich leiten läßt. Von seinen auswärtigen Wohnsitzen her, namentlich von der Schweiz und von Belgien aus, entfaltet derselbe eine nicht geringe Thätigkeit und unterhält vielfach verzweigte Verbindungen in Deutschland. In der Schweiz haben die Jesuiten nach der Wiederherstellung ihres Ordens sich zuerst in Wallis, dann in Freiburg und

Schwyz angesiedelt und zuletzt ihre Berufung nach Luzern durchzusetzen gewußt, was bekanntlich die Veranlassung zu den neuesten kirchlichen und politischen Wirren der Schweiz geworden ist. In Belgien, aus welchem Lande auch ihr jetziger General zu Rom, Roothan mit Namen, stammt, haben sie unter dem Schutz der Freiheit aller Bekenntnisse sich einen mächtigen Einfluß zu verschaffen gewußt. Von der Schweiz her spinnen sie die Fäden ihrer Intrigue besonders nach dem südlichen Deutschland, von Belgien her dehnen sie dieselben über das westliche, zumal über die Preußischen Rheinlande aus. Mit ihnen im Bunde steht der verwandte Orden der Liguorianer oder Redemptoristen Von ihrem Geiste ist ein großer Theil, namentlich der jüngeren Römisch-Katholischen Theologen Deutschlands beseelt, zum Theil in Folge der Schule, welche sie zu Rom in dem sogenannten Deutschen Collegium durchgemacht haben, zum Theil in Folge der Bildung, welche sie auf Deutschen Universitäten und Seminarien, die in jenen Geist eingetaucht sind, erhalten. Ueber die Erziehungs- und Lehrmethode und die Einrichtungen, welche in dem Deutschen Collegium herrschen, haben zwei neuere Schriften beherzigenswerthe Aufschlüsse gegeben: die eine, unter dem Titel „das Deutsche Collegium zu Rom dargestellt von einem Katholiken", anonym erschienen, (Leipzig 1843), indem sie die Statuten mittheilt und die Geschichte der Anstalt erzählt, die andere, von einem der Anstalt entflohenen Zögling, G. Köberle, verfaßt und unter dem Titel „Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglins im Deutschen Collegium zu Rom" (Leipzig 1846) herausgegeben, indem sie gleichsam einen lebendigen Commentar zu den Umrissen der ersteren gibt. Die Erkenntniß des wahren Zustandes dieser Jesuitischen Pflanzschule und der von ihr aus Deutschland bedrohenden Ge-

fahren hat in jüngster Zeit die Hannoversche Regierung bestimmt, ein Verbot gegen den Besuch derselben für die Angehörigen des Königreichs zu erlassen und allen daselbst gebildeten Theologen die Anstellung zu versagen.

Indem der Ultramontanismus die Römische Eigenthümlichkeit in ihrer schroffen Gestalt zur Geltung zu bringen suchte, setzte er sich in Zwiespalt mit allen übrigen Lebensmächten, den kirchlichen wie den politischen, und brachte überall Unfrieden und Unordnung hervor. Sein Grundsatz, daß außerhalb der Römischen Kirche das Heil der Seele nicht zu finden sei, ließ ihn alle Gerechtigkeit gegen die protestantische Confession aus den Augen setzen. Die aus jenem Grundsatze fließende Lust an Proselytenmacherei verstieg sich bis zum systematischen Anspruch auf die Seelen der noch Ungeborenen und die gemischten Ehen wurden vorzugsweise das Feld, auf welches er, ohne Achtung vor entgegenstehenden Rechten und Gesetzen, seinen nach numerischem Zuwachs lüsternen Blick gerichtet hielt. Auch fand er seine Freude daran, Genossen der protestantischen Confession zur Theilnahme an den Römisch-Katholischen Ceremonien zu zwingen und schämte sich des ihnen dadurch auferlegten Gewissensdruckes nicht, wovon der in Bayern lange Jahre hindurch mit größter Hartnäckigkeit fortgesetzte Kniebeugungsstreit den traurigen Beleg abgibt. Eine eigene Wissenschaft hervorzubringen hatte der ultramontane Geist weder das Bedürfniß noch die Fähigkeit; er wußte in der Wissenschaft nur polizeilich aufzutreten, indem er gegen alle theologischen Richtungen und Bestrebungen, welche ihm einigermaßen bedenklich oder gefährlich erschienen, mit Maßregeln gewaltsamer Unterdückung einschritt. Von dieser Verfolgung sind besonders die Hermesianer betroffen worden, die Anhänger des im J. 1831 verstorbenen Professor

Hermes zu Bonn, eines treuen Sohnes der Kirche, welcher aber durch seine zu Rom noch dazu in mangelhafter Uebersetzung bekannt gewordene Lehre, daß der Glaube durch philosophische Beweisführung eines höheren Grades der Gewißheit fähig sei, als ihm in seiner Eigenschaft als bloßen, über den Zweifel nicht erhebenden Auctoritätsglaubens beiwohne, Anstoß erregte und eine Verdammungsbulle hervorrief. Seinen Jüngern ward angesonnen, sich das päpstliche Urtheil in allen Stücken zu eigen zu machen, auch da, wo es Hermes persönlichen Charakter verunglimpfte und wo es Lehren ihm beimaß, die nur aus Römischem Mißverständniß Deutscher Anschauungs- und Ausdrucksweise hervorgegangen waren. Zwei derselben, die Professoren Braun und Achterfeldt zu Bonn, welche die päpstliche Auctorität in dieser Ausdehnung nicht gelten zu lassen vermochten, sahen sich genöthigt von ihren Stellen zurückzutreten, nachdem ihnen ihr Wirkungskreis unter den Studenten durch ein erzbischöfliches Verbot des Besuches ihrer Vorlesungen ohnehin schon geraubt worden war. Freier ließ der Jesuitismus eine andere theologische Richtung gewähren, welche vermöge mystischer Ausdeutung den Katholicismus verschönerte, da sie in erhabener Zurückgezogenheit von dem Gebiete des Lebens zur Befürchtung praktischen Schadens keinen Anlaß gab.

Je mehr die ultramontane Richtung die Theologie in Beschlag nahm, desto mehr hörte dasjenige auf, was an wissenschaftlicher Gemeinschaft zwischen den beiden Confessionen sich schon gebildet hatte, und der Verkehr mit der Römisch-Deutschen Theologie ward für die protestantische immer schwieriger, ja theilweise ganz unmöglich. Es verschwanden selbst die Bedingungen eines polemischen Gedankenaustausches, welcher doch ohne eine gewisse Gemein-

schaft nicht Statt finden kann. Der letzte wissenschaftliche Polemiker ist Möhler gewesen. Nach ihm hat sich die Polemik auf Römischer Seite immer mehr in ganz äußerliche und persönliche Angriffe verloren, welche von wissenschaftlicher und sittlicher Würde mitunter kaum die leisesten Spuren an sich tragen. In diesem fanatischen und zelotischen Geiste ist die Reformation von Riffel, Professor zu Gießen, der wegen seines bitteren Hasses gegen den Protestantismus seines Amtes enthoben werden mußte, dargestellt worden. Von solcher Seite her glaubt man Alles geleistet zu haben zur Verurtheilung und Beseitigung des Protestantismus, wenn man die Reformation aus Luthers Heirathslust ableitete, und etwa noch den Hebel der Erfindung eines unehelichen Kindes des großen Reformators hinzuthut, ohne im Geringsten zu bedenken, daß, selbst wenn diese so dreist und keck aufgestellte und längst gründlich widerlegte Behauptung der Begründung eben so fähig wäre, als sie dies nicht ist, doch damit über den Protestantismus selbst nicht der kleinste Sieg erfochten sein würde.

Die mit der ultramontanen ringende liberale Richtung konnte mit den Forderungen, die sie machte, auf dem Gebiete der Kirche selbst keinen Eingang und Raum gewinnen, sondern mußte sich bis auf die neueste Zeit, wo die äußerste Spitze derselben es in der Römisch-Katholischen Kirche nicht länger erträglich fand, an bloßen Hoffnungen genügen lassen. Jene Forderungen richteten sich vorzüglich auf eine größere Verselbstständigung der Kirche mittelst einer aufsteigenden Reihe von Synoden, Einführung der Deutschen Sprache in die Liturgie, Freilassung der heiligen Schrift, Hebung und Reinigung des religiösen Volksunterrichts und Abschaffung des Eheverbotes für die Priester.

Insbesondere trat die letztere Forderung hervor und bildete eine Zeit lang wie in Schlesien, so auch in Würtemberg und Baden den Gegenstand lebhafter Verhandlungen und Petitionen. Die Spaltung ward zwar einstweilen überdeckt und ein förmlicher Bruch noch hinausgeschoben, bis im J. 1844 die Ausscheidung zweier von Rom sich lossagender Gemeinden das Signal zur Nachfolge für alle diejenigen gab, welche in ihrer liberalen Anschauungsweise mit den Römischen Satzungen am heftigsten zerfallen waren und zugleich die Ehrlichkeit, Beweglichkeit und Energie besaßen, um nicht länger einer Kirchengemeinschaft zum Scheine angehören zu wollen, deren Gegner sie innerlich waren. Jene Ausscheidung ging zuerst im Stillen an einem entlegenen Orte in der Preußischen Provinz Posen vor sich. Unabhängig von ihr erfolgte bald darauf in Schlesien eine zweite, geräuschvollere Lossagung, welche erst den Anlaß zu der allgemeineren Auswanderung aus der Römischen Kirche gab, von welcher diese seitdem in vielen Deutschen Ländern und Städten betroffen und in Unruhe versetzt worden ist.

Der Abfall in Schlesien ward durch die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier herbeigeführt, ein religiöses Schauspiel, in welchem der ultramontane Geist seine ganze Herrlichkeit entfaltete, aber auch die ganze Leere seines Treibens vor den Blicken Deutschlands bloslegte *).

*) Der folgenden Geschichte der Deutsch-Katholischen Bewegung liegt hauptsächlich die vortreffliche Arbeit von Hase und Schwarz in der Neuen Jenaischen Allgem. Lit. Z. 1846. Nr. 131 ff., 183 ff., 221 ff., 288 ff., 299 ff. zu Grunde, welche in Gestalt einer kritischen Musterung von nahe an 200 den Deutsch-Katholicismus betreffenden Schriften das historische Material in übersichtlicher Ordnung vorführt und allen einen sehr erheblichen Dienst leistet, welche von der unabsehbaren Literatur und Geschichte dieser kirchlichen Erscheinung in amtlichem oder nur persönlichem Interesse nähere Kenntniß zu nehmen haben.

Der heilige ungenähete Rock, in dessen Besitz die Trierer Domkirche sich zu befinden behauptet, ist dasjenige Kleidungsstück des Herrn Christus, welches nach der kirchlichen Sage von der Jungfrau Maria gewoben mit dem Kinde wunderbar heranwuchs, und nach dem Evangelium von den Kriegsknechten unter dem Kreuze durch das Loos vertheilt ward. Constantins Mutter, die heilige Helena, fand diesen Rock in Palästina auf und sandte ihn durch den heiligen Agroecius nach Trier, wo derselbe 328 im Dom verwahrt, nach jahrhundertelanger Verschollenheit im J. 1196 in der Krypte des Nikolausaltars daselbst wieder aufgefunden und nun unter dem Hochaltare des Domes niedergelegt ward. Hier blieb er wieder lange unbeachtet, bis der Kaiser Maximilian I., welcher davon in der Chronik gelesen hatte, im J. 1512 die Auffuchung und Oeffnung der verschlossenen Kiste veranlaßte. Die Verehrung, welche er alsbald fand, bewirkte, daß der Papst Leo X. im J. 1514 eine Bulle herausgab, welche die Ausstellung des heiligen Rockes in jedem siebenten Jahre verordnete und jeden reuigen und opferspendenden Pilger zu demselben mit einem vollkommenen Ablaß begnadigte. Doch haben seitdem nicht mehr als drei feierliche Ausstellungen, jedesmal zu sehr bedeutungsvollen Zeiten, Statt gefunden, die erste 1585, nach der Restauration der katholischen Kirche in jenen Gegenden, die zweite 1655, nach dem dreißigjährigen Kriege, die dritte 1810, nach der Rückkehr des vor den Stürmen der Revolution in das innere Deutschland geflüchteten Rockes. Die vierte Schaustellung ward auf den Zeitraum vom 18. August bis zum 6. Oktober 1844 angesetzt und sollte ohne Zweifel zur Demonstration und Stärkung der kirchlichen Treue dienen, mit welcher die Rheinische Bevölkerung aus der Periode des Con-

flictes zwischen dem erzbischöflichen Stuhle zu Köln und der Staatsgewalt hervorgegangen war. Einladungsschreiben ergingen an die benachbarten Deutschen, Belgischen und Französischen Bischöfe; für die Pfarrer der Diöcese Trier nahmen diese Einladungen die Gestalt von Befehlen an, da zugleich für ihren und ihrer Gemeindeglieder Zuzug bestimmte Tage anberaumt wurden. Es gelang, über eine Million frommer Wallfahrer und Opferspender in Bewegung zu bringen, welche in der Verehrung des heiligen ungenäheten Rockes ein Heilmittel nicht bloß für geistliche Noth, sondern selbst für leibliche Krankheit suchten. Und auch hinsichtlich dieser erwarteten sichtbaren Wunderwirkungen sollte ihr Vertrauen sich nicht täuschen, indem eine Anzahl von Lahmen und Preßhaften als solche dargestellt werden konnten, welche durch Berührung des Rockes ihrer Gebrechen ledig geworden waren. So groß war bei Einzelnen die Ehrfurcht, daß sie in der Heiligenlitanei auch den Rock zur Fürbitte aufriefen. Doch wollen allerdings schärfere Ohren gehört haben, als habe das Gebet nicht: „heiliger Rock, bitt' für mich", sondern „heiliger Roch" gelautet, welches der Deutsche Name des heiligen Rochus ist. Eine schwierige Aufgabe war bei dem Allen der Erweis der Echtheit des Rockes, welche zwar für die Gläubigen durch das päpstliche Zeugniß eine hinlängliche Bürgschaft hatte, aber doch für die minder Festen im Glauben an manchen Bedenklichkeiten litt, welche den Versuch einer historisch-kritischen Beweisführung wenigstens nicht überflüssig erscheinen ließ. Von einem Seminarprofessor zu Trier ward denn auch im Auftrag des Bischofs ein solcher Versuch gemacht, doch mit so schwacher Rüstung, daß auf diesem Gebiete den gelehrten Gegnern ein vollständiger Sieg zufiel. An der Spitze der letzteren

standen zwei Professoren zu Bonn, Gildemeister und von Sybel, welche in einer gemeinsamen Schrift: „der heilige Rock zu Trier und die zwanzig anderen heiligen ungenäheten Röcke" die Unmöglichkeit der Echtheit mit entschiedenem Erfolge darlhaten. Sie wiesen nach, daß die historischen Zeugnisse für die Echtheit höchst dürftig und ungenügend seien, und daß die Beschaffenheit des Rockes, der demselben eingewebte Vogel, die übermäßige Länge, der kostbare Stoff und die Purpurfarbe, nicht erlaube, ihn für echt zu halten. Als ein weiteres, die Echtheit des Trierer Rockes schwer bedrängendes Gegenzeugniß werden die zwanzig anderen heiligen Röcke oder Rockfragmente aufgeführt, welche in der Kirche aufgetaucht und theilweise noch jetzt vorhanden sind, unter ihnen als der gefährlichste Feind des Trierer der Rock zu Argenteuil in Frankreich, welcher, zwar 1567 von den Hugenotten verbrannt, aber später wieder aufgetaucht, ein Breve des Papstes Gregor XVI. vom J. 1843, welches zu seiner Verehrung aufforderte, für sich geltend machen konnte. Die Aushülfe, daß Christus der Röcke mehrere gehabt habe, schon in einigem Widerspruch mit dem Verbote, zwei Röcke zu tragen, ist deshalb vollkommen richtig, weil überall, wo der heilige Rock aufbewahrt und verehrt wird, man in demselben keinen anderen besitzen will, als jenen im Evangelium (Joh. 19, 23.) erwähnten ungenäheten, die **Tunica inconsutilis**, über welche die Soldaten das Loos warfen. Auch will es wenig verschlagen, wenn Einige wegen dieser unbequemen Vielheit der Röcke sich damit zu trösten suchen, daß mit der Zahl derselben die Wahrscheinlichkeit zunehme, daß der echte darunter sei. Der Vorschlag aber, nach Anleitung der Vorschrift eines alten Spanischen Conci-

liums die Echtheit der Reliquie durch Feuer zu erproben, ward Trierischerseits aus dem Grunde zurückgewiesen, weil durch ein solches Experiment höchstens bei den Zuschauern der Zweifel niedergeschlagen werden würde; wobei jedoch auch wohl die Besorgniß obwalten mochte, daß einer so gefährlichen Probe der heilige Stoff nicht gewachsen sei.

Neunte Vorlesung.

Die Entstehung des Deutsch-Katholicismus.

Während der Bischof Arnoldi von Trier und die ihm Gleichgesinnten sich an dem guten Fortgange und Erfolge der Ausstellung freueten, fuhr plötzlich, vom äußersten Osten Deutschlands her, einem zündenden Blitze gleich, ein offener Brief an den Bischof in dieses rohe und sinnlose Treiben hinein. Der Brief, vom 1. October 1844 datirt, erschien mit der Ueberschrift: „Urtheil eines katholischen Priesters über den heiligen Rock zu Trier" in den Sächsischen Vaterlandsblättern vom 16. October und erregte, zumal dadurch, daß der Verfasser sich als katholischen Priester bezeichnete, ein so großes Aufsehen, daß Abdrücke und Nachdrücke desselben sich bald zu Hunderttausenden über Deutschland verbreiteten. Mit dem Unwillen des beleidigten Patriotismus und gesunden Menschenverstandes wendet sich der Verfasser gegen das „Götzenfest zu Trier" und hält dem Bischof das Thörichte und Verderbliche seiner Veranstaltung in schwunghafter Rede vor. Es kommt ihm dabei nicht sowohl darauf an, das Schrift- und Wahrheitswidrige derselben nachzuweisen, als vielmehr das Unverständige und die für die Sittlichkeit und den ökonomischen

Wohlstand schädlichen Folgen hervorzuheben. Es geschieht dies mit Einmischung bekannnter rhetorischer Wendungen wie jener mehrfach wiederkehrenden, einer Stelle aus Lessings Emilia Galotti nachgebildeten Redeweise: „Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen —," wobei dem Bischof auch das bisher nicht Erhörte zu wissen zugemuthet wird, „daß der gesunde und kräftige Geist der Deutschen Völker sich erst im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigte." Doch war das Ganze sehr geeignet, die Sympathien eines großen Theiles der Deutschen Nation beider Bekenntnisse zu erwecken, und sobald man sich der Person des Verfassers und seines Aufenthaltsortes vergewissert hatte, entlud sich jenes Gewitter von Adressen, Geldsendungen und Ehrenpokalen, welches jeder Anflug von Begeisterung des modernen Deutschlands in seinem Gefolge zu haben pflegt.

Der Verfasser, welcher mit diesem Schritte an die Spitze einer Partei sich stellte, die lange auf einen Führer gewartet hatte, um mit Rom und seinen Satzungen öffentlich zu brechen, hieß Johannes Ronge und war der Sohn unvermögender Landleute, welche zu Bischofswalde, einem Schlesischen Dorfe im Neißer Kreise, wohnten, wo er am 16. October 1813 geboren ward. Als Knabe hütete er die Schafe seines Vaters. Als er sich später, ohne hervorstechenden inneren Beruf und hauptsächlich aus Rücksicht auf das geringe Vermögen seiner Eltern, welche für viele Kinder zu sorgen hatten, für das theologische Studium entschied, ward er dem Gymnasium zu Neiße übergeben, wo er an den alten Sprachen nur geringes Gefallen fand, ein desto größeres dagegen an der Deutschen Nationalliteratur und Rotteck's Weltgeschichte. Seit 1836 stu-

dirte er Theologie zu Breslau und gehörte hier einer Art von burschenschaftlicher Verbindung an, deren Mitglieder von dem Wirthe, bei welchem sie sich versammelten, Raczekianer hießen. Unter seinen Commilitonen führte er den Namen Rinaldo Rinaldini, der ihm wegen seiner Vorliebe für Romane beigelegt ward. Bereits im Priesterseminar zu Grottkau zerfiel er innerlich mit der Römisch-Katholischen Kirche. Im Jahr 1841 ward er hier Hülfspriester. Ein gegen das erzbischöfliche Kapitel zu Breslau gerichteter anonymer Aufsatz in den Sächsischen Vaterlandsblättern von 1842 brachte ihn in Untersuchung. Er ward vom Amte suspendirt, entzog sich aber dem weiteren Verfahren dadurch, daß er den Unterricht der Kinder protestantischer Bergbeamten in Laurahütte, nahe der Russischen Grenze, übernahm. Von hier aus erging das Schreiben an den Bischof Arnoldi, welchem bald mehrere andere Flugblätter folgten: ein Aufruf an die niedere katholische Geistlichkeit sich den Fesseln zu entziehen, durch welche sie der Freiheit der Vernunft, des Willens und des Herzens beraubt wären, und Deutsche Priester und Volkslehrer zu werden, eine Schrift an die Schullehrer, eine andere an die Glaubensgenossen und Mitbürger. Diese letztere stellt die freie Wahl der Priester durch die Gemeinde, die Unabhängigkeit der Volksschule von den Priestern, und freie Kirchenversammlungen als das zunächst zu Erstrebende auf.

Ehe wir die Wirkung weiter verfolgen, welche diese Schriften Ronge's in Deutschland hervorbrachten, haben wir den Blick nach einem kleinen, an der Grenze Deutscher und Polnischer Nationalität belegenen Orte in der Provinz Posen, Namens Schneidemühl zu richten. Hier war bereits, als Ronge den ersten Schritt gegen Rom durch Veröffentlichung des Sendschreibens an Bischof

Arnoldi that, eine Gemeinde in der Bildung begriffen, welche dasjenige, was Ronge forderte, thatsächlich zu verwirklichen suchte. Ihr Begründer war ein mit seiner Kirche ebenfalls zerfallener Priester, Johannes Czerski. Dieser, in demselben Jahre mit Ronge zu Werlubien, einem Dorfe unweit Neuenburg in der Provinz Posen geboren, war gleich jenem ein Sohn armer, frommer Eltern. Dreizehn Jahre alt, kam er auf die Stadtschule in Bromberg, dann auf das Gymnasium zu Konitz, wo er anderthalb Jahre in Prima saß, ward darauf in das Alumnat des Mariengymnasiums zu Posen und endlich, von hier mit dem Maturitätszeugniß versehen, in das bischöfliche Seminar daselbst aufgenommen. Eifrig mit theologischen Studien beschäftigt konnte er über manche Glaubenssätze nicht mit sich einig werden und suchte nun in der Bibel Aufschluß. Bald begann er zu ahnen, daß die Römische Kirche das göttliche Licht des Evangeliums durch menschliche Erfindungen verdunkelt habe. Als Vikar an der Domkirche zu Posen ging er diesen Gedanken weiter nach. Die Heiligkeit des Priesterstandes, die Rechtmäßigkeit des Cölibats und der Bilder- und Reliquienverehrung traten ihm in ein immer zweifelhafteres Licht. Sein endlicher Austritt aus der Kirche ward durch ein Zerwürfniß mit seiner vorgesetzten Behörde herbeigeführt, in welches er durch Eingehung einer so genannten Gewissensehe mit einer jungen Polin, Anna Gutowska, gerieth. Im März 1844, bald nachdem er nach der Stadt Schneidemühl versetzt war, ward er wegen Uebertretung des Cölibatgesetzes der Behörde angezeigt, vom Amte suspendirt und zu einer vierwöchentlichen Pönitenz verurtheilt. In Folge dessen sagte Czerski am 22. August 1844 von der Römischen Kirche sich los. Vierundzwanzig Mitglieder seiner früheren

Gemeinde, zum Theil in gemischter Ehe lebend, folgten seinem Beispiel und traten, nach einer Zeit der Rathlosigkeit und Unschlüssigkeit, zu einer freien Gemeinde zusammen, von deren Bestehen unter Einreichung eines Glaubensbekenntnisses am 27. October 1844 der Regierung zu Bromberg Mittheilung gemacht ward. Ein Local für den Gottesdienst ward gemiethet, wo die Messe in Deutscher Sprache gelesen und das Abendmahl in beiden Gestalten ausgetheilt, im Uebrigen aber die liturgische Ordnung der verlassenen Kirche noch ziemlich genau beobachtet ward. In einer Schrift: „Rechtfertigung meines Abfalls von der Römischen Hofkirche" (Bromberg, 1845) erklärte Czerski, daß er mit seiner Ueberzeugung nicht länger Römisch-Katholischer Priester habe bleiben können, sondern seiner bisherigen Stellung entsagt, seine Irrthümer offen bekannt und nun die Hoffnung habe, daß sein gegenwärtiger Glaube auf Gottes Wort gegründet sei. Aber nur dem Papste und den Irrlehren der Römischen Hierarchie entsage er, bleibe aber katholischer Christ und katholischer Priester. Ihre Hauptstütze sucht diese Rechtfertigung in der Bibel und unterscheidet sich auch dadurch von Ronge's Schriften, daß sie positive Lehren des Christenthums hervorhebt. Ein Gleiches gilt auch schon von dem der Regierung vorgelegten Glaubensbekenntniß. Dasselbe richtet sich zunächst gegen das Abendmahl in Einer Gestalt, gegen die kirchliche Heiligsprechung, die Anrufung der Heiligen, die priesterliche Absolution, das Fastengebot, die Lateinische Sprache des Gottesdienstes, das Cölibatgesetz, die Römische Lehre von gemischten Ehen und gegen die Lehre von der göttlichen Gewalt des Römischen Bischofs und seiner stellvertretenden Bedeutung. Daran reihet sich ein positives Bekenntniß, welches sich eng dem apostolischen Symbolum anschließt,

nur daß die Höllenfahrt ausgelassen und statt einer Auferstehung des Fleisches eine Auferstehung der Todten gelehrt wird. Hierauf folgen die constitutiven Grundsätze: die heilige Schrift als die einzige sichere Quelle des christlichen Glaubens; sieben Sacramente als die von Christus eingesetzten Heilsmittel des neuen Gesetzes, wobei die Priesterweihe als Händeauflegung mit Gebet, die letzte Oelung als Vorbereitung zum Tode vorkommt; die Messe als Gedächtnißfeier des blutigen Opfers Jesu Christi, welche den Lebendigen und Todten nützlich sein könne; die Verwandlung des Leibes und Blutes Christi nach ihrer ganzen Wesenheit in Brot und Wein beim heiligen Abendmahl, aber „durch den Glauben;" die Priesterehe als moralische Pflicht; die Nothwendigkeit der Landessprache beim Gottesdienst; die Nothwendigkeit des Empfanges des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten; statt eines Fegefeuers Stufen der Vollkommenheit, welche von denjenigen, die sich auf Erden der vollkommenen Anschauung Gottes noch nicht würdig gemacht haben, durchlaufen werden müssen, weshalb das Gebet der Lebendigen den Verstorbenen nützlich sein könne, aber nicht umgekehrt; Christus allein das Oberhaupt der Kirche und sein Stellvertreter auf Erden der heilige Geist.

Am 17. Februar 1845 ward durch den Capitularvikar von Posen, unter Aufzählung mannichfacher Verbrechen, über Czerski als hartnäckigen Irrlehrer und frevelhaften Verächter der Kirche und über alle seine Anhänger der große Kirchenbann ausgesprochen. Auf Privatwegen kündigten ihm überdies Einzelne, zum Theil in sehr unwürdiger Weise, ihren Haß und ihre Feindschaft an.

Unterdessen bereitete sich auch in Breslau, wohin Ronge im November 1844 gekommen war, nachdem sein

Verhältniß in Laurahütte in Folge der Errichtung einer öffentlichen Schule daselbst sich gelöst hatte, die Gründung einer freien Gemeinde vor. Aber nicht Ronge selbst, sondern ein Maler, Namens Albrecht Höcker gab dazu den Anlaß, indem er einen Aufruf zum Sammeln von Unterschriften erließ, dem sich jeder Schlesische Katholik unterziehen sollte, der sich zu der neuen katholischen Kirche Deutschlands bekennen und Johannes Ronge zu seinem Seelsorger erwählen wolle. Einer Versammlung von Subscribenten am 22. Januar 1845 legte Ronge bestimmte Artikel vor, welche nebst den gewöhnlichen Protestationen die Grundzüge für das neue System enthielten. Das Recht zur Wahl des Predigers und des Vorstandes ward der Gemeinde zugesprochen, die Sacramente auf Taufe und Abendmahl beschränkt. Als einzige Grundlage des Glaubens ward die heilige Schrift anerkannt, mit dem Zusatze, daß die freie Forschung und Auslegung durch keine äußerliche Auctorität beschränkt werden dürfe. Nur vorübergehend ward am 2. Februar das apostolische Symbolum angenommen. Denn bald darauf ward beschlossen, demselben eine moderne Form zu geben, welche, von Ronge empfohlen, am 9. Februar, als Bedingung einer allgemeinen christlichen Kirchengemeinschaft ohne allen Glaubenszwang, angenommen ward. Im zweiten Artikel ward alles Uebermenschliche und Wunderbare aus dem Leben Jesu Christi gestrichen. Ronge, durch Czerski eingeführt, hielt den ersten Gottesdienst am 9. März 1845.

Dem von Ronge gegebenen Anstoß folgend bildeten sich im Winter von 1844 auf 1845 eine Anzahl freier Gemeinden, vorzüglich im nördlichen Deutschland und fast nur in Gegenden, wo eine Römisch-Katholische Minderzahl vereinzelt unter einer vorherrschend protestantischen Bevöl-

kerung lebte. Die Mitglieder dieser Gemeinden gehörten fast ausschließlich dem Bürgerstande an. Voran gingen gewöhnlich solche, welche in gemischter Ehe lebten. Adressen an Ronge oder Czerski näherten die Gleichgesinnten, und irgend ein thätiger Mann übernahm dann die Organisation einer Gemeinde. Bevor eine hinlängliche Anzahl von Geistlichen vorhanden war, die erst nach und nach theils aus der Römischen Kirche theils aus dem protestantischen Candidatenstande, sich sammelten, wurden selbst die gottesdienstlichen Versammlungen dieser ausgeschiedenen Gemeinden nicht selten von Nichtgeistlichen geleitet. Ein vereinzelt dastehender Versuch, auf eine minder gewaltsame Weise das Band mit der alten Kirche zu lösen und in Gemeinschaft mit der Gesammtheit die neue Bahn zu betreten, ward in Offenbach gemacht, von wo eine mit 65 Unterschriften versehene Eingabe, welche die Abschaffung verschiedener Mißbräuche beantragte, an den Bischof Kaiser zu Mainz abging. Als solche Mißbräuche wurden aufgezählt: das Verbot des Lesens der heiligen Schrift nach nicht approbirten Uebersetzungen, das Fastengebot, die Verehrung der Heiligen und Reliquien, die Lateinische Sprache der Liturgie, der Gebrauch des Rosenkranzes, die Vorenthaltung des Kelches, die Ohrenbeichte, der Ablaß, die Behandlungsweise der gemischten Ehen, der Cölibat der Priester und die Abhängigkeit der Deutschen vom Papste. Der Bischof, ein allerdings dem Ultramontanismus nicht ergebener Mann, der auch in Sachen des heiligen Rockes seine Abneigung gegen die Uebertreibungen des Systems bereits deutlich an den Tag gelegt hatte, aber auch nicht geneigt, in Forderungen einzugehen, die er ohne offenen Bruch mit Rom als berechtigt nicht gelten lassen durfte, bemühete sich in einer fünfstündigen Unterredung mit einer

nach Mainz entbotenen Deputation der Bittsteller dieselben vor dem Uebergreifenden und Unerfüllbaren ihrer Wünsche zu überzeugen, indem er nur in untergeordneten Dingen einige Verbesserungen in Aussicht stellte. Da also die Absicht gemeinschaftlichen Handelns fehlschlug, so trennten sich die Reformfreunde von ihrem Hirten und gründeten am 9. März 1845, auf der Grundlage des Breslauer Glaubensbekenntnisses, eine unabhängige Gemeinde, welche gleich anfangs an 400 Seelen zählte.

Der im Bekennen positiver Glaubenssätze sehr zurückhaltende und hauptsächlich auf Beseitigung von Irrthümern und Mißbräuchen gerichtete Geist der freien Gemeinde zu Breslau war derjenige, welcher auch in fast allen übrigen, aus der Römisch-Katholischen Kirche ausgeschiedenen Gemeinden Deutschlands die Herrschaft führte, während die Anhänglichkeit Czerski's und der Schneidemühler an der dogmatischen Errungenschaft der alten Kirche ziemlich einsam stehen blieb. Der Breslauer Geist war es daher auch, unter dessen Einwirkung die Verbindung der einzelnen Gemeinden zu einer Gesammtheit vor sich ging. Das Bedürfniß zu einer solchen Vereinigung ward in allen Gemeinden empfunden, als Robert Blum, Theaterkassirer zu Leipzig, ein hervorragendes Mitglied der dortigen Gemeinde, am 2. März 1845 eine Aufforderung zu einem allgemeinen auf Ostern in Leipzig zu haltenden Concil erließ. Dasselbe ward am ersten Ostertage im Hôtel zur Stadt Rom eröffnet und dauerte vier Tage. Vertreten waren 13 Gemeinden durch 30 Abgeordnete. Das geistliche Element war sehr schwach. In den ersten Sitzungen war nur ein Pfarrer, Kerbler von Offenbach, zugegen, Czerski kam erst während der vierten, Ronge erst zu der fünften

und letzten Sitzung an. Die Aufgabe, welche das Concilium sich stellte, war Ausgleichung und Einigung des Mannichfaltigen. Hinsichtlich der äußeren Ordnung ward beschlossen, daß alle fünf Jahre ein allgemeines Concilium Statt finden solle, das nächste aber schon 1847, in Berlin. Die Sitzungen sollten öffentlich sein. „Deutsch-Katholisch" ward als der Name der freien Gemeinde festgestellt, doch mit Rücksicht auf die Polnische Nationalität auch die Bezeichnung „christ-katholisch" zugestanden. Die Bestandtheile der Deutschen Liturgie, wie sie aus der Lateinischen Messe bereits hervorgegangen war, wurden angegeben, jedoch die Anordnung alles Aeußerlichen beim Cultus freigelassen. Die Stolgebühren wurden abgeschafft, die Feiertage von den Landesgesetzen abhängig gemacht. In der vierten Sitzung kam die Bekenntnißfrage an die Reihe. Um hier die verschiedenen Richtungen zu vereinigen, wollte man, von der Voraussetzung ausgehend, daß die Einheit der Liebe mächtiger sei als die Verschiedenheit des Glaubens, nur die allgemeinsten Grundzüge aufstellen, wobei es jeder Gemeinde unbenommen bleiben sollte, jene Grundzüge durch bestimmtere Fassung zu individualisiren. Czerski suchte vergebens die Anerkennung der Gottheit Christi durchzusetzen oder, für den Fall der Verweigerung dieser Anerkennung, die Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses überhaupt zu verhindern. Man wies darauf hin, daß dem Staat gegenüber ein solches nothwendig sei. Für die Grundlage des Glaubens erklärte man „einzig und allein die heilige Schrift, deren Auffassung und Auslegung der von der christlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben ist." Als Symbol ward folgendes hingestellt: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmäch-

tiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesus Christus, unseren Heiland. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen." Hinzugefügt wurden die Bestimmungen, daß die Aufgabe der Kirche und des Einzelnen sei, sich den Inhalt der Glaubenslehren zu lebendiger, dem Zeitbewußtsein entsprechender Erkenntniß zu bringen und daß bei völliger Gewissensfreiheit die Verschiedenheit der Auffassung dieser Glaubenslehren keinen Grund zur Absonderung oder Verdammung enthalte, aber die erste Pflicht des Christen sei, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu bethätigen. In dieser letzteren Festsetzung fand man ein unterscheidendes Merkmal von der protestantischen Kirche. Die das Römische negirenden Artikel ergaben sich leicht: Verwerfung der Römischen Hierarchie und aller etwa von ihr zu machenden Concessionen, der Ohrenbeichte, des Priestercölibats, der Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder, Ablässe, gebotenen Fasten und Wallfahrten. Bei der Aufstellung der bloßen Zweizahl der Sacramente ward für die Schneidemühler, welche die Siebenzahl festhielten, der Zusatz gemacht: „ohne jedoch die einzelnen Gemeinden in der Beibehaltung christlicher Gebräuche beschränken zu wollen." Aus derselben Rücksicht hielt man die in den meisten Gemeinden vorhandene Ansicht von den Sacramenten, als ob die Taufe nur ein Zeichen der Aufnahme, das Abendmahl nur eine Erinnerung an Christus und ein Zeichen des Bruderbundes sei, zurück und beschränkte sich auf die allgemeine Fassung: „die Taufe soll an Kindern mit Vorbehaltung der Bestätigung des Glaubensbekenntnisses bei erlangter Verstandes-

reife vollzogen werden, — das Abendmahl wird von der Gemeinde, wie es von Christus eingesetzt worden ist, unter beiden Gestalten empfangen.“ Die Ehe ward für eine heilig zu haltende Einrichtung erklärt, die kirchliche Einsegnung für sie gefordert, und keine andere Beschränkung für sie in Anspruch genommen als die etwa durch das Staatsgesetz gegebene.

Zehnte Vorlesung.

Innere Gegensätze und Charakter des Deutsch-Katholicismus.

Auf dem Concilium zu Leipzig war zwar zwischen den daselbst vertretenen Gemeinden eine Vereinbarung zu Stande gekommen, welche sich nicht blos auf die Verfassung und äußere Ordnung erstreckte, sondern auch die dogmatischen Grundlagen berührte. Dennoch war eine innere Einheit nicht vorhanden, indem neben der in Ronge und der großen Mehrzahl der Gemeinden sich darstellenden Richtung, welche in dem Christenthum ein bloßes Naturwerk erblickte und nach diesem Maßstabe die Reinigung der Kirche von dem Römischen Sauerteige betrieb, eine kleinere Partei unter Czerski's Anführung fortbestand, welche an den altkirchlichen Grundlagen festhielt, in dem apostolischen Symbolum den Ausdruck ihres Glaubens bewahrte und deshalb unter dem weiten Mantel, welchen das Leipziger Concilium über die Gegensätze ausgebreitet hatte, sich auf die Dauer nicht heimisch fühlen konnte. Der innerlich nicht gehobene Zwiespalt brach bald auch äußerlich hervor, wozu die Veröffentlichung eines Briefes Czerski's an den evangelischen Consistorialrath Romberg zu Bromberg vom 6. Mai 1845

durch diesen letzteren den ersten Anstoß gab. In diesem Briefe bezeichnet Czerski die entschiedenen Rationalisten als hochmüthige Vernunftanbeter und Ungläubige, die er nicht für Christen halten könne, und versichert: „ich widersetzte mich auf dem Leipziger Concil mit allen Kräften dem sündhaften Treiben und hätte gewünscht, die Feinde Christi wären zur Erkenntniß gekommen.“ Bald darauf erschien ein Sendschreiben Czerski's an alle apostolisch-katholische Gemeinden, vom 18. Mai 1845 datirt, in welchem er das Aegerniß für ein sehr gerechtes erklärt, das sie an einem Bekenntniß nähmen, welches eben das eigenthümlich Christliche mit Stillschweigen übergehe. Ein ferneres Sendschreiben desselben Verfassers vom 11. August verkündigt eine Einigung der Gemeinden zu Schneidemühl und Thorn und theilt eine Bittschrift an den König mit, in welcher beklagt wird, daß die Leipziger Versammlung auf dem lockern Boden des Nichtglaubens mit leichtfertiger Hand das ehrwürdige allgemeine Symbol angegriffen habe, während jene beiden Gemeinden an demselben festhaltend daran ihre Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession in den wesentlichen Stücken nachzuweisen vermöchten. Hieran schließt sich die Bitte, ihnen und allen mit ihnen in Verbindung tretenden Gemeinden als einer eigenen christlichen und apostolisch-katholischen Religionsgesellschaft die Anerkennung und den Schutz des Staates zu gewähren. Eine Antwort auf diese Angriffe ließ nicht lange auf sich warten. Sie erfolgte durch den Vorstand der deutsch-katholischen Gemeinden zu Dresden und Leipzig mittelst eines gegen Czerski's Sendschreiben vom 18. Mai gerichteten Sendschreibens vom 15. Julius, in welchem diese Gemeinden es für einen entschiedenen Mißgriff erklären, wenn mit dem Bekenntniß, welches Christus mit Stillschweigen übergehe, seine Gottheit

leugne und am Fundamente des Christenthums rüttele, auf das ihrige gezielt sein solle, und in einer von Czerski wohl nicht beabsichtigten Anwendung dieser Vorwürfe auf sie nur eine schändliche Verleumdung und einen jesuitischen Bubenstreich erblicken zu können bekunden. Sie hätten es laut genug ausgesprochen, daß sie die ganze heilige Schrift als die Grundlage ihres Glaubens anerkennten, und was sie als ihr Bekenntniß aufgestellt hätten, enthalte nicht die ganze Summe ihres christlichen Glaubens, sondern nur einfach, klar und scharf ausgesprochene Grundzüge, auf deren allgemeiner Fassung die Zunkunft ihrer Kirchengemeinschaft beruhe.

Der dogmatische Gegensatz, welcher sich in den Führern der deutsch-katholischen Bewegung und den ihnen anhängigen Gemeinden darstellte und zunächst die literarische Fehde zwischen Czerski und seinen Gegnern veranlaßte, von welcher so eben berichtet worden ist, trieb zugleich auch innerhalb mehrerer Gemeinden Parteiungen hervor. Aus der deutsch-katholischen Gemeinde zu Berlin, welche anfangs ein dem Schneidemühler verwandtes Glaubensbekenntniß aufgestellt hatte, dann aber dem Leipziger Concilium beistimmte, sonderte sich mittelst eines am 15. Mai 1845 in der Vossischen Zeitung veröffentlichen Protestes gegen das Leipziger Glaubensbekenntniß, welches zwar den Vater, aber nicht den Sohn bekenne, und mit dem zweiten Artikel des Glaubens auch den dritten aufhebe, weil da, wo man die Gottheit Christi verwerfe, auch nicht Vergebung der Sünde und ewiges Leben sei, eine Gemeinde des apostolischen Bekenntnisses aus. Der Protest ist von drei Handwerkern, einem Tischler, einem Cravattenfabrikanten und einem Schneider unterzeichnet, und legt durch seine theologische Haltung die Vermuthung fremder Bei-

hülfe nahe, welche auch bei dem am 15. Julius veröffentlichten Glaubensbekenntniß im Spiel gewesen zu sein scheint. Dieses Bekenntniß, mit einer erbaulichen Einleitung und untergesetzten biblischen, auch einigen patristischen Beweisstellen versehen, steht wesentlich auf dem Grunde des apostolischen Symbolums. Die Protestgemeinde zu Berlin ist aber in bedeutender Minderzahl gegen die andere deutsch-katholische daselbst verblieben, welche letztere jedoch, bei dogmatischem Einverständniß, durch anderweitige innere Streitigkeiten vielfach heimgesucht worden ist.

Aehnliche Zerwürfnisse zwischen einer strengeren und einer milderen Partei sind auch in anderen deutsch-katholischen Gemeinden hervorgetreten. In der Gemeinde zu Bromberg sammelte sich am 3. August ein Theil der Mitglieder um Czerski, welchem die evangelische Pfarrkirche für den Gottesdienst zugestanden war, während ein anderer Theil, aus Anhängern des Leipziger Bekenntnisses bestehend, gleichzeitig der unter freiem Himmel gehaltenen Predigt von Dowiat beiwohnte. Dieselbe Scene wiederholte sich zwischen Czerski und Dowiat zu Graudenz und zwischen Czerski und Brauer zu Stettin.

Nun mischte sich auch Ronge in den Streit, indem er während einer Herbstreise im südlichen Deutschland eine Schrift: „Gegen die neuen und doch alten Feinde" (vollendet Worms den 2. Oktober 1845) herausgab, in welcher er sich gegen Czerski und gegen die „hierarchisch-protestantische Partei" erklärte, und dabei deutlich seine aggressiven Absichten auch gegen die protestantische Kirche Deutschlands und Alles, was in dem Christenthum mehr als ein bloßes Naturwerk festhalten wollte, verrieth.

Zwar erfolgte am 3. Februar 1846 zwischen beiden Führern, Ronge und Czerski, welche nach Verabredung

zu Rawicz in der Provinz Posen zusammenkamen, eine Aussöhnung. Dieselbe gab jedoch nur ein Zeugniß von der Unsicherheit und dem Wankelmuth Czerski's, und war, da eine innerliche Vergleichung nicht erreicht werden konnte und somit die Bedingung für eine nachhaltige Beilegung des Streites nicht gegeben war, nur als Waffenstillstand, nicht als Friedensschluß zu betrachten. Czerski erklärte im Namen der ihm verbundenen Gemeinden, daß, wenn sie auch auf ihrem bisherigen Standpunkte stehen blieben, sie sich doch den übrigen Gemeinden anschlössen, um in vereinter Kraft das Heil der Menschheit zu bewirken. Man war demnach auf den Standpunkt des Leipziger Conciliums zurückgekehrt, ohne die Ursachen entfernt zu haben, welche Czerski früher zum offenen Bruch mit dessen Bestimmungen bewogen hatten.

In der weiteren Entwickelung des Deutsch-Katholicismus hat der Ronge'sche, durch das Leipziger Concilium maßgebend gewordene Typus stets die Oberhand bewahrt, während die an dem apostolischen Symbolum haltenden Gemeinden sich auf eine sehr geringe Zahl beschränkt, unter welchen die Berliner Protestgemeinde durch größere Strenge noch wieder von den übrigen sich unterscheidet und absondert. Ronge, von Anfang her der Hauptheld der Reform, genoß unter allen Führern der Bewegung des größten Ansehens und Einflusses und hat vermöge dieser Stellung auf mehreren Reisen, die er unternahm, im Norden wie im Süden Deutschlands, für die Verbreitung und Befestigung des Werkes die erfolgreichsten Anstrengungen gemacht. Dabei gereicht es ihm zum Ruhme, daß er mit männlicher Entschlossenheit und unverzagtem Muthe auch inmitten aufgeregter Volksmassen, unter den Flüchen und Steinwürfen fanatisirter Rotten sich benommen, und bei

aller Feier, welche ihm von Laubgewinden, Kränzen, weißgekleideten jungen Mädchen, Gedichten und Zweckessen von der Begeisterung der von ihm durchzogenen Städte, unter Theilnahme nicht selten auch der protestantischen Bevölkerung, bereitet wurde, alles mehr als etwas der Sache, nicht seiner Person Geltendes aufgefaßt und die Grenzen der Bescheidenheit nicht überschritten hat. Das Gesammturtheil über ihn und Czerski wie über die ganze Deutsch-Katholische Bewegung wird am Geeignetsten sich mit der Betrachtung der Stellung verbinden lassen, welche die bestehenden Deutschen Kirchengemeinschaften dem Deutsch-Katholicismus gegenüber eingenommen haben.

Die Römisch-Katholische Kirche konnte natürlich in Ronge und seinen Genossen nichts weiter erblicken, als ungerathene und ungetreue Söhne, auf deren thatsächlichen Abfall sie das Zeugniß der Excommunication folgen ließ. Wo sie, wie in Oesterreich und Bayern auf die Staatsregierung Einfluß übte, wußte sie überdies mit dem Zwange weltlicher Gewalt dem Deutsch-Katholicismus den Eingang zu verwehren, und diese Maßregel des unbedingten Verbotes Deutsch-Katholischen Bekenntnisses ward in dem ersteren Lande in einer Ausdehnung gehandhabt, daß man selbst die Reisenden, welche als Angehörige einer Deutsch-Katholischen Gemeinde durch ihren Paß kenntlich gemacht wurden, an der Grenze zurückwies. Einzelne Glieder der Kirche sind in rohem Ungestüm gelegentlich auch zu gewaltthätiger Verfolgung der Deutsch-Katholiken fortgeschritten oder haben ihrem Hasse in anonymen Zuschriften Luft gemacht, dergleichen eine, mit dem Siegel des Papstes zu Komorsk versehen, an Czerski gelangte, welche, das Vaterunser parodirend, mit den Worten anhub: „Unser Prediger Czerski, der du bist ein Hallunk, dein Name

sei verwünscht" u. s. w. Auch durch Verleumdungen suchte man die Persönlichkeit der Führer herabzusetzen, nach Art der Angriffe, welche man zum Zwecke der Erniedrigung ihres Werkes auch auf die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts zu richten pflegt. Schlimmer aber als diese Zeichen blinden und unverständigen Eifers ist, daß eine Spur von Buße in Folge der an dem Hervortreten des Deutsch-Katholicismus gemachten beschämenden Erfahrung, von Selbstanklage und Mitübernahme der Schuld an dem, was Trübes und Sündliches an jener Erscheinung haftet, in der Römisch-Katholischen Kirche nicht bemerkbar geworden ist. Anstatt ihren Theil daran zu übernehmen, ergeht sie sich in der unbegründeten Anklage gegen die Protestanten, daß von ihnen aus das Gift der widerkirchlichen Doctrinen in den Schooß der heiligen Kirche eingedrungen sei.

In der protestantischen Kirche, welche nicht ohne die größte Theilnahme bei einer kirchlichen Bewegung bleiben konnte, welche als Reformation sich ankündigte, und daher wenigstens im Allgemeinen mit dem Protestantismus denselben Ausgangspunkt und dasselbe Ziel hatte, bildete sich erst allmälig ein richtiges und sicheres Urtheil hervor. Zum Theil lag dies an der anfänglichen Unklarheit der Erscheinung selbst, welche erst eine gewisse Zeit bedurfte, um die Grundzüge ihres Wesens erkennen zu lassen. Zum Theil aber war dies auch eine Folge des dermaligen Zustandes der protestantischen Kirche und Theologie, wo gerade über Begriff und Wesen der Kirche und über das Verhältniß der einzelnen Abtheilungen zu dem Ganzen so wie der Kirche zum Staat die abweichendsten Ansichten sich gebildet hatten und die lebhaftesten Erörterungen gepflogen wurden. Daher geschah es, daß im Anfange das Urtheil in den Extremen einer maßlosen Begeisterung für die Sache des

Deutsch-Katholicismus und einer eben so maßlosen Verwerfung und Verdammung derselben sich bewegte, je nachdem die Parteien der protestantischen Kirche in jener Bewegung etwas ihnen Verwandtes oder Widerstrebendes erblickten, während erst nach und nach die protestantische Kirche der neuen und überraschenden Erscheinung gegenüber jene besonnene und sichere Haltung zeigte, in welcher sie, von jeder Uebertreibung fern, das Gute an ihr nicht überschätzte, aber eben so wenig nur ein Werk der Finsterniß in ihr sah, sondern mit unbestochenem und gerechtem Sinne beides, ihr Gutes und Hoffnungsvolles und ihr Trübes und Verwerfliches, zu erkennen und zu unterscheiden verstand.

Einige haben in Ronge jubelnd einen neuen Luther begrüßt, berufen das von diesem angefangene Werk zur Vollendung zu bringen. Eine solche Zusammenstellung aber beweist nur, daß die so Urtheilenden über Luther und sein Werk nur sehr unvollkommen unterrichtet sind. Denn die Aehnlichkeit zwischen dem Deutsch-protestantischen und dem Deutsch-Katholischen Reformator besteht wesentlich nur darin, daß beide an der Spitze einer Bewegung stehen, welche darauf ausgeht, die Kirche aus der Römischen Entstellung auf ihre reine Gestalt zurückzuführen; aber die Persönlichkeit beider wie die Größe des zu bestehenden Kampfes und der ganze Charakter ihres Werkes sind von einander himmelweit verschieden. Luthers geniale und schöpferische Kraft, seine durchgebildete christliche Erfahrung, sein tiefes und reiches Gemüth, sein kernhaftes Wissen und die stürmische Gewalt seiner Rede stehen in hartem Gegensatz zu der in engem Gedankenkreise sich drehenden Beschränktheit, der verstandesmäßigen Behandlung religiöser Dinge, der Oberflächlichkeit und Lückenhaftigkeit theologischer Bildung und dem mit dem Pathos der Rhetorik die Armuth

eigenthümlicher Anschauungsweise nur dürftig verhüllenden Redeprunk Ronge's. Auch in Hinsicht der Schwierigkeiten und Gefahren läßt das Unternehmen Ronge's mit dem Luther's keine Vergleichung zu. Luther stand mit ritterlichem Heldenmuth einer feindlichen Welt gegenüber, für welche sein Beginnen ein Unerhörtes war; Ronge fand in dem Protestantismus und den längst geordneten kirchenrechtlichen Verhältnissen desselben eine Stütze vor, welche sein Auftreten im Ganzen zu einem durchaus gefahrlosen machte, welchem höchstens ein durch die Polizei nicht sogleich gebändigter Volkshaufe ein örtliches und vorübergehendes Hinderniß entgegenwerfen oder ein vereinzelter Staat die weitere Verbreitung streitig machen konnte. Der Charakter der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts endlich war ein solcher, welcher von einem bestimmten Punkte der christlichen Wahrheit, von der erfahrungsmäßigen Erkenntniß der rechtfertigenden Kraft des Glaubens aus, das ganze kirchliche Gebäude nach allen Seiten hin erneuerte und mit frischem Leben erfüllte, während die Ronge'sche Reformation des sicheren Ausgangspunktes und des rechten Maßes im Zerstören des Irrigen und Verkehrten entbehrt, weil ihr Kampf gegen Rom nicht dem kirchlichen Gemeinglauben entquillt, sondern hauptsächlich nur dem Aergerniß menschlichen Verstandes an dem ihm Unerreichbaren in Lehre und Leben der Kirche und der Empörung nationalen und individuellen Freiheitssinnes gegen den Zwang einer hierarchischen Macht, welche im Auslande ihre herrschende Spitze hat. Es sind mehr Fliehende als Suchende, welche uns in den Deutsch-Katholiken entgegentreten.

Aber wenn jene Begeisterung für die Sache des Deutsch-Katholicismus, welche einzelne Protestanten sogar zum Anschluß und einen Theil der in ultraprotestantischer

Freiheitslust aus den Landeskirchen ausgeschiedenen Gemeinden zur Vereinigung mit den Deutsch-Katholiken bewogen hat, auf mangelnder Bekanntschaft mit dem fremden wie mit dem eigenen Kirchenschatze beruhet, so verräth es eine nicht minder große Einseitigkeit, wenn eine entgegengesetzte protestantische Partei in dem Deutsch-Katholicismus weiter nichts als eine weltliche Gemeinschaft erblickt, die von der Kirche gänzlich geschieden und schlechthin verdammlich sei. Von dieser Seite her wird an dem Deutsch-Katholicismus nur Widerkirchliches bemerkt und hervorgehoben und in der Verfolgung desselben mit Rom gewetteifert. Wo man auf solche Stimmen gehört hat, da ist auch in Ländern unter protestantischer Obrigkeit dem Deutsch-Katholicismus das Recht des Daseins abgesprochen worden.

Unter diesen extremen Ansichten und Bestrebungen der Parteien hat die Deutsch-protestantische Kirche als Gesammtheit eine ruhige und besonnene Haltung dem Deutsch-Katholicismus gegenüber behauptet. Sie hat das Gute zu würdigen, das Schwache zu erklären, das gänzlich Unwürdige und Verfehlte an der Erscheinung mit Ernst zu rügen gewußt, und nicht den Unterschied vergessen, welcher zwischen ihr und dem Deutsch-Katholicismus obwaltet, daher auch die aggressiven Schritte des letzteren kräftig abgewehrt, in Allem aber die Gerechtigkeit walten lassen.

Der Widerspruch gegen die Römischen Irrthümer und Mißbräuche ist jedenfalls ein unbestreitbares Recht, welches der Deutsch-Katholicismus nach dem Vorgange des Protestantismus geübt hat, und daß er auf die heilige Schrift als die letzte Quelle alles Glaubens zurückgeht, weist ihm, dem Principe nach, seine Stelle auf demselben Boden an, wo der Protestantismus steht und kann von diesem daher ebenfalls nur mit freudigem Beifall aufgenommen werden.

Freilich hat der Deutsch-Katholicismus in seiner am meisten verbreiteten Gestalt die heilige Schrift unter den Zwang einer Auslegung gestellt, welche den Gehalt derselben nicht unverkümmert läßt, sondern das göttliche Element in Geschichte und Lehre überall von dem menschlichen trennend, das erstere aufzulösen um das letztere zur Alleingeltung zu bringen sich bestrebt. Es ist dies eine Bahn, welche weiter verfolgt nothwendig ganz von der Bibel hinweg und aus der Kirche hinausführt, und zu leugnen ist nicht, daß ein großer Theil der Deutsch-Katholischen Gemeinden schon bedenklich weit auf derselben vorgeschritten ist, was denn schon zu Breslau zwei namhafte Mitglieder der Gemeinde, Regenbrecht und Theiner, deren Eintritt als theologisch gebildeter Männer mit großer Freude begrüßt worden war, zum Wiederaustritt bewogen hat. Auch selbst bei derjenigen Abtheilung, welche an den altkirchlichen Grundlagen und an der Gottheit des Sohnes als der von den übrigen Gemeinden sie trennenden Eigenthümlichkeit des Bekenntnisses festgehalten hat, ist das biblische Wort und das apostolische Symbol noch nicht zu jener lebendigen Wiedererzeugung gediehen, welche beides als ein innerlichst angeeignetes erkennen ließe, da wenigstens das Merkmal solcher Aneignung ein neues, aus dem eigenen Leben der Gemeinschaft emporgekeimtes Bekenntniß, noch fehlt. Aber weil hier und selbst in dem übrigen, größeren Theile der Gemeinschaft, welcher die übernatürliche Seite des Christenthums noch als ein Fremdes, Unverständliches gegenübersteht, doch die Bibel in ihrer fundamentalen Bedeutung gewürdigt wird und neben dem Wort derselben auch das Sakrament in Uebung und Geltung geblieben ist, so sind gleichwohl die Keime einer gedeihlichen Zukunft vorhanden, welche die protestantische Kirche liebreich zu

pflegen hat, anstatt sie, wie die Eiferer thun, unbarmherzig und übermüthig zu zerknicken. Indem sie diese Pflicht an jenen verspäteten Auswanderern aus der Römischen Kirche ausübt, hat sie das weitere Walten Gottes mit ihnen in Geduld zu erwarten. Bei den Forderungen an eine Gemeinschaft, welche so eben erst der Römischen Kirche sich entwunden hat, muß auch diese Kürze ihrer Lebenszeit und müssen die Verhältnisse in Anschlag kommen, unter welchen der Ausgang geschah. In den Jahrhunderten vor der Reformation hatten die Keime derselben sich lange im Stillen entwickelt, bis in Luther endlich der Mann aufstand, welcher die längst gereiften Gedanken von Millionen in Wort und That zu lebendiger Gestaltung brachte. Der Römisch-Katholisch gebliebene Theil der Nation ist seitdem Verhältnissen hingegeben gewesen, welche einer geschichtlichen Vorbereitung auf einen zweiten ähnlichen Schritt, wie die Reformation ihn that, sehr feindlich entgegenstanden. So traten die Gemeinden, durch die Gewalt des Verstandes mehr als des Gemüthes plötzlich aus der alten Kirchengemeinschaft herausgeschleudert, Hülfs- und rathsbedürftiger als ihre Vorgänger im sechszehnten Jahrhundert, auf der schmalen Grundlage eines einzelnen Standes, ohne die Führung der Priester, der Gelehrten, der Fürsten, ohne die breite Unterlage des niederen Volkes, ohne eine überwiegende, zusammenhaltende und aufrichtende Persönlichkeit in ihrer Mitte, durch viele Länder hindurch zerstreuet und vereinzelt, den schweren Weg selbstständiger Lebensentwickelung an. An Irrthümern und Auswüchsen hat es auch im Schooße des Protestantismus von seinem Ursprunge her nicht gefehlt; dem Deutsch-Katholicismus mußten aber dieselben um so gefährlicher werden, als er hinsichtlich geist-

iger Tiefe und schöpferischer Kraft mit dem Protestantismus eine Vergleichung nicht leidet. Der letztere war schon in der Wiege ein Herkules, während der erstere nur ein gewöhnliches schwaches Kind ist, welches nur mittelst sorgsamster Pflege und Erziehung vor Siechthum und frühem Untergang bewahrt werden kann. Es gebricht dem Deutsch-Katholicismus noch an jenem starken und fröhlichen Glaubensleben, welches aus der Tiefe der Geschichte, der Gottes Rathschluß und Willen in der Entfaltung seines Reiches kundgebenden, seine Nahrung zieht; es gebricht ihm, weil er die Geschichte nicht achtet und versteht, auch noch an einer kräftigen Theologie, zu welcher bis dahin nicht einmal die leisesten Anfänge vorhanden sind. Seine Zukunft und sein Heil wird darauf beruhen, daß er sich immer mehr mit dem Geiste zu erfüllen suche, welcher in der protestantischen Kirche Gestalt gewonnen hat, und anstatt diese zu sich herabzuziehen und in sich als einem angeblich Vollkommneren aufzulösen zu trachten, vielmehr immer inniger an dieselbe sich anschließe und ihr Wesen sich zum Verständniß bringe. Alle Reformationen, welche auf halbem Wege stehen geblieben sind, haben ihren Zweck verfehlt, wie die der Jansenistischen Richtung in Frankreich und der aus ihr hervorgegangenen, in der Mitte zwischen Rom und Wittenberg verkümmerten Niederländischen Dissidentenkirche, welche in dem Erzbischof zu Utrecht ihr Oberhaupt hat. Etwas Gediegenes und Ganzes kann es nur werden, wenn der Deutsch-Katholicismus sich dazu zu erheben vermag, daß er das Princip der Reformation, wie es in der protestantischen Kirche zur Erscheinung gekommen ist, völlig und ohne Abzug zu dem seinigen macht. Wir aber, die wir in der protestantischen Kirche unsere heilige Mutter haben, in welcher wir auf dem Grunde einer dreihundertjährigen

und achtzehnhundertjährigen geschichtlichen Entwickelung und Erfahrung zu kräftigem Mannesalter herangereift sind, wollen uns nicht verleiten lassen, in dem Deutsch-Katholicismus eine höhere Stufe kirchlichen Daseins zu erblicken, wie er selbst sie darzustellen sich einbildet, in der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß mit dem Uebergang zu seiner Gemeinschaft wir zu einem Kindesleben zurückkehren würden, welches die protestantische Kirche viel reicher und verheißungsvoller bereits vor drei Jahrhunderten durchlebt hat.

Elfte Vorlesung.

Die Parteien und Richtungen der Deutsch-protestantischen Kirche.

Ein reicheres, vielseitiger angeregtes und bewegtes Leben tritt uns in dem protestantischen Theile der Deutschen Kirche entgegen. Sehen wir hier zunächst auf das Allgemeine, so finden wir, daß der Lutherische Typus der durchaus vorherrschende ist, und daß selbst die Reformirten Kirchen wesentlich unter dem Einflusse desselben sich gestaltet haben, sowohl hinsichtlich der Lehre, indem die Augsburgische Confession, zum Theil die unveränderte, nur beschränkt durch Reformirte Bekenntnißschriften, meistentheils die symbolische Grundlage bildet, als auch hinsichtlich der Verfassung und des Cultus. Diese schon an sich bestehende Verwandtschaft hat es unter der Begünstigung einer Zeit, welche an dem kirchlichen Bewußtsein und zugleich an dem christlichen vielfach Schiffbruch gelitten hatte, dahin gebracht, daß in einem bedeutenden Theile Deutschlands die Reformirte Kirche mit der Lutherischen sich verschmolzen hat. Nach dem Vorgange Preußens im J. 1817 ist in den meisten Evangelischen Gebieten Deutschlands, in welchen die Reformirte Kirche von einiger Be-

deutung war, eine Union beider Kirchengemeinschaften eingetreten, so daß nur noch in wenigen Ländern, wie in Anhalt-Köthen und in Lippe-Detmold die Reformirte Kirche als Landeskirche besteht, das heißt als Kirche, welche die Mehrzahl der Gemeinden im Lande umfaßt. Außerdem haben die Reformirten noch in mehreren Ländern, wo sie in der Minderzahl vorhanden sind, und in den freien Städten Deutschlands ein gesondertes Kirchenwesen bewahrt. In anderen Ländern sind sie wenigstens zu einem Theile mit der Lutherischen Kirche geeinigt, wie in beiden Hessen und in Oldenburg, wo in dem Rheinischen Fürstenthum Birkenfeld neuerdings eine Union zu Stande gekommen ist. Unirte Landeskirchen aber bestehen in Preußen, mit Ausnahme weniger dissentirender Gemeinden, Rheinbayern, Baden, Nassau, Anhalt-Dessau und Bernburg, Waldeck und gewissermaßen auch in Würtemberg.

Indessen hat man bei diesen Unionen, welche meistens in einer Zeit vor sich gingen, wo das tiefere kirchliche Leben noch nicht wieder erwacht war, sich darin getäuscht, daß man von der Annahme ausging, die Eigenthümlichkeit habe in beiden protestantischen Kirchengemeinschaften ihre Bedeutung verloren. Daß dies nicht der Fall war, hat man besonders in Preußen durch die späteren, aus der Union hervorgegangenen kirchlichen Wirren zu schmerzlicher Enttäuschung erfahren müssen. Der beiderseitige Typus, wenn auch eine Zeit lang verhüllt und verwischt, war keineswegs untergegangen, und bezeugte in den strengen Anhängern des Lutherthums in Preußen, besonders in Schlesien, eine Lebenskraft, welche am wenigsten durch polizeiliche Gewalt überwunden werden konnte und nach längerer vergeblicher Bekämpfung doch endlich Zugeständnisse abnöthigte. Auch bei denjenigen Anhängern eines bestimmten kirchlichen Be-

kenntnisses, welche durch ihr Gewissen nicht zum Austritt aus der Evangelischen Landeskirche getrieben wurden, war doch durch die Union vielfältiger Stoff zu Zweifeln und Bedenklichkeiten gegeben. Man hatte zwar in den meisten Ländern, wo die Union eingeführt worden ist, damit eine Abschaffung der kirchlichen Bekenntnißschriften nicht beabsichtigt, und in Preußen ward nachträglich eine ausdrückliche Erklärung in diesem Sinne erlassen. Aber nun war die Frage zu beantworten, wie in Einer Kirche zweierlei Bekenntniß gelten könne. Diese Antwort war befriedigend damit nicht gegeben, daß man die Verschiedenheit als nur unwesentliche Dinge betreffend darstellte, die Gültigkeit der Bekenntnißschriften mit Ausschluß jener angeblich unwesentlichen Differenzen proclamirte und beide Kirchen unter den Gesichtspunkt von zwei einander ergänzenden Hälften Eines Ganzen brachte. Denn, wie gern auch die Lutherische Kirche der Reformirten es einräumen wird, daß sie auf dem Gebiete des praktischen Lebens Vorzüge vor ihr entfaltet hat, welche ein würdiger Gegenstand nacheifernder Aneignung für sie sind, so sind doch beide Gemeinschaften im Principe so geschieden, daß nur unter Aufgabe des Principes auf einer von beiden Seiten an eine wahrhaftige Vereinigung gedacht werden kann, und man mußte allmälig zu der Einsicht gelangen, daß beide Kirchengemeinschaften in der Totalität ihres Lebens und ihrer Lehre von jenem Principe dergestalt abhängig sind, daß nicht willkürlich einzelne Punkte beseitigt werden können, ohne das Ganze der Gemeinschaft zu zerstören und ihre Lebensnerven zu durchschneiden. Dies führte dann zu der Erkenntniß, daß man die frühere Ansicht, als sei aus der Vereinigung der beiden Kirchengemeinschaften in diesem oder jenem Lande bereits eine unirte Kirche entstanden, dahin ermäßi-

gen müsse, daß wohl eine Union, dagegen eine unirte Kirche noch nicht vorhanden, vielmehr die Bildung der letzteren erst von der Zukunft zu erwarten sei. So sah man sich die Union in dem Sinne, wie man dieselbe schon zu besitzen glaubte, wieder aus den Händen entwunden, und so entstand denn die Aufgabe, nachträglich zu erklären, was denn nun die Union sei, wenn sie aus den beiden getrennten eine einige Kirchengemeinschaft nicht gebildet habe, und worin sie bestehe. Da hierüber noch fortwährend Uneinigkeit und Streit herrscht, so hat dies einen Stoff mehr zu den mächtigen kirchlichen Bewegungen gegeben, in welche unsere Zeit sich hineingezogen sieht. Es steht jetzt wohl nicht mehr zu bezweifeln, daß mit dem Unionswesen in die Freiheit der kirchlichen Entwickelung ein Eingriff geschehen ist, und daß man sich täuschte, wenn man die Union als eine aus der Kirche selbst hervorgedrungene Forderung der Zeit ansah. Vielmehr scheint die abgesonderte Gestalt der beiden Evangelischen Confessionen in Deutschland die ihr erwachsene Aufgabe noch nicht erfüllt zu haben. Man darf daher die Union erst als eine äußerlich, noch nicht innerlich vollzogene ansehen, und hat da, wo sie noch nicht eingetreten ist, die kirchliche Entwickelung ruhig gewähren zu lassen, bis die Einigung, welche auch die Lutherische Kirche allerdings sucht, sich von innen heraus zu einer reifen Frucht ausgebildet haben wird. Diese Union wird dann freilich nicht anders gedacht werden können als so, daß die Reformirte Kirche zu der Lutherischen sich erhebe, da das dem Principe nach Höhere nicht zu dem Geringeren, das Vollkommenere nicht zu dem Unvollkommeneren herabsteigen darf. Vielleicht mag die Union, da wo sie äußerlich durchgesetzt ist, diese Wirkung haben, daß sie die Reformirte Kirche mit der Lutherischen innerlich

ausſöhnt und verſchmilzt. Wo dieſe Wirkung nicht eintritt, kann die Union nur die Quelle fortdauernder Kämpfe und Erſchütterungen ſein, an deren Veranlaſſungen das proteſtantiſche Deutſchland ohnehin ſchon überreich iſt. In dem Factum aber der in dem größten Theile Deutſchlands äußerlich vollzogenen Union mag das Zeichen des wenn auch bei Vielen nur unbewußten Strebens nach einer innerlichen gefunden werden und zugleich die Weiſſagung einer zukünftigen Einigen Evangeliſchen Kirche Deutſchlands.

Sind denn aber wirklich die alten Bekenntniſſe und Zeugniſſe des Glaubens der proteſtantiſchen Kirche noch gegenwärtig in lebendiger Geltung, oder iſt man nicht vielmehr über dieſelben längſt hinweg und hinaus? Die Antwort auf dieſe Frage läßt ſich mit einem Ja oder Nein nicht abthun, ſondern wir werden durch ſie auf die nähere Betrachtung jenes bunten und mannichfaltigen Lebens geführt, von welchem wir die Kirche und ihre Wiſſenſchaft in jetziger Zeit ergriffen und beherrſcht ſehen. Ein großer Gährungsproceß hat begonnen, heftige Parteikämpfe ſind ausgebrochen, unzählige Flugſchriften geben von der vorhandenen Bewegung Kunde, neue Formen ſind im Werden begriffen. Von den mit einander ſtreitenden Richtungen pflegt man die beiden am ſchroffſten einander entgegengeſetzten, die eine, welche die kirchlichen Grundlagen möglichſt beſeitigen will, als die radicale oder revolutionäre, die andere, welche an eben jenen Grundlagen ihrer äußeren Geſtalt noch mit Hartnäckigkeit feſthält, als die ſtabile oder reactionäre zu bezeichnen. Unter dem Geräuſche ihrer Schlachten erzittert gegenwärtig der proteſtantiſche Boden Deutſchlands. Aber die Kirche, in deren Schooße ſo heftiger Streit entbrannt iſt, ſchauet ruhig und voll Zuverſicht der ſtürmiſchen Bewegung zu; durch die Gegenſätze hin-

durchschreitend und sie überwindend wird sie, wie allezeit, so auch aus dem jetzigen Kampfe ungefährdet und kraftvoll, reicher an Erfahrung, Weisheit und Macht, hervorgehen und zu einer neuen, reineren und herrlicheren Stufe der Entwickelung sich erheben.

Denn die beiden im Vorgrunde streitenden Parteien, die des Stillstandes zur Rechten und die der Bewegung zur Linken, stellen jede nur eine Seite der Wahrheit dar, welche als Ganzes im Herzen der Kirche lebt, und mitten aus dem Kampfe heraus ihrer weiteren Vollendung entgegengeht. Indem beide dazu dienen, das Gleichgewicht in der Entwickelung der Kirche zu erhalten, geht diese auf der gegebenen Grundlage ungestört vor sich, ohne Abfall wie ohne starres Festhalten abgelebter Formen. Nur in der gesunden Fortbildung besteht die wahre Erhaltung des Alten, und derjenigen Partei, welche in der gedachten Weise zwischen der Vergangenheit und der Zukunft vermittelt, gebührt der Name der conservativen Partei, wenn anders man überhaupt von ihr als von einer Partei reden darf, da sie doch den Kern der protestantischen Kirche selbst darstellt, indem es gerade zum Wesen dieser wie der Gesammtkirche gehört, daß eine fortwährende Entwickelung des Bestehenden, ein nie ruhendes Reproduciren des gegebenen Inhalts in neuen Gestaltungen Statt findet. Man kann diese conservative Richtung, welche unter dem tobenden Kampf der Parteien sicher und unbeirrt vorwärts schreitet, auch mit dem Namen der kirchlichen oder geschichtlichen bezeichnen, weil sie am vollkommensten das Wesen der Kirche ausprägt, und weil sie als die wahrhaft kirchliche auf dem Grunde der Geschichte, des einmal gegebenen Inhalts, lebendig fortschreitet. Dabei hat man sich jedoch vor einer unrichtigen Vorstellung von der vermittelnden Wirksamkeit dieser

conservativen Richtung zu hüten. Eine die Gegensätze vermittelnde ist sie nicht in dem Sinne, als ob sie etwas von der einen und etwas von der anderen Seite des Gegensatzes entlehnte, und so gleichsam mit beiden capitulirend ein principloses und schwankendes Juste-Milieu darstellte. Ein solcher Eklecticismus, an welchem allerdings unsere Zeit auch nicht arm ist, gibt nur eine traurige und unfruchtbare Confusion, und nicht unpassend ist der Name, welchen man für die Träger dieser Mischrichtung erfunden hat, indem man sie als Dämmerlinge in die Mitte setzt zwischen die Lichtfreunde und die Dunkelmänner, zwischen die aufklärungslustigen Freigeister und die zähen Anhänger des unveränderten Alten. Sie stellen jene trübe und nichtssagende Mischung von Schwarz und Weiß dar, jenes Grau, welches Goethe in seiner Farbenlehre mit dem Beinamen des niederträchtigen belegt. Die rechte Vermittelung der Gegensätze vielmehr kann nur darin bestehen, daß man das Wahre, welches an beiden ist, und welches nur durch seine Absonderung von der anderen Seite zum Falschen wird, in einem höheren Dritten sich aufheben und zusammengehen läßt.

Die Gegensätze bewegen sich theils auf dem unmittelbaren Gebiete des kirchlichen Lebens, theils reflectiren sie sich im Gebiete der Wissenschaft. Auf dem ersteren ergreifen sie natürlich nicht blos Eine Seite des kirchlichen Daseins, wie etwa die Lehre, sondern, bei dem engen Zusammenhange, welcher unter den verschiedenen Seiten obwaltet, erstrecken sie sich auf alle zugleich. Je kräftiger und gesunder das Leben ist, desto mehr wird es sich auch in der Wissenschaft abspiegeln; dagegen je einseitiger und verkümmerter es ist, desto weniger ist es befähigt, sich wissenschaftlich zu rechtfertigen. Daher ist in den extremen

Parteien der protestantischen Kirche eine große Kargheit an wissenschaftlichen Leistungen da. Es folgt dies von selbst aus dem aufgestellten Begriffe der Theologie, dem zufolge diese die Wissenschaft der Kirche von sich selbst ist. Je weniger rein und vollständig die Parteien das Wesen der Kirche darstellen, desto weniger befähigt müssen sie daher sein, von dem was die Kirche ist, sich den rechten Begriff zu machen. Der einen wird die bisherige kirchliche Entwickelung als bloße Ausartung von der ursprünglichen Bestimmung der Kirche erscheinen, die andere wird an den Ergebnissen der Vorzeit als an etwas äußerlich Heiligem halten. In beiden Fällen kann es aber zur Anerkennung eines Fortschrittes, einer Geschichte, einer Entwickelung der Kirche, also auch zum rechten Begriffe von ihrem Wesen nicht kommen. Mit der Fähigkeit wissenschaftlicher Erkenntniß und Rechtfertigung wird dann auch das Bedürfniß einer solchen nicht gefühlt.

Da die Wissenschaft einerseits das Erzeugniß des kirchlichen Lebens ist, andererseits aber auch einen beständigen Einfluß auf dasselbe ausübt, so möchte es zweifelhaft erscheinen, ob bei der Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der protestantischen Kirche Deutschlands von dem einen oder von dem anderen Punkte auszugehen sei. Das Richtige aber wird sein, daß man beides nicht von einander trennt, sondern die Parteien und Richtungen sogleich nach beiden Seiten hin ins Auge faßt, sowohl wie sie im Leben, als wie sie im Verhältniß zur Wissenschaft sich Kund geben.

Zwölfte Vorlesung.

Die Liberalen und Radicalen.

Wir haben in der protestantischen Kirche Deutschlands drei Hauptrichtungen unterschieden, welche die Factoren der gegenwärtigen kirchlichen Bewegung bilden: die Richtung des ungezügelten Fortschritts, die Richtung des starren Festhaltens am Alten, und die vermittelnde Richtung, welche wieder in eine halbe und unvollkommene und in eine ihrem Begriff und dem Wesen der protestantischen Kirche entsprechende zerfällt. Diese drei Richtungen sind nun näher zu charakterisiren, wobei wir mit der Richtung des ungezügelten Fortschritts den Anfang machen.

„Vorwärts“ ist der Ruf, welchen man wie auf politischem, so auch auf kirchlichem Gebiete heutzutage aus Vieler Munde erschallen hört. An sich ein schönes Wort und ein beifallswerthes Streben, ganz dem Wesen der Kirche angemessen, welche die Aufgabe empfangen hat, in fortdauernder Entwickelung ihrer weiteren Vollendung entgegenzugehen. Aber was die radicale Partei unter dem Vorwärts versteht, ist nicht ein Fortschritt auf der angefangenen Bahn der Entwickelung, sondern ein völliges Hinaustreten aus derselben, welches in seiner Losgerissenheit

von dem Vergangenen seine Lebenswurzel verliert und einen Keim der Zukunft nicht in sich trägt. Anstatt auf den gegebenen Grundlagen fortzubauen, will sie einen ganz neuen Grund legen. Die Brücken der Geschichte werden abgebrochen und ein neues Gebäude der Lehre und der Kirche überhaupt soll an die Stelle des alten treten.

Die Voraussetzung, von welcher sie hierbei sich leiten läßt, ist eine doppelte. Entweder trennt sie den Menschengeist von dem Geiste Gottes und erhebt den ersteren zu einer selbstständigen Macht, oder sie läßt den Geist Gottes in dem Geiste des Menschen aufgehen und gibt einen Unterschied zwischen beiden nicht zu. Entweder also geht sie, rationalistisch, von der bloßen Transcendenz, oder, pantheistisch, von der bloßen Immanenz Gottes aus; entweder kennt sie Gott als einen nur außerweltlichen, der mit der Welt sich nur gelegentlich zu schaffen macht, oder als einen nur innerhalb der Welt befindlichen, der kein von dem Leben der Welt getrenntes Dasein hat. Das Gemeinsame beider Denkweisen ist das Streben des Subjects nach Emancipation von der Macht des thatsächlich Vorhandenen und sich Bezeugenden. Dieses Streben fing in dem Gelehrtenstande bereits im vorigen Jahrhundert an und hat sich seitdem von den Kanzeln und aus den Schulen auch in die mittleren und niederen Schichten des Volks verbreitet. Man begann damit, an dem Uebernatürlichen und Uebermenschlichen in der biblischen und evangelischen Geschichte Anstoß zu nehmen, und schritt zu einer völligen Befreiung des subjectiven Denkens von den geschichtlichen Thatsachen fort. Das Aeußerste der Verirrung nach dieser Seite hin hat sich in den sogenannten Lichtfreunden dargestellt, jenen kirchlichen Proletariern, welche des ererbten Reichthums göttlichen Zeugnisses sich entschlagend und mit der Dürftigkeit

des eigenen Geistes sich behelfend, einem geistigen Hungerleben anheimgefallen sind. Als Denkweise Einzelner ist dieser religiöse Subjectivismus weit durch die Gemeinden der deutschen protestantischen Kirche verbreitet; aber den Trieb zur Association und zur Organisation seiner Kräfte hat er zuerst im Preußischen Herzogthum Sachsen und dem benachbarten Anhalt gezeigt, wo die Gleichgesinnten in Volksversammlungen zusammentraten, welche sehr besucht und viel besprochen, dann aber als Heerde kirchlicher Aufwiegelung verboten wurden und nur als Versammlungen Geistlicher gestattet blieben. Da es der Partei nicht gelang, auf das Kirchenregiment Einfluß zu gewinnen und das Kirchenwesen nach ihrem Sinne umzugestalten, so haben später mehrere Führer der lichtfreundlichen Bewegung, deren geflissentlicher und geräuschvoller Widerspruch gegen die confessionelle Grundlage und die liturgische Ordnung der protestantischen Kirche ihre Entlassung aus dieser nothwendig machte, kleine freie Gemeinden um sich gesammelt: Wislicenus zu Halle, Baltzer zu Nordhausen, Rupp zu Königsberg. Eine ähnliche Gemeinde stiftete der Professor Bayrhoffer zu Marburg. Andere Mitglieder der Partei, wie Uhlich in Magdeburg, suchen mit denselben Grundsätzen sich innerhalb des Verbandes der protestantischen Landeskirche zu behaupten.

Da der christliche Glaube, wegen seines über die Schranke des Menschlichen nnd Natürlichen hinausgehenden Inhalts, dieser Partei nur als Verirrung von der Wahrheit erscheinen und daher nur Gegenstand des Widerwillens und der Bestreitung sein konnte, so richtete sie ihre Angriffe vorzüglich gegen das normative Ansehen der Bekenntnißschriften der Kirche und, im weiteren Fortschritt, gegen das ursprüngliche Zeugniß von dem Dasein und der

Lehre der Kirche, auf welches alle späteren als auf ihre Quelle zurückweisen, gegen die heilige Schrift. Bei dem ersteren ist Rupp stehen geblieben, während die Sächsische Genossenschaft, Wislicenus an der Spitze, die Consequenz nicht gescheuet hat, das Symbol an seiner Wurzel anzugreifen und den fundamentalen Werth der heiligen Schrift zu beseitigen. Es ward die Frage aufgeworfen: ob Schrift, ob Geist, gleich als ob beide zu einander im Gegensatz ständen, und diese Frage zu Gunsten des letzteren Gliedes der Alternative entschieden, in dem Sinne, daß unter dem Geist, welcher die Lehre zu beherrschen habe, der Zeitgeist, die Meinung der jedesmaligen Majoritäten, verstanden ward. In Folge der Unfähigkeit, den in der Kirche gehegten geschichtlichen Lehrschatz in seinem Wesen und Werthe zu würdigen, löste man den Unterschied zwischen dem Christenthum und den übrigen religiösen Gemeinschaften auf, erweiterte und entleerte die Kirche zur natürlichen, menschlichen Gemeinschaft und behielt als Religionslehre weiter nichts übrig, als einige dürre Sätze über Gott und die Pflicht der Nächstenliebe, wie sie die einzelnen Führer aus eigenen Mitteln darzureichen streben, Sätze, welche, von den Thaten und Zeugnissen Gottes in der Geschichte getrennt, nur den Werth bloßer Einfälle haben und auf das sittliche Verhalten des Menschen ohne innerliche Einwirkung sind. Man will eine Sittlichkeit, welche in der geschichtlichen Offenbarung Gottes keinen Halt hat, und welche man, über Gottes Wesen eben so wie über das des Menschen in Unwissenheit und Irrthum, niemals zu verwirklichen vermag. Eine Unfolgerichtigkeit bei solchen Voraussetzungen und Lehren ist die Beibehaltung der Sacramente, welche, in der Form verstümmelt, im Wesen gemißdeutet, und zur leeren Ceremonie herabgesunken, nur

noch wegen früherer Gewohnheit fortzudauern scheinen und so gering geachtet werden, daß, wie zu Halle, selbst Ungetaufte mit den vollen Rechten von Gemeindegliedern dieser freien Gemeinden, die von dem Evangelium nur den bloßen Namen behalten haben, angehören können. Der gemeinsame Gottesdienst muß hier nothwendig seinen religiösen Charakter verlieren, die Predigt wird zur bloßen Lehrrede, ohne lebenspendenden, kirchenerbauenden Inhalt, nur die Gedanken eines Individuums verkündigend, welchem die Kirche ihre Weihe nicht auf den Weg gegeben und ein geistliches Amt nicht aufgetragen hat. Sie reicht nur dar, was auch Jeder sich selber sagen kann, und ist weder nothwendig noch im Stande, den Kampf mit ihrer eigenen Inhaltsleere auf die Dauer siegreich zu bestehen. In Ansehung der Verfassung kann diese Richtung nur die möglichste Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinde der religiösen Gesammtheit wie dem Staate gegenüber wollen. Ihre Anhänger sind daher diejenigen, welche eine auf dem Princip der Stimmenmehrheit ruhende freie Synodalverfassung am lautesten begehren. Da aber wieder bei der Herrschaft der Stimmenmehrheit die dem Individuum zuerkannte religiöse Freiheit und Selbstständigkeit nicht ungekränkt bleiben kann, so muß das Letzte dies sein, daß die Gemeinde in die einzelnen Individuen aus einander fällt, wie die Kirchenlehre in die individuellen Ansichten und Meinungen zergeht. So wird der Mensch Alles, mit göttlicher Weisheit und Macht ausgerüstet wird er sein eigener Erlöser, der erlösende Gott aber verschwindet in das Nichts. Wo aber die Zuversicht zu dem natürlichen Wissen und der eigenen Kraft in einem Anhänger dieses Systemes schwach werden sollte, da müßte, falls ihm nicht dies ein

Weg zum Glauben an die kirchliche Wahrheit würde, Verzweiflung sein Loos sein.

Bei der nahen geistigen Verwandtschaft, welche nach den angegebenen Merkmalen zwischen dieser lichtfreundlichen Partei und derjenigen Fraction der Deutsch-Katholiken Statt findet, die von Christus und seiner Kirche nur die menschliche Seite übrig behalten hat, möchte man haben erwarten dürfen, daß eine Verschmelzung von selbst sich ergeben würde. Indessen wenn gleich es an einzelnen Annäherungsversuchen nicht gefehlt hat, auch einige Uebertritte von Mitgliedern der protestantischen Kirche zu den Deutsch-Katholischen Gemeinden erfolgt sind, so ist doch auf Seiten der letzteren eine gewisse Scheu vorhanden, sich mit den von protestantischen Lichtfreunden gestifteten freien Gemeinden zu vereinigen. Der freilich sehr geringe Rest kirchlicher Tradition, welchen der Deutch-Katholicismus gerettet hat, und die durch den katholischen Namen bewahrten Erinnerungen scheinen hier eine stille Einwirkung zu üben, durch welche er zurückgehalten wird, mit den von der protestantischen Kirche ausgegangenen freien Gemeinden, bei aller Hinneigung zu ihren Grundsätzen, ein engeres Bündniß einzugehen.

Eine eigentliche Theologie hervorzubringen, dazu fehlt der hier geschilderten Partei in der protestantischen Kirche eben so sehr die Fähigkeit als das Bedürfniß: die Fähigkeit, weil sie das Wesen der Kirche nicht fassen kann, da sie die bisherige Entwickelung derselben als bloße Entartung ansehen muß; das Bedürfniß, weil die geschichtliche Entwickelung überhaupt keinen Werth für sie hat, da in jedem Individuum die Geschichte von Neuem anhebt und da die subjective Meinung eine souveraine Macht ist, welche gegen jede geschichtliche Gestalt der Wahrheit trotzig sich verwahrt.

Was unter dem Namen der Theologie in ihr vorkommt, das kann nur einen negirenden Charakter haben, nur darauf ausgehen, die Kirche in ihrer geschichtlichen Gestaltung als etwas Unwahres oder Nichtiges darzuthun. Wo sie es zur Aufstellung eines positiven Lehrgebäudes bringt, da kann dieses nicht theologischer, sondern nur philosophischer Natur sein. Wie ihr die Kirche in die Menschheit zergeht, so verallgemeinert sich ihr die Theologie zur Philosophie, das Wissen von der Kirche zum Wissen von der Menschheit. Diese ihre Wissenschaft, welcher dieser Name nur übertragungsweise zukommt, wird dann darin ihre Aufgabe erkennen, den Menschen in seinem natürlichen Dasein als den unumschränkten, von jeder außer ihm existirenden geistigen Macht unabhängigen, nur durch seine eigenen Gedanken bestimmten uud nur sich selbst im Auge habenden Herrn seines Thuns und Lassens darzustellen und ihn also mit göttlicher Macht zu umkleiden. Ein Versuch dieser Art ist das System von Feuerbach, welcher alle Dogmen aus der menschlichen Reflexion ableitet als Vergegenständlichungen innerer Gemüthszustände, daher alle Lehre von der Kirche und dem in ihr offenbaren erlösenden Gott auf Psychologie und Anthropologie im allgemeinen Sinne dieses Wortes zurückführt, und an die Stelle des religiösen Cultus die Sorge um die leibliche Gesundheit durch Essen, Trinken und Baden setzt. Theologischerseits dienen die Ergebnisse der historischen Kritik, so weit durch dieselbe der überlieferte Lehrstoff hinweggeräumt und die Geschichte zu einem aus dem Wesen der Menschheit allein hinlänglich erklärbaren Verlauf von Ereignissen und Zuständen gemacht wird, der Fortschrittspartei zu einer dankbar angenommenen Stütze, ohne daß sie selbst an der Unbequemlichkeit und Mühe der Forschung sich zu betheiligen liebt. Von

theologischen Leistungen der Lichtfreunde, auch nur im Gebiete der aufräumenden Kritik, hat man noch nichts vernommen. Denn die Theologen, an deren kritischen Arbeiten sie sich erfreuen, gehören ihnen doch nur zur Hälfte an. Es sind dies theils die Rationalisten älteren Schlages, welche bei allen exegetischen Künsten, mit welchen sie die Geschichte für ihren gesunden Menschenverstand zurecht zu legen wissen, doch noch eine zu große Ehrfurcht gegen die Person des Gründers der Kirche in sich tragen, um sich von ihm und seinem Werke loszusagen und aus dem gewohnten Hause Gottes in die Wüste der allgemeinen Menschheit auszuziehen, theils jene vorzüglich in Würtemberg wurzelnde theologische Schule, welche in Baur ihr gelehrtes Haupt, in David Friedrich Strauß ihren Herostratus der evangelischen Geschichte und des kirchlichen Dogma's, in Schwegler und Zeller ihre thätigen, wohlgerüsteten und gewandten Vertreter, in Bruno Bauer ihren verunglückten Nebenläufer besitzt, deren echte Mitglieder jedoch insgesammt mittelst ihrer Wissenschaft selbst zu fest an die geschichtliche Kirche geknüpft sind, als daß sie an der geschichtslosen Flachheit des Lichtfreundthums Gefallen finden könnten. Es ist zwar bei einem nicht geringen Theile selbst solcher Theologen, welche dem gewöhnlichen Rationalismus zugethan sind, herrschender Ton geworden, diese Tübinger Schule als einen Sammelplatz aller Feindseligkeit gegen die Kirche darzustellen und die Namen ihrer Angehörigen mit Verdächtigungen und Schmähungen zu überhäufen. Ich für meinen Theil, so wenig ich mich auch durch das Princip und die Ergebnisse ihrer theologischen Arbeit befriedigt finde, muß doch erklären, daß ich weder jenen Ton einen guten zu nennen noch die hergebrachten Vorwürfe als berechtigte anzuerkennen vermag.

Vor allen Dingen ist die Anklage von jedem Uebergriff auf das sittliche Gebiet rein zu erhalten. Beschuldigungen, als ob die Wahrheit wissentlich verletzt, als ob in bewußter Weise unfolgerichtige Schlüsse gezogen, entgegenstehende Gründe verschwiegen und umgangen und auf ungeraden Wegen Beweise erschlichen würden, habe ich stets nur mit innerer Entrüstung aussprechen hören. Sie ermangeln jeder Begründung und würden selbst im entgegengesetzten Falle auf einem Gebiete, wo es sich nur um wissenschaftliche Widerlegung handeln kann, keine Duldung in Anspruch zu nehmen haben. Auch muß das Recht unverkürzt bleiben, die überlieferte Gestalt der Geschichte fortwährend einer Revision und Sichtung zu unterwerfen. Es ist dies ein Recht, welches die protestantische Kirche nur mit ihrem Dasein dahin geben könnte. Endlich darf auch nicht verkannt werden, daß es der gedachten theologischen Schule keinesweges blos auf ein Zerstören des überlieferten Geschichtsstoffes ankommt, sondern daß diese Zerstörung nur aus dem Grunde geschieht, weil man die Ueberlieferung nicht mit sich selbst in Einklang zu setzen weiß, und nur zu dem Zwecke, um für den ebenfalls versuchten Nachweis einer in sich zusammenhangenden Entwickelung den erforderlichen Raum zu gewinnen. Aber, weil sie die geschichtliche Entwickelung als eine allein aus der Menschheit hervorgehende und sich vollziehende faßt, so gelingt es ihr nicht, die Geschichte der Kirche und der Welt in ihrem Wahne zu begreifen. Ihr ist die Geschichte eine nach einem einwohnenden Gesetz verlaufende Entfaltung und Selbstdarstellung des Menschengeistes, der zugleich der Geist Gottes ist. Das Einswerden der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi ist ihr bedeutungslos, ja unverständlich, da sie von einer ursprünglichen und immerwährenden Einheit der

Menschheit und Gottheit ihren Ausgangspunkt nimmt. Christus wird aus der Stelle eines Erlösers verdrängt; er bleibt nicht der Geist und Leben spendende Mittelpunkt der Geschichte. Gottes Thaten verwandeln sich in bloße Thaten der Menschheit, seine Gedanken werden zu unseren Gedanken, seine Wege zu unseren Wegen gemacht. Als der Kern der Kirche tritt hier die Menschheit, als der Kern ihrer Glaubenslehre die auf pantheistischem Grunde erwachsene Philosophie hervor. Der Unterschied zwischen Kirche und Welt verschwindet. Dafür tritt ein anderer Unterschied, der zwischen Wissenden und Nichtwissenden, in den Vorgrund, welchen letzteren freilich die Wahrheit nur in der untergeordneten Form der Kirchenlehre zugänglich sei, während die ersteren diese niedere Form mit Recht zersprengt und für sich abgethan hätten. Es ist klar, daß die protestantische Kirche in einer Theologie der geschilderten Art ihre wissenschaftliche Vertreterin nicht erblicken kann. Dessenungeachtet muß sie ihr dankbar sein, daß sie an den Gedanken geschichtlicher Verlüste sich gewöhnt, welche der Protestant muß ertragen können, welcher dessen eingedenk bleibt, daß der Gegenstand des seligmachenden Glaubens nicht eine Vielheit einzelner Dinge und Vorgänge, sondern die in dem Erlösungswerke Christi kundgewordene verzeihende und den Sünder wieder zu Gnaden annehmende Liebe Gottes ist. Auch theilt diese Theologie mit der gesammten Fortschrittspartei das Verdienst, daß sie einer Richtung gegenüber, welche in der Geschichte der Kirche nichts als eine zusammenhangslose Reihe von Eingriffen Gottes in die Weltgeschichte sieht und anstaunt, den menschlichen Zusammenhang der Entwickelung festhält und vor Augen zu stellen sucht. Ihr Eifer und Fleiß in geschichtlicher Forschung beweist, wieviel sie auf die Geschichte

gibt, und so lange sie von dieser nicht läßt, wird sie auch von der Kirche nicht lassen und vor jenem Standpunkt der Vergötterung des Einzelnen und seiner Meinung bewahrt bleiben, auf welchem praktisch die Lichtfreunde stehen. Vielmehr ist zu erwarten, daß die fortgesetzte Thätigkeit in der historischen Kritik damit endigen werde, daß sie selbst das Unzulängliche ihrer Voraussetzungen und das Unentbehrliche eines von dem menschlichen und natürlichen unterschiedenen göttlichen und übernatürlichen Elementes in der Geschichte erkenne.

Dreizehnte Vorlesung.

Die Stabilen.

Der Fortschritts- oder Bewegungspartei in der Kirche steht die Partei des Stillstandes, des unbeweglichen Festhaltens an den einmal gegebenen und überlieferten Formen entgegen. Dieser Partei des Stillstandes gegenüber hat jene ein volles Recht, indem der Stillstand mit dem Wesen der Kirche eben so wenig vereinbar ist als der Abfall von der ursprünglichen Grundlage. Die Stillstandspartei zerrüttet eben so wie die entgegengesetzte den Zustand der Kirche und hat eben so wenig als diese die Befugniß, sich als die wahre Repräsentantin des Geistes der protestantischen Kirche hinzustellen.

Bei dieser Partei handelt es sich um die Festhaltung einer gewissen hergebrachten Form, in welcher der Glaube der Vorzeit sich kundgegeben hat, und welche ohne innerliche Aneignuug in ihrer starren Gegenständlichkeit dem Subject aufgedrungen wird.

Man pflegt diese Richtung, sofern sie die Frömmigkeit und Christlichkeit in jenen äußeren, nicht innerlich angeeigneten und als Ausdruck des inneren Lebens sich geltend machenden Formen sucht, die pietistische zu nennen; sofern

sie ein Gewicht auf die äußerliche Festhaltung der kirchlichen Lehrformel legt, die orthodoxe, oder um das Fehlerhafte und Ungesunde zu bezeichnen, die orthodoxistische.

Ursprünglich war beides allerdings getrennt und der Pietismus eine Reaction gegen die Orthodoxie, hervorgegangen aus dem zwiefachen Bedürfnisse eines praktischen und eines innerlichen Christenthums, welche beide Merkmale die damalige orthodoxe Partei an sich vermissen ließ. Aber wenn der Pietismus durch diese Reaction gegen eine einseitige Herrschaft des Intellectualismus ein gewisses Recht genoß, so machte er sich dieses Rechtes bald dadurch wieder verlustig, daß er dieses Innerliche und dieses Praktische, welches seine Merkmale sind, selbst wieder in etwas Aeußerliches umsetzte, indem er nur diejenige Gestalt, in welcher sich in ihm das Christenthum darstellte, für die echte und wahre erkannte, alle übrigen Kundgebungen desselben aber für bloßes Scheinchristenthum erklärte. So wurden selbst die subjectiven Stimmungen und Zustände als etwas Gegenständliches betrachtet, ohne welche das Heil nicht erreichbar sei, welche vielmehr das Wesentliche der christlichen Frömmigkeit bildeten. Der Glaube selbst ward wieder zum Werk, sofern er aus seiner Innerlichkeit herauszutreten genöthigt war und man sein Wesen in einer Reihe von äußerlich sich ankündigenden Gemüthszuständen begründet fand.

In der Lehre legen die orthodoxen Pietisten das Gewicht auf die Festsetzungen der symbolischen Bücher als auf eine in ihrer Aeußerlichkeit fortwährend gültige Regel, während diejenigen Pietisten, welche nicht zugleich den Vorzug confessioneller Rechtgläubigkeit in Anspruch nehmen, sich an der Bibel als der Quelle und Norm der Lehre genügen lassen. Sie rücken die heilige Schrift aus dem

Bereiche menschlichen Geschehens und Entstehens heraus und machen sie nach Ursprung, Inhalt und Fassung zu einem schlechthin übermenschlichen Buche. Für unerlaubt gilt es, von den traditionellen Ansichten über den Verfasser und Ort und Zeit der Abfassung der einzelnen Schriften abzuweichen. Jedes einzelne Wort wird auf göttliche Eingebung in einem Sinne zurückgeführt, daß dabei jeder menschliche Antheil ausgeschlossen bleibt und die menschlichen Verfasser nur gleichsam die musikalischen Instrumente darstellen, auf welchen der eigentliche Verfasser, Gott, den Menschen seine himmlischen Weisen vorgespielt habe. Was den geschichtlichen Inhalt anbetrifft, so kann jeder Zweifel an der buchstäblichsten Glaubwürdigkeit nur als unberechtigt, ja frevelhaft erscheinen, kein auch nur äußerlicher Widerspruch, kein verschiedener Charakter und Lehrtypus in den einzelnen Schriften zugestanden werden, da man damit die Heiligkeit der Schrift anzutasten und Gott mit sich selbst in Zwiespalt zu bringen fürchten würde. Der Bibel wird hierdurch von dem Pietismus und von dessen orthodoxem Zweige zugleich in ähnlicher Weise den Symbolen eine schlechthin unbegreifliche, weil durch nichts vermittelte Auctorität beigelegt, und es werden dieselben in den Himmel entrückt, wo sie als von jeder sonstigen Schrift absolut verschieden und durch kein Band mit der Erde verbunden eine äußerliche Herrschaft behaupten, welche ihnen den treffenden Namen des papierenen Papstes erworben hat.

An Christi Person wird lediglich das Uebernatürliche in Betracht gezogen, wie man die in der heiligen Schrift erzählten Wunder und die in ihr enthaltenen typischen und prophetischen Weissagungen als etwas schlechthin außerhalb des Naturzusammenhanges Belegenes auffaßt. Die Mensch-

heit Christi tritt so sehr hinter seine Gottheit zurück und auf diese letztere wird ein so großes Gewicht gelegt, daß die erstere darüber ganz in Vergessenheit geräth. Dabei ist man meistens der Ansicht, daß man in dem Satze von der Gottheit Christi schon die Summe des Inhaltes der kirchlichen Bekenntnißschriften besitze und damit das Recht gewonnen habe, als Anhänger und Vorkämpfer des Symbols gegen die Feinde desselben aufzutreten. Man hat schon harte Worte der Anklage gegen den rationalistischen Abfall von den symbolischen Büchern aus dem Munde Solcher vernommen, welche ihren Standpunkt auf der Grundlage dieser Symbole hinlänglich dargethan zu haben meinen, wenn sie als auf ein Merkmal desselben sich auf ihren Glauben an Christi göttliche Natur berufe, während hier doch nur eine Einseitigkeit der anderen gegenübertritt, indem die Einen zwar der Vorwurf trifft, daß sie das himmlische Wesen Christi nicht zu seinem Rechte kommen lassen, die Anderen dagegen übersehen, daß Christus nicht blos Gottes Sohn, sondern nach kirchlicher und biblischer Lehre auch unser Bruder ist, in allen Stücken, nur die Sünde ausgenommen, der menschlichen Natur theilhaftig. Bei einem so allgemeinen Verhältniß zu dem Inhalt der kirchlichen Bekenntnißschriften, welches alle confessionellen Unterschiede verwischt, sollte wenigstens die Einsicht nicht fehlen, daß man aus der Lehre der symbolischen Bücher nur etwas Allgemeines, keinesweges schon confessionell Charakteristisches herausnehme, und daß die Anklage des Abfalles von den Symbolen der Kirche daher mit nicht minderem Recht von den Angeklagten auf die Ankläger zurückgelenkt werden könne.

Je weiter der Mittler und die Mittel des Heiles aus dem irdischen Bereiche entfernt werden, desto größer ist

dann die zwischen ihnen und den Heilsbedürftigen entstehende Kluft. Die Sünde wird so sehr zum Wesen des Menschen gemacht, daß ein Anschließungspunkt für die Gnade nicht übrig bleibt, und der Uebergang aus dem einen in den anderen Zustand als ein ganz schroffer, nur durch den unbedingten Willen Gottes bewirkter erscheint. Der göttlichen Thätigkeit allein wird das ganze Feld der Bekehrung eingeräumt, die menschliche gänzlich aufgehoben, und die erstere wird überhaupt in einer so abstracten und mechanischen Weise vorgestellt, daß man sogar, ob die Anwendung von Blitzableitern und Hagelassecuranzen dem Christenmenschen erlaubt sei, schon ernstlich in Zweifel gezogen hat.

Des Glaubens selbst aber glaubt man an sich und Anderen nur gewiß werden zu können, wenn er sich durch gewisse äußere Mermale Kund gibt. Man will ihn als Gegenständliches sich gegenüber haben und wahrnehmen können und so wird dann nicht er, der Glaube, sondern das, wodurch er vermeintlich sich ankündigen muß, als das Erforderliche und Wesentliche angesehen: gewisse in die Sinne fallende Dinge, Redensarten, insbesondere Klagen über das Sündenelend und gewisse stehende Bezeichnungen im Kreise der religiösen Angelegenheiten, und äußerliche Geberden, mit denen das Reich Gottes doch nicht kommt. An solchen Zeichen erkennen die in diesem Sinne Gläubigen einander, und wer sie an sich nicht aufweisen kann, wird zu den Zöllnern und Sündern gerechnet, diejenigen aber, an welchen sie zu finden sind, zu den wahren Christen und Auserwählten des Herrn. Diese äußerlichen Kennzeichen eines Christen, welche gefordert werden, haben allerdings im Vergleich zu der früheren Zeit sich etwas verändert. Man besteht nicht mehr mit der alten

Strenge auf der äußerlichen Absonderung von der sogenannten Welt, man verzichtet nicht mehr auf Theater, Tanz, Spiel und Alles was an erlaubtem Genuß Kunst und Leben darbieten, sondern unsere heutigen Pietisten pflegen wohl selbst in die Reihen der Tänzer gleich anderen Leuten sich zu mischen. Aber dennoch bestehen fortwährend die äußerlichen Verhaltungsregeln, an denen die Verbrüderung ihre Glieder und Anhänger wie der Herr die Seinen erkennt. Ist es nicht mehr die Meidung der Welt, durch welche diese Kinder des Lichts von den Kindern der Finsterniß sich scheiden, so ist es außer den bereits genannten sonstigen Merkmalen die Theilnahme an gewissen frommen Werken, der Thaler, welcher für die Mission gegeben, die Miene, mit welcher er dargebracht wird, durch welche der Gläubige hier seinen Unterschied von dem Ungläubigen sucht. Es sei ferne von mir, mit diesen Worten auf das Missionswerk selbst einen bösen Schein werfen zu wollen, wozu ich als Verfasser einer Geschichte der Evangelischen Mission wohl am wenigsten Grund haben und was in dem entschiedensten Widerspruche mit demjenigen stehen würde, was ich in diesem Buche und anderswo öffentlich als meine Ansicht ausgesprochen habe. Nur das tadle ich, daß man als unerläßliches Merkmal christlicher Gesinnung die Theilnahme an diesen und ähnlichen frommen Werken fordert, ja hierin noch weiter geht und gewisse Ansichten z. B. über die Stellung der Mission zum kirchlichen Bekenntniß, wie sie gerade in dieser oder jener Missionsgesellschaft einstweilen die Majorität für sich haben, für so untrüglich hält, daß man die Abweichung von denselben sich nur als Frucht einer unlauteren Gesinnung vorzustellen vermag und sie öffentlich dafür zu erklären kein Bedenken trägt. Und wei-

ter tadle ich, daß man schon aus dieser blos äußerlichen Theilnahme an einem religiösen oder mildthätigen Verein in Verbindung mit den sonstigen für nöthig erachteten äußerlichen Erfordernissen eines guten Christen einen untrüglichen Schluß auf das Innere zu ziehen sich vermißt. Hochmuth und Unduldsamkeit finden in dieser Partei ihre beste Nahrung und Aufmunterung. In Worten und Geberden demüthig erhebt man sich mit hochmüthigen Gedanken über die nicht zur Partei gehörigen Christen, welche man als bloße Namenchristen zu bezeichnen pflegt. Man richtet und verdammet wie an Gottes Statt. Insbesondere werden von solchem Gericht die Geistlichen betroffen, welche in den von der Partei angeschlagenen Ton nicht einstimmen und einwilligen. Warnend geht man ihren Predigten aus dem Wege und stellt ihrer Seelsorge eine andere, von Mitgliedern der Partei geübte, beeinträchtigend und ordnungswidrig, an die Seite. Die Frömmigkeit ist zu einem Gewerbe herabgesunken, welches im Leben nur neben anderen Aeußerungen der Thätigkeit seine Stelle einnimmt, nicht aber das ganze Leben durchdringt und beherrscht und daher auch für große Unsittlichkeit freien Raum läßt. Es gibt sehr fromme Leute in dieser Klasse, welche tief in Sünden begraben sind und neben den öffentlichen Werken, auf welche der Ruf ihrer Frömmigkeit sich gründet, viel Böses heimlich üben. Bedenklich ist es auch mit der christlichen Liebe der Brüder und Schwestern bestellt, welche oft den Charakter christlichen Brudersinnes sehr entschieden aufgibt und die weltliche Sinnenlust nur übel unter dem Mantel des göttlichen Liebesgebotes verbirgt. Endlich darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Motive zum Anschlusse an die pietistische Partei oft sehr eigennütziger Art sind. Ihr weit-

verzweigter Einfluß und die Gunst, welche sie hie und da in den höheren Regionen genießt, bieten die Aussicht auf Ehre, Ansehen, Herrschaft und Erwerb, und deshalb verschmähen Viele nicht, sich mit dem Scheine christlicher Frömmigkeit zu umgeben, für welche dies nur ein bequemes Mittel ist, zum Ziele ihrer irdischen Gelüste zu gelangen.

Dieselbe Trennung von dem Boden des Natürlichen und dieselbe Flucht in ein blos übernatürliches Reich, welche hinsichtlich der Lehre die Eigenthümlichkeit dieser widergeschichtlichen Partei bilden und deren nachtheiliger Einfluß auf Leben und Sitte bereits nachgewiesen worden ist, machen sich dann auch auf dem Felde der gottesdienstlichen Uebung und in den die kirchliche Verfassung betreffenden Ansichten, Wünschen und Bestrebungen geltend.

Wie die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst hier ein gesetzliches Gepräge dadurch erhält, daß sie als ein Werk betrachtet wird, in dessen regelmäßiger oder wenigstens häufiger Uebung schon als solcher sich die Frömmigkeit Kund gebe, so entsteht nun aus der gleichen Anschauungsweise das Verlangen, diese Frömmigkeit noch mehr und stärker in außerordentlichen Privatzusammenkünften zu bethätigen, mit welchem Verlangen sich dann auch wohl noch die hochmüthige Ansicht zu verbinden pflegt, daß in diesen Zusammenkünften, wenn gleich sie häufig von ganz unberufenen, in der geistlichen Führung der Seelen unerfahrenen, in der Auslegung der Schrift ungeschickten und fehlgreifenden Leuten geleitet werden, das Wort Gottes lauterer verkündiget werde, als dies in der öffentlichen Gemeindeversammlung geschehe. So bilden sich die sogenannten Conventikel oder gottesdienstlichen Privatversamm-

lungen, welche zwar nicht an sich, wohl aber der Ursachen wegen, aus welchen sie in den meisten Fällen entstehen, der Beschaffenheit wegen, welche sie an sich tragen, und der Folgen wegen, mit welchen sie verbunden sind, nur als eine ungesunde Erscheinung im Leben der Kirche gelten können. Die Ursachen ihres Entstehens und ihre Beschaffenheit habe ich so eben schon angedeutet. Weil die Frömmigkeit gleichsam als ein besonderes Fach angesehen wird, welches neben anderen Fächern menschlicher Thätigkeit seine Stelle einnimmt, so gilt die Ausdehnung ihrer äußerlichen Uebung mittelst jener Privatversammlungen als ein verstärkter Grad der Frömmigkeit, und die zu solchem Privatgottesdienst Versammelten dünken sich bessere Christen zu sein als die übrigen Glieder der Gemeinde, welche an dem öffentlichen Gottesdienst ein Genüge finden. Die Auslegung der heiligen Schrift, der geistlichen Aufsicht und Leitung entzogen, ist der Gefahr der Verirrung von dem festen Grunde der Kirchenlehre in hohem Maße ausgesetzt. Die Folge ist, daß eine Spaltung und Absonderung entsteht, Kirchlein innerhalb der Kirche, welche selbst in dem Falle, daß Lehre und Wandel hier wirklich einen reineren Charakter an sich trügen, dem Ganzen wenig oder gar nicht zu Gute gereichen würden, da eben dieser separatistische Abschluß der Kirche die belebenden Kräfte entzöge; welche aber um so weniger auf diesen Ruhm Anspruch haben, als der dogmatisch einseitige und fanatische Geist, der hier seine Wohnung aufzurichten pflegt, nur eine Entartung des reinen kirchlichen Christenthums ist.

Die kirchliche Verfassung, welche den Wünschen und Bestrebungen dieser Partei entspricht, ist die indezendentische, durch welche die Kirche vom Staat getrennt oder dieser in

äußerliche Abhängigkeit von jener gebracht, aus der Kirche aber alles ausgeschieden werden soll, was sich nicht entweder unbedingt zu den kirchlichen Bekenntnißschriften in der Vielheit ihrer Lehrsätze oder wenigstens zu der heiligen Schrift nach der eigenthümlich beschränkten Auffassung der Partei bekennt, was demnach diejenigen Merkmale des Glaubens, welche hier für eben so unerläßlich als untrüglich gelten, nicht an sich aufzuweisen hat. In dieser Forderung der Unabhängigkeit der Gemeinde stimmt die Stillstandspartei mit der Bewegungspartei vollkommen überein, nur daß die letztere die ganze Menschheit, die gläubige wie die ungläubige, der Gemeinde zurechnet, die erstere aber dieselbe auf diejenigen beschränkt, welche sich als die von Gott zu Trägern der Wahrheit und Gerechtigkeit Auserwählten durch das Bekenntniß ihres Mundes ausweisen.

Wie bei dieser Beschaffenheit der Partei ihre Stellung zur Wissenschaft sein müsse, darauf ist schon früher hingedeutet worden. Zu einer wissenschaftlichen Betrachtung der Kirche ist sie unfähig, weil ihr in ihrem einseitigen Supranaturalismus die Kirche als ein aller Entwickelung entbehrendes und daher der wissenschaftlichen Erfassung unzugängliches Object gegenübersteht. Für sie ist aber auch die wissenschaftliche Erkenntniß des Wesens der Kirche eben so überflüssig, wie unerreichbar, da die Kirche mit ihren Glaubenssatzungen für sie eine fertige und gesetzliche, nicht eine werdende und geschichtliche Auctorität ist. Da sie nun selbst eine Wissenschaft weder begehrt noch zu erzeugen vermag, so ist ihr alle wirklich wissenschaftliche und darum nicht durch äußerliche Satzungen voraus bestimmte, sondern in der Freiheitsluft der Wahrheit aufathmende,

nur innerlich gebundene Forschung ein Greuel, und sie hat den von der hergebrachten Ansicht abweichenden Ergebnissen derselben, gleich jener unfreien Wissenschaft in des Papstes Kirche, nichts entgegenzustellen als die Berufung auf eine äußerliche Auctorität und damit entweder das sanfte Wort der Wehklage oder das schneidende des Abscheus und der Verdammung: beides auf wissenschaftlichem Felde sehr unbrauchbare Waffen.

Vierzehnte Vorlesung.

Die Conservativen.

In der Mitte zwischen diesen einseitigen Richtungen, welche bald in größerer bald in geringerer Schärfe ausgeprägt hervortreten, bewegt sich, ruhig und sicher, die Gegensätze bindend und einigend, der eigentliche Kern der Evangelischen Kirche, diejenige Partei, wenn man diese Bezeichnung gebrauchen will, welche auf dem gelegten Grunde erbauet ist, ohne die geschichtliche Gestaltung der Kirche und ihrer Lehre hinsichtlich ihrer äußeren Form für unverletzlich und unverbesserlich zu halten, unablässig und unaufhaltsam vorwärts. Man kann diese zugleich an dem Alten hangende und dem Neuen offene, die Vergangenheit mit der Zukunft vermittelnde, und darum allein des Namens der conservativen würdige Richtung, welche sowohl im Leben als in der Wissenschaft die bedeutendste Stelle einnimmt und die Herrschaft übt, auch als die kirchliche oder die geschichtliche bezeichnen, indem sie das Wesen der Kirche, wie es die Einseitigkeit und Ausartung überwunden in sich trägt, an sich darstellt und damit als die Blüthe des Geschehenen und als der Keim des Künftigen dasteht.

Diese Richtung, um von ihrem Glauben und ihrer

Lehre auszugehen, steht zunächst in dieser Hinsicht dergestalt auf dem Grunde des kirchlichen Bekenntnisses, daß nicht nur ein Theil oder eine Seite desselben, sondern das vollständige Bekenntniß zu seinem Rechte kommt. Der Gegenstand ihres Glaubens ist weder der blos menschliche Christus, welcher, wenn überhaupt etwas von dem Erlöser, der Bewegungspartei übrig geblieben ist, noch der nur supranaturale Christus der Stabilen, sondern sie erkennt und verehrt in Christus den Sohn Gotttes in menschlicher Gestalt, die Herablassung Gottes zu menschlicher Niedrigkeit, die Erhebung des Menschen zu göttlicher Herrlichkeit. In der Einheit beider Naturen, der göttlichen und der menschlichen, hat er ihr seine Aufgabe erfüllt, die Macht des Todes zu bezwingen und das Leben der erstorbenen Menschheit wiederzubringen. Und diese Einheit hat sich seitdem vererbt auf den in mystischem Bande ihm anhangenden Leib, die Gemeinschaft der Erlöseten, seine heilige Kirche, in welcher er sein welt- und todüberwindendes Leben fortsetzt. Hier, in der Kirche, ist wiederum die Durchdringung beider Seiten vorhanden, die Herablassung Gottes zu den Menschen, die Erhebung des Menschen zu Gott. In der Kirche tritt das Menschengeschlecht in seiner Verklärung auf, hier waltet der dasselbe an sich ziehende und mit sich erfüllende gnadenreiche Geist Gottes. Beides also, menschliches und göttliches Wesen, geht in der Kirche eine innige Verbindung ein, eine Gemeinschaft ohne Trennung, wiewohl auch ohne Vermischung der beiden Naturen. Denselben zweifachen Factor trägt dasjenige an sich, was die Kirche in ihren Bkenntnißschriften als ihre Lehre ausgesprochen hat, es wiederholt sich hier die innige Vereinigung von Menschen- und Gotteswesen. Wie aber die Kirche die weitere Entfaltung der ursprünglichen Gemeinde ist, so ist

das kirchliche Bekenntniß die weitere Entfaltung des ursprünglichen Lehrzeugnisses, der heiligen Schrift, auf welche jedes spätere Bekenntniß als auf seinen Keim zurückweist. Die heilige Schrift ist die erste Darstellung der Vereinigung göttlichen und menschlichen Wesens in der Form des Zeugnisses von dem Dasein der gläubigen Gemeinde, hervorgegangen aus dem unmittelbarsten und ungetrübtesten Eindrucke des in menschlicher Gestalt erschienenen Wortes Gottes; wobei eben das Alte Testament diese Stellung zum Neuen einnimmt, wie die Kirche der Verheißung und Erwartung des Heiles zu der Kirche der Erfüllung. In den späteren Lehrzeugnissen der Kirche wiederholt sich dann in bald reinerer bald getrübterer Gestalt das ursprüngliche Zeugniß der Gemeinde.

Nur unter der Bedingung solcher Zusammenfassung der beiden Seiten bleibt das Wesen des Glaubensgegenstandes unangetastet.

Die Kirche hat demnach ihr Bekenntniß nicht als todten Buchstaben über sich, sondern als lebendigen Geist in sich. Sie bringt dasselbe fotwährend von Neuem hervor. Eben damit ist dann auch ein solches Verhältniß des Einzelnen zu dem Bekenntniß der Kirche gegeben, welches denselben nicht zwingt, die Kirchenlehre als eine überlieferte Formel nachzubeten, sondern ihn auffordert, sie in freier Aneignung gleichsam von Neuem hervorzubringen. Nur in diesem Sinne kann eine Verpflichtung auf das Bekenntniß gefordert und geleistet werden. Die Verpflichtung kann nur eine Verpflichtung auf die Substanz, auf den ewigen Inhalt, auf den Geist des Bekenntnisses, gleichsam auf Leben und Seele desselben sein. Dies ist es, was die conservative Richtung mit Recht zu ihrer Voraussetzung nimmt und wodurch sie die gebührende freie, nicht von der äußeren Vielheit der

Lehrsätze, sondern von der inneren Einheit ihres substantiellen Gehalts beherrschte Stellung zu den Symbolen sich sichert. Es ist zwar viel Mißbrauch mit dem Worte „Geist“ getrieben worden, und man hat dasselbe häufig zu Gunsten einer willkürlichen Ausdeutung benutzt, die dann auch wohl bis zu völliger Verneinung des wesentlichen Inhalts sich verstieg. Aber es beruhet dieser Mißbrauch auf der falschen Ansicht, als ob der Geist der Symbole etwas nicht an dem Bekenntnisse selbst Haftendes und in ihm wie die Seele in dem Leibe sich Darstellendes sei, sondern etwas, was das Subject nach Willkür und Belieben hineinlegen dürfe. Der Geist oder die Substanz des Bekenntnisses wird daher von allen denjenigen verkannt und verworfen, welche nur oder mit überwiegendem Nachdruck dessen Eine Seite festhalten, zum Beispiel Christus nur seiner göttlichen oder nur seiner menschlichen Seite nach demselben entnehmen oder doch nur auf eine der beiden Seiten Gewicht legen. Alle diese verfehlen den Geist des Bekenntnisses, wenn gleich die Mangelhaftigkeit ihrer Auffassung nicht schon eine Entziehung des Segens der kirchlichen Mitgliedschaft zur Folge hat, indem die Kraft dieses Segens auch noch über diejenigen sich ergießt, welche von dem Grunde des Heiles nur eine dürftige und einseitige Erkenntniß erlangt haben, wofern nur nicht ein muthwilliges Verschließen gegen die Wahrheit Statt findet.

Es muß daher fortwährend dies festgehalten werden, daß das kirchliche Bekenntniß, wie die Kirche selbst, nicht ein für alle Zeit fertiges, sondern der weiteren Vervollkommnung fortwährend fähiges und bedürftiges sei. Diese Vervollkommnung kann aber nicht durch ein dem kirchlichen Bekenntniß fremdes Princip hinzugebracht werden, sondern sie besteht in der weiteren Entfaltung des Bekenntnisses

von innen heraus, aus dem eigenen, in ihm lebenden Geiste. Das Bekenntniß wird tiefer in seinem Wesen erfaßt, schließt sich zu reicherer Entwickelung auf. Die Gedanken, die in ihm leben, gehen nicht unter, sondern verklären sich zu einer höheren, reineren Gestalt. Unsere Zeit ist in der Vorarbeit für eine solche höhere Stufe der symbolischen Entwickelung begriffen, aber noch nicht reif und daher auch noch nicht dazu bestimmt, es zur Darstellung eines neuen kirchlichen Bekenntnisses zu bringen. Die Richtungen sind noch zu sehr im Kampfe mit einander, als daß die Hervorbringung eines neuen kirchlichen Bekenntnisses schon jetzt gelingen könnte. Für die Gegenwart kann daher nur die Aufgabe sein, dem alten Bekenntniß ernstlich nachzudenken und die Abweichungen mit möglichster Schonung zu behandeln, immer dessen eingedenk, daß jede Verpflichtung auf das Bekenntniß der Kirche nur eine solche sein kann, welche dem Individuum Raum läßt für eigenthümliche Aneignung und Anbahnung weiterer Entwickelung. Nur wer das kirchliche Bekenntniß in keiner Weise als die substantielle Grundlage des seinigen anerkennt, wird als zu dieser Verpflichtung unfähig oder der geleisteten ungetreu, von dem Dienste der Kirche auszuschließen oder zu entfernen sein, falls er nicht vorzieht, aus freien Stücken diese Absonderung zu vollziehen. Dies ist der einzige Fall, wo der Widerspruch gegen das Bekenntniß die Fortführung des geistlichen Amtes nicht gestattet, während eine hinter der vollständigen Aneignung zurückgebliebene und in diesem Sinne mangelhafte Auffassung seines Inhalts noch nicht ohne weiteres als ein Hinderniß desselben und als Grund zur Entlassung angesehen werden kann, vorausgesetzt, daß die kirchliche Ordnung eingehalten und die Gebräuche und Formulare vorschriftsmäßig gehandhabt werden.

In demselben freien Verhältnisse wie zu den kirchlichen Bekenntnißschriften steht diese Richtung zu der heiligen Schrift, welche sie nicht als ein ihr fremdes Gesetzbuch des Glaubens über sich, sondern als den Ausdruck ihrer eigenen, in aller späteren Enwickelung wirksamen und sich wiedererzeugenden Vergangenheit in sich hat. Wenn sie sich genöthigt sieht, dieses oder jenes aus dem Inhalte der Schrift dem Gebiebte buchstäblicher Geschichte zu entheben, so kann sie dies, ohne darum Christus selbst in seiner geschichtlichen und persönlichen Wirklichkeit verloren zu geben. Sie weiß, daß das Wesentliche der Person und des Werkes Christi nicht geopfert wird, wenn auch der buchstäblich geschichtliche Charakter der evangelischen Berichte einer tiefer eindringenden Kritik gegenüber nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Schon die Erscheinung der Kirche selbst bezeugt durch ihr bloßes Dasein, daß ihr eine wirkliche That der Erlösung durch eine gottmenschliche Person vorausgegangen ist. Ohne Festhaltung des Wesentlichen in Christi Person und Werk würde die Kirche zu etwas Unerklärlichem und Unbegreiflichem werden. Dies ist ein noch nicht überall in der protestantischen Kirche mit hinlänglichem Nachdrucke betontes Argument, welches den Muth und die Zuversicht bei allen die bisherige Auffassung antastenden und zerstörenden Arbeiten der Kritik erhält und ihnen mit der nöthigen Freiheit sich anzuschließen in den Stand setzt. Auch die heilige Schrift wird wie die Kirche, deren Bestandtheil sie ist, niemals aufhören, durch ihr bloßes Dasein zu bezeugen, daß die Erlösung der Welt das Werk einer Persönlichkeit ist, wie dieselbe wesentlich den Gegenstand des Glaubens in der Kirche bis dahin gebildet hat. In diesem Sinne ist der Glaube durchaus unabhängig von den Ergebnissen der kritischen Forschung. Die Schrift würde

nicht entstanden, die Kirche nicht da sein, wenn nicht im Wesentlichen diejenige Wirksamkeit Jesu Christi vorangegangen wäre, welche in der Kirche geglaubt und gelehrt wird. Dabei kann immer, unbeschadet des Ansehens und der grundlegenden Bedeutung der heiligen Schrift, und unbeschadet der Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählung in derselben, welche in diesem Falle nur nicht mehr in der herkömmlichen Auffassung als durch buchstäbliche Richtigkeit bedingt festzuhalten ist, eingeräumt werden, daß das Gewand, in welches die Ueberlieferung in der ältesten Kirche die Geschichte des Erlösers und der Erlösung gekleidet hat, wenn gleich den Erzählern unbewußt oder doch nur mit dunkler Ahnung eines Unterschiedes zwischen dem Factum und seiner historischen Einkleidung, in der Aeußerlichkeit des Buchstabens erfaßt mit der wirklichen Gestalt jener Geschichte selbst nicht vollständig zusammenfalle. So bleibt zum Beispiel die Geschichte von der Versuchung Jesu wahre Geschichte, obgleich sie für einen äußeren Vorgang, als welchen doch die Evangelien sie mittheilen, kaum noch von irgend einem Exegeten angesehen wird. Auch die Untersuchung über die Verfasser der einzelnen biblischen Schriften kennt hier keinerlei äußerlichen Zwang eines zum Voraus fertigen Ergebnisses. Gegen die Authentie einer nicht unbedeutenden Anzahl namentlich Neutestamentlicher Schriften sind in neuester Zeit nicht unerhebliche Zweifel erhoben worden. Aber mögen diese Zweifel im weiteren Verlauf der Forschung auch noch verstärkt werden, mag es sich selbst — ich setze den äußersten Fall — als etwas Unzweifelhaftes herausstellen, daß von unseren kanonischen Evangelien keines von dem Verfasser unmittelbar herrühre, dem die kirchliche Ueberlieferung es zuschreibt, mögen ferner auch alle diejenigen Briefe des Neuen Testa-

mentes, von denen die neuere Kritik es zu erweisen versucht hat, den herkömmlich angenommenen Verfassern abgesprochen und in eine spätere Zeit gesetzt werden müssen: so wird dadurch wohl dasjenige Bild verändert, welches man sich bisher von der urkirchlichen Zeit und dem Verlaufe ihrer Entwickelung gemacht hat; jedoch der geschichtliche Heiland in der ihm wesentlichen gottmenschlichen Gestalt und das thatsächlich von ihm vollbrachte Heilswerk in seinen wesentlichen Stücken kann dadurch der Kirche nicht entrissen werden. Die Kirche setzt Christus und sein erlösendes Werk mit derselben zweifellosen und unwiderleglichen Gewißheit voraus, wie ein frisch grünender Baum eine lebenspendende Wurzel voraussetzt. Und der Glaube leidet unter dem Allen nicht, da er nicht in einzelnen Geschichten, sondern in der Geschichte wurzelt, und nicht die mannichfaltigen Wirkungen, sondern das Eine Werk Christi zu seinem Gegenstande hat.

Derselbe Grundgedanke, daß das Neue nur eine weiter entwickelte und gereinigte Gestalt des Alten sein könne, wird hinsichtlich des Cultus und der Verfassung festgehalten. Wo neue Formen sich bilden wollen — und sie müssen auch auf diesen beiden Gebieten entstehen, da auch hier von keiner für alle Zeiten abgeschlossenen Gestalt die Rede sein kann — da wird dies nicht anders geschehen können, als durch eine vollkommnere Ausbildung des den alten Formen zu Grunde liegenden Principes. Alle wahrhaft gedeihliche reformatorische Thätigkeit geht deshalb von der Erforschung des in der bisherigen Entwickelung sich darlegenden Wesens des Cultus wie der Verfassung aus, und hält in der daraus erwachsenden Scheidung zwischen Substanz und Erscheinung die rechte Mitte zwischen knechtischer Verehrung und leichtsinniger Verwerfung ihrer bestehenden Formen.

Auf dem Gebiete des Cultus haben sich in den meisten Landeskirchen während der Herrschaft des Rationalismus mannichfache Verirrungen von der anfänglichen, dem Wesen der Evangelischen Kirche entsprechenden Gestaltung desselben eingeschlichen. Dieser Umstand und daneben die Unzulänglichkeit der gesetzlichen Formen für die an Bedürfnissen und Bildung fortgeschrittene Zeit haben in der Verbesserung und Neugestaltung der gottesdienstlichen Einrichtung und der ihr dienenden Formulare und Gesangbücher eine rege Thätigkeit hervorgerufen, welche überall darin die ihr vorgezeichnete Aufgabe zu erkennen hat, auf dem Grunde und im Geiste des Alten das von der Zeit geforderte Neue zu schaffen.

Nicht minder finden wir eine solche neubildende Thätigkeit auf dem Gebiete der kirchlichen Verfassung herrschend, einer Seite des Lebens in der protestantischen Kirche, welche mehr als die anderen in ihrer freien Entwickelung gehemmt und zurückgeblieben, und von ihrer ursprünglichen Anlage abgewichen, schon aus diesem Grunde einer kräftigen Aufhülfe bedarf. Die Aufgabe, an welcher unsere Zeit arbeitet, ist diese: die vorhandenen Organe der kirchlichen Verfassung so theils zu regeneriren theils zu erweitern, daß dieselben dadurch befähigter werden als sie es sind, die Regierung der Kirche in deren eigenem Geiste zu handhaben. Hiezu bedarf es einestheils einer größeren Verselbstständigung der Kirche, dem Staate gegenüber, welche aber keinesweges mit einer absoluten Trennung beider Lebensmächte zusammenfallen darf; anderen Theils eines lebendigeren Antheils der Gemeinde, gegenüber dem Episkopalismus der oberen Behörden, welche aber nicht in eine Demokratie der Majoritäten und in eine indezendentische Stellung der einzelnen Gemeinden zum Ganzen ausarten darf. Eine verstärkte

Hinweisung auf die Nothwendigkeit einer weiteren Ausbildung des Organismus der Kirchenleitung zu angemesseneren und reicheren Formen liegt in den vorhandenen mannichfaltig angeregten und in bedeutsamer Weise in das öffentliche Leben der Kirche eingreifenden freien Vereinigungen zu kirchlichen Zwecken. Diese Vereine, theils auf den Gewinn neuer, theils auf die Unterstützung, Stärkung und Kräftigung der vorhandenen Glieder der Evangelischen Kirche durch Spendung geistlicher und leiblicher Gaben gerichtet, fordern eine Einverleibung in den Organismus der Kirche, damit ihre nothwendige Aufgabe regelmäßig und im Geiste der Kirche, nicht einer einzelnen Partei, geübt werde. Es muß in ihnen die pietistische Eigenthümlichkeit, so weit noch der eine Theil, und die rationalistische, so weit noch der andere Theil unter ihrer Herrschaft steht, dadurch immer mehr überwunden werden, daß sich die Vereine in ein bestimmteres und festeres Verhältniß zu dem kirchlichen Bekenntniß und in eine enger gezogene Gemeinschaft mit den kirchlichen Behörden setzen und hiemittelst in das Gesammtleben der Kirche als organische Functionen desselben sich einfügen. Es braucht darum das Werk der Vereine nicht dem Gebiete freier christlicher Liebe entrückt und in den Mechanismus äußerlicher Geschäftsordnung eingeengt zu werden, sondern die kirchlichen Behörden werden ihre leitende Thätigkeit nur darauf zu richten haben, daß die kirchliche Freiheit geschützt, und die unkirchliche Willkür abgewehrt werde. Die sorglose Stellung, welche die freien Vereine meistens bisher zu Kirche einnahmen, hat in jenen Bewegungen, welche Rupp's Ausschluß von der vorigjährigen Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereines zu Berlin, aus den bisherigen Statuten gewiß

nur künstlich zu rechtfertigen, nach sich zog, eine lehrreiche Warnung erhalten.

Endlich ist noch ein Blick auf die wissenschaftliche Thätigkeit dieser conservativen Richtung zu werfen. Zwei Führer sind es, deren wissenschaftliche Anschauung und Methode auf diesem Gebiete fortwährend einen entschiedenen und vorherrschenden Einfluß übt: von theologischer Seite Schleiermacher, welcher durch Lessing und Herder geschichtlich vorbereitet, den Werth der christlichen Erfahrung zur Geltung gebracht hat, den Christus in uns, dessen Voraussetzung der Christus vor uns und für uns ist; von philosophischer Seite Hegel, welcher die Geschichte als die auf dem Wege eines Entwickelungsprocesses mit Nothwendigkeit sich ergebende Verwirklichung des logischen Gedankens dargestellt hat. Beide leuchten der wissenschaftlichen Thätigkeit darin als ihre großen Anführer voran, daß sie dieselbe über die Kümmerlichkeit supranaturalistischer und rationalistischer Denkweise hinaus auf den Weg der Geschichte hingewiesen haben und die Aufgabe derselben darin erkennen, das thatsächlich Vorhandene als die Wirkung einer in ununterbrochener Folge in der Menschheit sich fortpflanzenden, in Christus und seinem Werk ihren Mittelpunkt habenden Gotteskraft zu begreifen. Wenn zwar der eine Gefahr läuft, über dem Gewirkten und Erfahrenen die wirkende Grundlage des Glaubens, die objective Heilsgeschichte, zurückzusetzen, der andere, bei seiner Anschauung der Geschichte als eines mit Nothwendigkeit verlaufenden logischen Processes die göttliche Wirksamkeit zu einer blos menschlichen herabzusetzen, und damit ein Anknüpfungspunkt für manche theils mystisch- theils scholastisch-pantheistische Verirrung der Anhänger gegeben ist; auch nicht verkannt werden soll, daß des einen wie des anderen Me-

thode und System der Verbesserung und Verkirchlichung noch sehr bedürftig ist, so sind sie doch darin Vorbilder mit Recht zu nennen, daß sie der Theologie den Charakter einer wesentlich mit der Erforschung und Darstellung des geschichtlichen Werdens und Seins der Kirche beschäftigten Wissenschaft zugesprochen haben, und gewiß ist, daß gar manche Theologen, welche das Schwert wider sie erheben oder den Bann über sie aussprechen, ohne es zu wissen, tief in die Anschauungsweise und Begriffsbildung beider Führer eingetaucht sind. Wie nun aber unter ihrem Einflusse die Theologie darüber zu immer größerer Klarheit gelangt ist, daß sie ihre Aufgabe wesentlich auf dem historischen Felde habe, und diese Aufgabe dann in die beiden Theile zerfällt, daß sie erstens, praktisch, das Leben der Kirche im Ganzen und Einzelnen erforsche und in seinem geschichtlichen Zusammenhange zur Anschauung bringe, und daneben zweitens, theoretisch, auch den Begriff geschichtlicher und im Speciellen kirchengeschichtlicher Entwickelung an sich selbst tiefer zu ergründen suche: so finden wir die Theologie unserer Tage und unserer Kirche hauptsächlich mit diesen beiden Aufgaben, besonders aber mit der ersteren, auf das Eifrigste beschäftigt. Unter den sonstigen geschichtlichen Arbeiten treten besonders diejenigen hervor, welche sich um die wichtigsten Punkte des Lebens der Kirche lagern: um das Urchristenthum und um die Reformation. Auch der Begriff der geschichtlichen Entwickelung, vorzüglich auf dem Gebiete der Lehre, also das Verhältniß der kirchlichen zur urkirchlichen oder biblischen Lehre, ist bereits zu wiederholten Malen Gegenstand specieller Erörterung innerhalb der protestantischen Kirche geworden, zuerst durch Lessing, dann durch Delbrück und neuestens durch die Controversen Daniels, wie denn auch die Auseinander-

setzungen mit den Römisch-Katholischen Theologen über das Verhältniß von Schrift und Tradition nicht ohne fördernden Einfluß auf die protestantische Theorie geblieben sind. Die Folge ist gewesen, daß auch innerhalb der protestantischen Kirche der Begriff der Tradition zu höherer Geltung gelangt ist, indem an die Stelle der bloßen Vereinigung ihrer Bedeutung eine auf genauerer Bestimmung ihres Wesens ruhende Anerkennung trat. In der tieferen Ergründung dieses Wesens liegt der Theologie noch eine große und unabweisliche Aufgabe vorgezeichnet, als deren Bestandtheil dann auch der Begriff der Inspiration einer eingehenden Untersuchung harrt.

Wer von den heutigen Theologen den einseitigen subjectiv-rationalistischen oder objectiv-supranaturalistischen Standpunkt festhält, der beraubt sich selbst dadurch der wissenschaftlichen Macht und der Fähigkeit, die wissenschaftliche Vertretung der Kirche zu führen. Aber auch wer nach nur gefälliger Auswahl diese beiden Elemente mischt, ist sich über die Aufgabe des Theologen nicht klar und nimmt einen unfreien Standpunkt ein, auf welchem er weder dem Glauben noch der Wissenschaft das gebührende Recht widerfahren läßt, indem der Glaube an Vorurtheilen hängt, deren Zerstörung durch die Wissenschaft er jeden Augenblick ängstlich befürchtet, die Wissenschaft aber in ihrer freien Bewegung durch eine fremdartige Macht sich behindert sieht, deren Autorität sie ihrem Wesen gemäß nicht anzuerkennen vermag. Unter solchen Umständen entsteht eine Gestalt der Wissenschaft, in welcher beide, Glaube und Theologie, einander nur zur Last sind und darum ihres Daseins nicht froh werden. Die Rettung aus diesem unseligen Zustande kann nur dann gelingen, wenn man zu der in der Geschichte sich darlegenden Kraft des

Wortes Gottes ein volles Vertrauen faßt und damit erkennt, daß Glaube und Wissen nicht dem Gegenstande nach, sondern nur in der Art der Erfassung und Aneignung dieses Gegenstandes verschieden sind, daher auch weder das Interesse noch die Macht haben, einander feindlich in den Weg zu treten. Weil dies von gar manchen Theologen zur Zeit noch verkannt wird, so besitzen wir in diesen jene Klasse von unzulänglichen Vermittlern, welche wohl im Princip die Freiheit der Wissenschaft und den Fortschritt fordern, aber zaghaft zurücktreten, wo es sich darum handelt, dieses theoretisch gebilligte Princip auf dem praktischen Boden zu bewähren. Welcher Widersprüche mit sich selbst diese Theologen fähig sind, das hat sich besonders in der Behandlung der evangelischen Geschichte herausgestellt, wo überdies von Einigen zur Aufrechthaltung des baufälligen Systems ein Ton abschreckender Rohheit gegen die Gegner angeschlagen zu werden pflegt, welcher es manchmal sehr ungewiß macht, ob der Redende der gebildeten Klasse mit Recht beigezählt werden dürfe, und keinenfalls ein Merkmal wissenschaftlicher Stärke ist.

Die Zeit ist jetzt abgelaufen und ich bin am Schlusse meiner Vorträge angelangt. Nur schwache Umrisse waren es, in welchen ich das Bild unserer heutigen Kirche in ihrem wogenden Leben vorgeführt habe, und nur als ein Versuch, diese Bewegung in ihren Grundzügen aufzufassen, kann das Gesagte angesehen werden. Eines aber, hoffe ich, wird sich auch schon aus dieser schwachen Zeichnung haben ergeben müssen, dessen Hervorhebung ich mir besonders habe angelegen sein lassen und auf dessen Anerkennung ich einen hohen Werth lege, daß nämlich bei allem Wechsel der Bewegung das Eine und durch alle Zeiten hindurch sich selbst gleiche Wesen der Kirche unangetastet und ungefährdet

bleibe, und daß die seligmachende Kraft des Wortes Gottes durch alle Mannichfaltigkeit der menschlichen Gedanken über sie nicht verändert oder gar vernichtet werde. Wir mögen annehmen oder widerstreben, reiner oder trüber sie erkennen: Gottes Gnade und Liebe bezeugt sich in der Rettung der Sünder durch das Reich seines Sohnes unwandelbar, und aufrecht, und unerschütterlich bietet diese Kirche, einem Felsen gleich, den hoch daher brausenden Wogen Trotz. Das Vertrauen zu ihr wollen wir daher fest bewahren, da wir wissen, daß sie, in welcher äußeren Darstellung auch immer, die Geschichte bis an das Ende zu beherrschen, nicht in ihr unterzugehen die Bestimmung hat; und mit jenem Vertrauen zu der Kirche des Herrn, wollen wir zugleich die kindliche Treue festhalten gegen sie, die da unser aller Mutter ist.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Druckfehler.

S. 1 Z. 1 l. diesen Stunden st. dieser Stunde.
— 3 — 2 v. u. l. Uhlich st. Uhlig.
— 6 — 4 v. u. l. könne st. können.
— 14 — 12 v. u. l. hinweg gedacht st. hinweg dacht.
— 15 — 15 l. der von st. das vor.
— 18 — 8 l. dastehen st. bestehen.
— 22 — 8 l. eigenthümliche st. eigentliche.
— 24 — 13 l. nun st. nur.
— — — 22 l. desselben st. derselben.
— 38 — 15 v. u. l. Gennaro st. Geonaro.
— 50 — 6 v. u. l. erfaßt wird st. erfaßt.
— 57 — 12 l. Andeutung st. Bedeutung.
— 58 — 12 l. mangelhafte st. makelhafte.
— — — 15 l. erwächst st. anwächst.
— 77 — 13 l. ableitet st. ableitete.
— 81 — 10 v. u. l. nichtig st. richtig.
— 99 — 13 v. u. l. beschränken st. beschränkt.
— 100 — 1 l. mit st. von
— — — 4 v. u. l. Propstes st. Papstes.
— 125 — 7 v. u. l. Wesen st. Wahne.
— 131 — 14 l. berufen st. berufe.
— 132 — 17 v. u. l. Merkmale st. Mermale.
— 136 — 2 v. u. und S. 147 Z. 2 v. u. l. independentische st. indezendentische.
— 141 — 9 l. dann für oben.
— 151 — 7 l. Verneinung st. Vereinigung.
— — — 18 l. zufälliger st. gefälliger.
— 153 — 7 ist hinter aufrecht das Komma zu streichen.
— V — 6 v. u. und S. VI Z. 4 l. Liberalen st. Lieberalen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiggers, Julius,

Die kirchliche Bewegung in Deutschland in einer Reihe von öffentl. geh. Vorträgen dargestellt

Rostock 1848

H.eccl. 1229 nc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10028363-2